COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE
1002352273

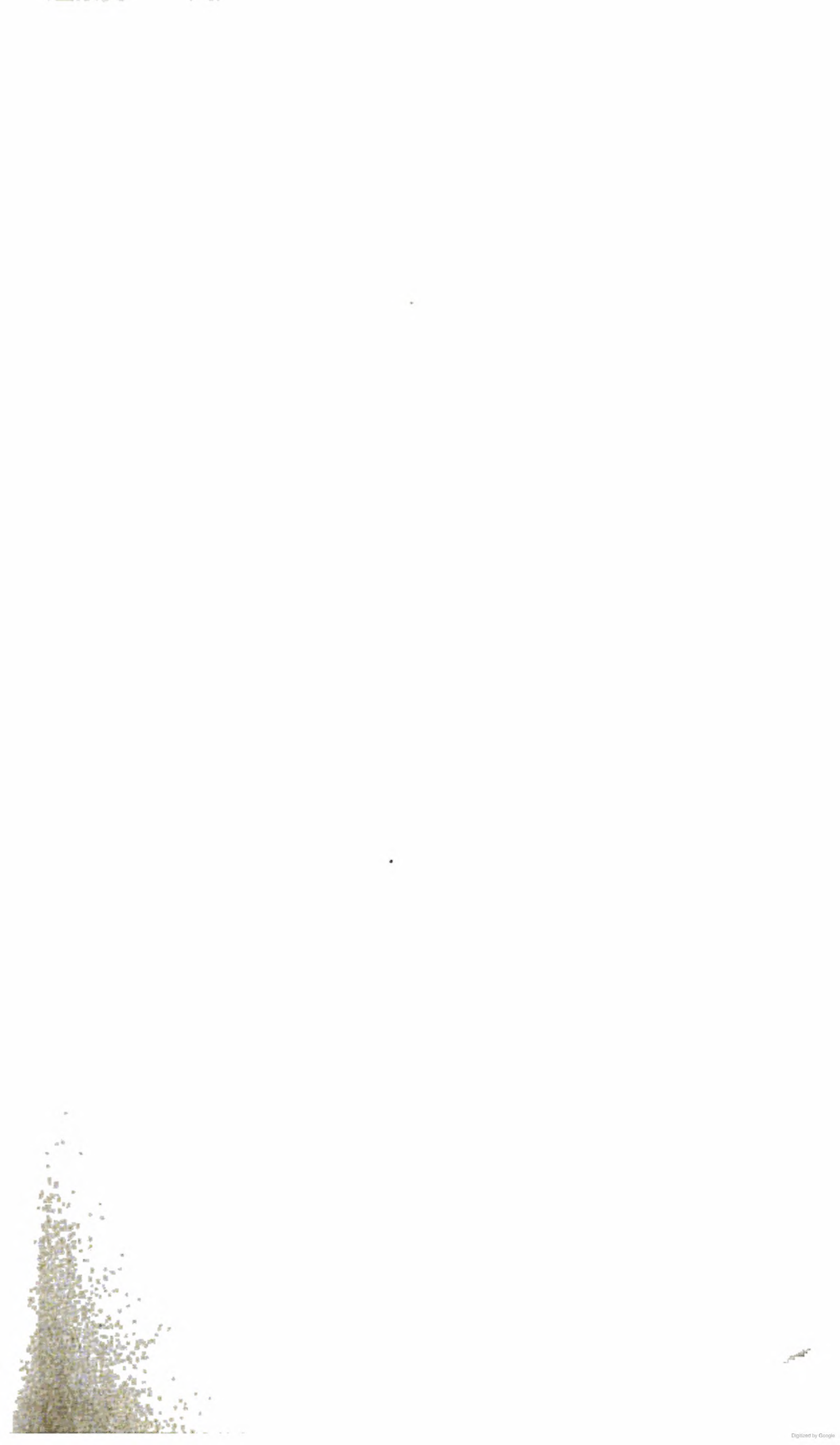
Columbia University
in the City of New York

THE LIBRARIES

GIVEN BY

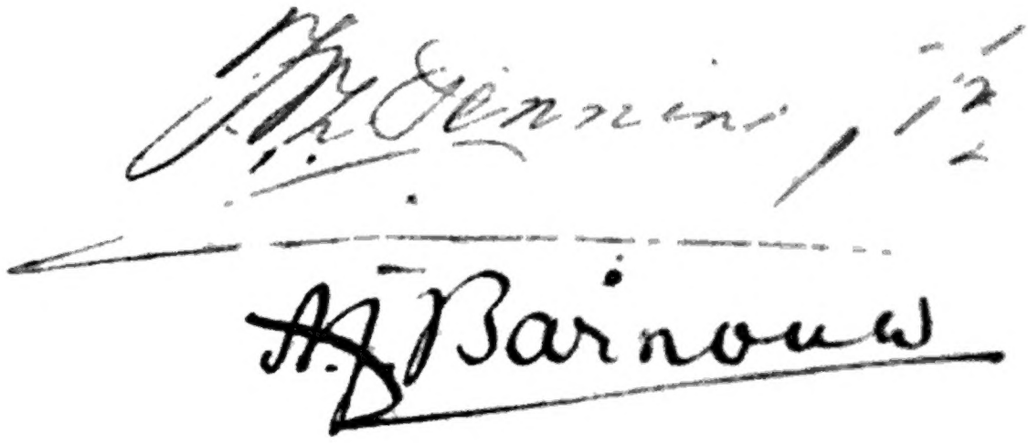
A. J. Barnouw

Digitized by Google



Digitized by Google

De vertaler was Joh. Joachim Christoph Bode. De eerste uitg. verscheen in Sept. of Oct. 1768, de 2. ed. in Mei 1769. Een andere vert. van ongeveer dezelfde tijd was van Pastor Mittelstedt: "Versuch über die menschliche Natur in Herren Yoricks, Verfasser des Tristram Shandy, Reisen durch Frankreich und Italien!"
cf "Laurence Sterne in Germany a contribution to the study of the literary relations of England & Germany in the 18th century, by William Waterman Thayer (Columbia University Germanic Studies Vol II, No 1. Newyork 1905)
Rec. Mod. Lang. Notes 22, 89.



Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien.

Aus dem Englischen übersetzt.

Erster Band.

Dritte Auflage.

Mit Churfürstl. Sächsischem gnädigsten Privilegio.

Hamburg und Bremen.
Bey Johann Henrich Cramer. 1770.

Digitized by Google

Gift of A. J. Burrows
1/6/20

824St43
W51

Der Uebersetzer an den Leser.

Gern, sagte ein bekannter deutscher Gelehrter, als ich ihm die Nachricht von Sternes Tode brachte, gern hätte ich ihm fünf Jahre von meinem eignen Leben abgetreten, wann sich das thun liesse, und hätt' ich auch gewiß gewußt, daß mein ganzer Ueberrest nur zehn oder acht betrüge. ... Mit dem Beding aber, daß er hätte schreiben müssen: gleich viel was, Leben und Meynungen, oder Predigten oder Reisen. ... Wenn ich den Namen dieses Mannes hersetzte, würde es zwar ein sehr günstiges Vorurtheil für mein Original erwecken, und ein Uebersetzer ist oft glücklich genug, wenn man nur die Wahl seines Buches nicht tadelt; allein, dem einem Theile meiner Leser möcht' es scheinen, als ob ich Ihn für mich bestechen wollte, und dem andern, daß ich die Freundschaft dieses Gelehrten blos aus Eitelkeit anführte; und so wenig ich

auch dem Publico bekannt bin, oder durch diese Uebersetzung es zu werden wünsche: so ungern möcht' ich mir doch diesen doppelten Verdacht zuziehen. Ich scheue den so leicht verdienten Vorwurf der Eitelkeit so sehr, daß ich ihn gern durch das aufrichtige Bekenntniß von mir ablehnen möchte, daß eben vorgedachter Gelehrter, aus Freundschaft für mich, und aus Achtung für den Leser von Geschmack, sich die Mühe gegeben hat, meine Uebersetzung durchzusehen; daß, wenn beträchtliche Fehler stehen blieben sind, solche allein auf meine Rechnung kommen. Nur über das Beywort Empfindsam für das englische Sentimal dieses: ich hatt' es anfangs durch sittlich gegeben, und dabey noch andre Ausdrücke, auch Umschreibungen in Vorschlag gebracht; mein Freund aber prägte das Wort, Empfindsam. Er hatte dazu bey mir ein unbedingtes Recht, denn sein kritischer Geschmack ist ein gewissenhafter

War-

Warbein: doch führte er Gründe dafür an; vielleicht nur einigen Kunstrichtern zu gefallen, deren Sinn ein vorarbeitender Uebersetzer selten getroffen hat. Hier sind seine eigne Worte: „Es kömmt darauf an, Wort durch Wort zu übersetzen; „nicht eines durch mehrere zu umschreiben. „Bemerken Sie sodann, daß sentimental „ein neues Wort ist. War es Sternen „erlaubt, sich ein neues Wort zu bilden: so „muß es eben darum auch seinem Uebersetzer erlaubt seyn. Die Engländer hatten gar kein Adjectivum von Sentiment: „wir haben von Empfindung mehr als „eines. Empfindlich, empfindbar, „empfindungsreich: aber diese sagen „alle etwas anders. Wagen Sie, empfindsam! Wenn eine mühsame „Reise eine Reise heißt, bey der viel Mühe ist: so kann ja auch eine empfindsame Reise eine Reise heissen, bey der viel „Empfindung war. Ich will nicht sagen, „daß Sie die Analogie ganz auf ihrer Sei-

„te haben dürften. Aber was die Leser „vors erste bey dem Worte noch nicht den„ken, mögen sie sich nach und nach dabey „zu denken gewöhnen.„

Als der erste Band fast abgedruckt war, sagte man mir, daß Herr Weiß, den ich seines Herzens und seiner Talente wegen gleich hochschätze, eben diese Uebersetzung unternommen hätte, und ich würde gewiß die meinige in meinem Pulte verschlossen haben, wenn nicht der Verleger durch meine Selbsterkenntniß hätte Schaden leiden müssen. . . .

Doch, wenn man kein Montaigne oder Yorick ist, kann man niemals zu früh aufhören, von sich selbst zu sprechen. Um also für das Vorhergehende Nachsicht zu erhalten, will ich ein Paar Blätter mit einigen unvollkommnen Anekdoten von meines Autors Leben anfüllen, die vermuthlich, bis wir seine umständlichere

Le-

Lebensbeschreibung aus England erhalten, nicht unangenehm seyn werden.

Sterne, oder wie er sich lieber nannte, Yorick, war der Sohn eines Officiers; sein Geburtsort waren die Baracken in Dublin.

Er schien also zum Soldatenstande geboren zu seyn; nichts desto weniger war er ein würdiger Sohn der Kirche, wenn wir dem Urtheile eines gewissen Bischofs über Yoricks Predigten trauen dürfen. Einer von seinen Aeltervätern war Erzbischoff, und sein Oheim hatte eine Pfründe an einer Cathedralkirche in England.

Aus der Schule begab sich Yorick nach Cambridge, und blieb daselbst die gewöhnlichen Jahre; las ein wenig, lachte desto mehr, und machte sich zuweilen einen Zeitvertreib, seine Lehrmeister zu verwirren. Er verließ das Collegium mit

dem Namen eines besondern Menschen, in dem kein Arg sey, und dem es gar nicht an Verstande fehle, wenn er ihn brauchen wolle. Nachdem er die Universität verlassen, nahm er ganz ruhig im Schooße der Kirche seinen Sitz, der zwar mit keinem befranseten Kissen bepolstert, aber doch auch nicht ganz nackt war. Hier wartete er gelassen, bis Zeit und Glück (welche dahin führen, wo ehemals die Urtheilungskraft den Vorzug hatte) aus ihm machten, was sie gut fänden.

Hier aber lernte er sich, bey einer Streitigkeit, darin er verwickelt wurde, zuerst fühlen; und vermuthlich haben wir dieser Streitigkeit den Tristram zu verdanken.

Unter den Obern seines Ordens entstand ein Zwist, woran Yoricks bester Freund, einer der rechtschaffensten Männer, Antheil hatte. Ein gewisser Geistlicher, der seine sehr gute Stelle, auch

noch

noch nach seinem Tode seiner Frau und seinem Sohne auf eine hinterlistige Weise versichern wollte, fand an Yoricks Freunde einen ernstlichen Widerstand. Indessen konnten keine Vernunftgründe dem Ansehen des andern die Waage halten; Yorick griff also zur Satire, und schrieb die Geschichte eines guten warmen Wachtrockes, dessen gegenwärtiger Besitzer nicht damit zufrieden sey, daß er sich selbst damit bedeckte, sondern auch noch gern einen Unterreck für seine Frau und ein Paar Beinkleider für seinen Sohn herausschneiden wollte.

Dieß wirkte mehr, als alle Gründe von der Welt; der Mann ließ ihm sagen: er wolle von seinen Begehren ablassen, wenn Yorick dieses Blatt nicht drucken lassen wollte. Er unterdrückte seine Satire, und sein Freund war glücklich.

Um eben diese Zeit ungefehr ereignete sich ein andrer Vorfall, der sehr viel bey-

trug, Yoricks Witz bekannt zu machen. In einem der vornehmsten Wirthshäuser nehmlich, war ein Caffeezimmer, wo diejenigen, welche keine Liebhaber vom Weine waren, und nicht viel verzehren wollten, die Zeitungen lesen konnten. Hier saß er als ein junger Herr, der sich zu viel Freyheiten heraus nahm, und sich ein wichtiger Ansehn geben wollte, als sich für sein Alter schickt, die Gesellschaft beleidigte; Yorick wußte das Gespräch unvermerkt auf seinen Hund zu lenken. Sir, sagt' er zu dem Schwätzer, Sie haben in ihrem Leben keinen hübschern Hund gesehen, er ist so treu und wacker, und doch dabey so gutartig, als Sie sich nur vorstellen können; dabey ist er so freundlich und schmeichelnd, daß ihn jedermann leiden mag; aber er hat verdammte Tücke an sich, die alles wieder verderben. Er darf nur einen Geistlichen gewahr werden, so fährt er augenblicklich auf ihn los. Das ist sonderbar, sagte der junge

Herr,

Herr, ist es schon lange her, daß er das thut? So lang er ein Geck ist, Sir, sagte Yorick. . . .

Durch seinen Tristram Shandy breitete sich sein Ruhm in London noch weiter aus. Es ward hierbey keiner von den gewöhnlichen Kunstgriffen angewendet. Keine anpreisende Clique; kein eigennütziger Verleger, der selbst posaunte oder durch seine dienstbaren Journalisten posaunen ließ; kaum ward Tristram, als er im Laden erschienen, kaltsinnig angekündigt, und dennoch macht' er sein Glück.

Das Buch ist auch in Deutschland von vielen gelesen worden. Wie viele es verstanden haben? das ist eine andre Frage; man wird Leute finden, die es als das unsinnigste Gewäsch verachten, und nicht begreifen können, wie andre, denen sie doch viel Verstand, Witz und Gelehr-

samkeit zuschreiben müssen, ganz anders davon denken, und wenn sie einen Band in die Hände bekommen, ihn selten wieder weglegen, bis sie ihn, sollte es auch zum fünften oder sechstenmale seyn, ganz durch gelesen haben. . . . Wer mit den Thorheiten der Welt, vorzüglich mit den Thorheiten der Pedanten, und ganz besonders mit den Thorheiten der Nation, für welche eigentlich Sterne schrieb, bekannt ist, wer ungefehr nicht viel weniger gelesen hat als er, der wird grade an vielen von den Stellen Züge eines Originalgenies finden, wo ein weniger wissender Leser, oder Leserinn (denn freylich haben auch Damen das Leben und die Meynungen des Hrn. Tristram Shandy gelesen und . . . beurtheilt) ausrufen mag, „Das hat er im hitzigen Fieber geschrieben.„ In England selbst ward es sehr verschiedentlich beurtheilt, aber fast allgemein gelesen, welches die kurz auf einander gefolgten Auflagen bezeu-

zeugen. Durch die, im zweyten Bande des Tristrams angebrachte Predigt, hatte er seine Absicht so ziemlich erreicht, seinen übrigen, die er bald darauf unter Yoricks Namen heraus gab, Leser zu schaffen. Diese Predigten, welche in der Schweitz übersetzt worden, verdienen in Jedermanns Händen zu seyn. Es fehlt ihnen vieles, was sie als Canzelreden haben könnten, oder sollten; als moralische Reden aber, wird man sie nicht ohne vieles Vergnügen, und nicht ohne Nutzen lesen. Sterne ward häufig getadelt, daß er diese Predigten unter einem Namen drucken ließ, den er in seinem Tristram aufgeführt hatte. Aber Sterne kannte die Gleichgültigkeit des Publici gegen gewisse Art Schriften, und wie neubegierig es nach andern ist. Er wollte seine Arzeneyen gern gebraucht wissen, und die Titel seiner Schriften brauchte er, nach seinem eignen Ausdrucke, als ein Vehiculum. Wie genau er hierin sein

Publi-

Publicum gekannt, erhellet aus der Anzahl Subscribenten auf seine Predigten, deren Namenverzeichniß vor dem dritten Bande vier und zwanzig Octavseiten anfüllet. Man hat ihm vorgeworfen, daß er sich mit Hitze um Unterzeichnung bemühet habe; der Vorwurf würde nicht ganz ungerecht seyn, wenn man wüßte, daß Sterne, ohne den billigen Gewinn von seiner Schriftstellerey, hätte hinlänglich leben können; und wenn man nicht die niedrige Raubsucht der Nachdrucker kennte, die in England, wo nicht eben so häufig und so unverschämt, als die Deutschen Dodsley's, doch auch nicht völlig ungewöhnlich sind.

Nach der Herausgabe seiner Predigten, setzte er seinen Tristram fort; allein die letztern Theile wurden nicht so häufig verkauft. Ein Schicksal, das fast allen, sonst guten Büchern gemein ist,

deren

deren Verfaſſer keine beſtimmte Grenzlinie angezeigt haben.

Er verließ das Familiengemählde, und machte anatomiſche Zeichnungen vom menſchlichen Herzen. Wie glücklich er darinn geweſen, wird man aus ſeiner empfindſamen Reiſe ſehen! Ueber dieſes kleine Buch hat das engliſche Publikum nur eine Stimme. Die Monthly Reviewer, welche Sterne durch ein Paar bittre Sarcaſmen gar nicht beſtochen hatte, ihn zu loben, preiſen gleichwohl ſeine Reiſen als ein wahres Originalwerk an, und (ſie ſchienen zu fühlen, daß man ſie auf Veranlaſſung in einem gewiſſen Verdachte haben konnte,) ſagen ausdrücklich, daß die Recenſion ſchon geſchrieben ſey, ehe ſie des Verfaſſers Tod erfahren hätten.

Er ſtarb, wie er gelebt; eben ſo gelaſſen und zufrieden mit ſeinem Schickſale.

Man

Man könnte sagen, er habe auch bey dem wichtigsten Schritte, den nur ein Mensch thun kann, eine Prise aus der hornen Dose seines verstorbenen Freundes, des zum Leiden und Dulden gemachten Franciscaners, genommen. Denn man schreibt, daß er seinen Tod etliche Tage zuverläßig vorher gewußt; ohne darüber im geringsten bewegt zu seyn.

Da sich Sterne unter dem Namen Yorick selbst geschildert hat, so wird man vielleicht dieses Gemählde hier nicht ungern finden.

„Das ist es alles, was mich in meinem Glauben von Yoricks Abkunft „wankelmüthig gemacht hat; so viel ich „mich von ihm erinnern kann, und zufolge allen Nachrichten, die ich nur von „ihm habe einziehen können, schien er „nicht einen einzigen Tropfen dänisch „Blut in seiner ganzen Mischung zu haben;

„ben; in neun hundert Jahren iſt es ver-
„muthlich ganz verlaufen. . . . Dem ſey
„aber wie ihm wolle; ohne einen Augen-
„blick länger darüber zu philoſophiren,
„iſt ſo viel gewiß, daß er nichts von die-
„ſem kalten Phlegma, nichts von der
„ängſtlichen Regelmäßigkeit des Ver-
„ſtandes und der Laune hatte, die man
„bey den Leuten von ſeiner Herkunft zu
„finden pflegt. Er war vielmehr von ſo
„merkurialiſcher und ſublimirter Compo-
„ſition, als man ſich ein heteroklitiſches
„Geſchöpf, in allen ſeinen Spielarten,
„vorſtellen kann. Er hatte ſo viel Leb-
„haftigkeit, ſo viel Enthuſiasmus, ſo viel
„Gaiete de cœur, als das mildeſte Clima
„nur immer hätte hervorbringen können.
„So wohl beſegelt, führte dennoch der
„arme Yorick keine Unze Ballaſt; er
„war in der Welt ſo unerfahren, und
„wußte im ein und zwanzigſten Jahre
„eben ſo wenig, wohin er ſeinen Lauf
„richten ſollte, als ein einfältiges unbe-

„ſon-

„sonnenes Mädchen von dreyzehn. Es „war also natürlich, daß er bey seiner er„sten Reise des Tags wohl zehnmal durch „den raschen Wind seiner Lebensgeister „in fremdes Tauwerk verwickelt wurde. „Am meisten hatte er das Unglück, wie „man sich leicht vorstellen kann, mit den „ernsthaften und gemächlichsten an einan„der zu gerathen. Ich bin immer der „Meinung, daß eine Mischung von un„glücklichem Witze der Grund aller die„ser Händel war; denn Yorick hatte, die „Wahrheit zu sagen, von Natur einen „unbezwinglichen Widerwillen und Ab„scheu gegen die Ernsthaftigkeit ... nicht „als Ernsthaftigkeit ... denn er konn„te, wenns darauf ankam, Tage und „Wochen lang der ernsthafteste Mensch „von der Welt seyn ... der verstellten „Ernsthaftigkeit aber, welche der Unwis„senheit und Thorheit zum Deckmantel „dient, war er so feind, daß er sie allent„halben ohne die geringste Schonung an„griff,

„griff, er mochte sie antreffen wo er woll„te, und wenn sie auch noch so mächtig „beschützt war.

„Nach seiner ausgelaßnen Art sich aus„zudrücken, sagt' er zuweilen: die affek„tirte Ernsthaftigkeit sey eine herumstrei„chende Bübin, und setzte noch wohl hin„zu ... von der aller gefährlichsten Art, „weil sie so schlau; und daß er überzeugt „sey, durch sie würden in einem Jahre mehr „redliche und arglose Leute um Gut und „Geld gebracht, als durch Beutelschnei„der und Spitzbuben in sieben. Die un„verstellte Gemüthsart, pflegt er zu sagen, „die ein frohes Herz entdeckt, sey niman„dem, als sich selbst gefährlich. Das „wahre Wesen der affektirten Ernsthaftig„keit sey ein Vorsatz, folglich ein Betrug, „und abgefeimter Kunstgriff, sich bey der „Welt das Zutrauen zu erwerben, als ob „man mehr Verstand und Einsicht habe, „als in der That wahr, und ungeachtet

„dessen, wofür sie gehalten seyn wollten,
„sey sie doch nichts besser, sondern viel-
„leicht noch ärger, als sie schon vor lan-
„ger Zeit von einem witzigen Franzosen
„beschrieben worden, nemlich: ein ge-
„heimnißvolles Bestreben des
„Körpers die Unvollkommenhei-
„ten des Gemüths zu verstecken.
„Diese Beschreibung der Ernsthaftigkeit,
„pflegte Yorick unverständiger Weise zu
„sagen, verdiene mit goldnen Buchstaben
„geschrieben zu werden.

„Er war aber, um das Kind beym
„rechten Namen zu nennen, unerfahren
„in der Welt, und unversucht; und
„wenn von Sachen geredet wurde, wo-
„bey ein kluger Mann sich wohl zu zwin-
„gen pflegt, platzte er unbesonnener
„Weise heraus; er verschwieg selten
„oder nie den natürlichen Eindruck, den
„eine Sache auf ihn machte, ohne dabey
„auf Person, Zeit oder Ort zu achten.

„Hörte

„Hörte er eine niedrige unedle Hand-
„lung erzählen, so hielt er sich nicht da-
„bey auf, zu überlegen, ob der Urheber
„derselben ein reicher, ein vornehmer,
„oder ein mächtiger Mann sey, der ihm
„schaden könne: sondern, wenn er von
„seinem schlechten Betragen überzeugt
„war, nannt' er ihn grade zu einen
„schlechten Kerl, u s. w. und Yoricks
„Unbescheidenheit ward dadurch noch
„vergrößert, daß seine Commentarien ge-
„wöhnlich und unglücklicher Weise auf ei-
„nen witzigen Einfall hinaus liefen, oder
„doch wenigstens aus drolligten und lau-
„nigten Ausdrücken bestunden.

„Kurz, er suchte zwar niemals die Ge-
„legenheit, seine Meinung frey von der
„Leber weg zu sagen, er ließ sie aber auch
„selten ungenutzt vorbey gehen, und er
„hatte in seinem Leben nur gar zu viele
„Versuchungen, seinen Witz, seine Lau-
„ne, seine Spöttereyen und Satiren aus-

„zustreuen. Sie gingen auch nie verloh-
„ren; es waren immer Personen, die
„solche aus einer oder der andern Ursache
„auffammleten.„

* * *

Vielleicht erwarten oder vermuthen einige Leser, daß ich bey Gelegenheit dieser zwoten Auflage, meine Nothdurft gegen den strengen Tadel eines Recensenten vorbringen werde. Es ließe sich auch freylich vieles mit Grunde erwiedern. Allein, anstatt dem Publico eine Farce zu geben, deren es in unsern Tagen schon bis zum Eckel gesehen, will ich einen Artikel aus meinem kritischen Glaubensbekänntniß aufrichtig hersetzen; nemlich: „Ich glaube, daß ein Recensent eben so „wenig unfehlbar sey, als ein Autor oder „Uebersetzer.„ Daß ich diesen Artikel auch praktisch glaube, wird man daraus

sehen,

sehen, daß ich einige Stellen nach den Erinnerungen meines Herrn Recensenten geändert, und andre wider seinen Ausspruch habe stehen lassen.

Ich würde eben die Freunde, die mir bey der Uebersetzung ihren gütigen Rath ertheilten, bey diesen Verändrungen um ihr Urtheil gebeten haben, wenn die Entfernung der Oerter und andre Umstände es hätten erlauben wollen.

Bey der ersten Ausgabe verschwieg ich die Namen dieser Männer, weil ich die Freundschaft verdienstvoller Gelehrten lieber verdienen als damit prahlen möchte. Nachdem aber der Herr Verfasser des Hamburgischen Correspondenten für gut gefunden hat, den Namen des Herrn Lessings zu errathen und öffentlich zu nennen, könnte man mich für eitel und undankbar halten, wenn ich nicht öffentlich bekennte, daß ich das Gute, was man an meiner

Ueber-

Uebersetzung findet, größestentheils denen Herren Ebert und Lessing zu verdanken habe.

Vielen, wo nicht allen Lesern, ist es unangenehm gewesen, Yoricks Reise so plötzlich abgebrochen zu finden. Einer von Sternens vertrauten Freunden hat aus seinen mündlichen Unterredungen, und aus seinen hinterlassenen Papieren Vorrath gesammlet, um Yoricks Feder wieder aufzunehmen und seine Begebenheiten und Empfindungen auf seiner Reise dem engländischen Publico mitzutheilen. Mit wie vielem Yorickischen Geiste, wird der deutsche Leser aus der Uebersetzung, die man hiemit nächstens zu liefern verspricht, am besten beurtheilen.

Im Anfange des Monats May. 1769.

Yoricks

Yoricks
empfindsame Reise
durch
Frankreich und Italien.

✦ ✦ ✦ In Frankreich, sagt' ich, verstehn sie das Ding besser. . . .

. . . Sind Sie in Frankreich gewesen? fragte der Herr, und wendete sich plötzlich, und mit dem höflichsten Triumphe von der Welt, zu mir. . . . Wunderbar! sagt' ich, indem ich der Sache bey mir selbst nachdachte, daß eine Seereise von acht Meilen, denn weiter ists nicht einen Schritt von

Dover bis Calais, einem Manne so viel Recht geben muß. ... Ich wills selbst sehn. Und so, ohne ein Wort zu erwiedern, ging ich gerades Weges nach Hause, packte ein halb Dutzend Hembden und ein Paar schwarz seidene Beinkleider zusammen, ... „das Kleid, was ich an habe, sagte ich, und sah auf den Ermel, ist gut genug,„ .. bezahlte einen Platz auf der Doverpost; und da des folgenden Morgens um neun Uhr das Packetboot abging, saß ich schon um drey Uhr, ein Hünerfricassee vor mir aufm Tische, so unläugbar in Frankreich, daß, wäre ich noch dieselbige Nacht an einer Indigestion gestorben, so hätte die ganze Welt den Lauf des Droit d'aubaine (*) nicht aufhalten können. ... Meine Hemden und

(*) Kraft dieses Gesetzes fällt alles, was ein Fremder, (Schweitzer und Schottländer ausgenommen,) der in Frankreich stirbt, besitzt, dem Könige heim, wenn auch gleich der Erbe gegenwärtig ist. ... Da diese zufälligen Einkünfte verpachtet sind, so ist an keine Erlassung zu gedenken.

und schwarze seidene Beinkleider, ... Mantelsack, und alles wäre dem Könige von Frankreich angestorben. ... Selbst das kleine Bild, welches ich so lange getragen, und, wie ich dir, Elisa, oft gesagt, mit in mein Grab nehmen wollte, hätten sie mir vom Halse gerissen. ... Ungroßmüthig! .. sich der Trümmern eines treuherzigen Reisenden zu bemächtigen, der durch Ihre Unterthanen aus seiner Insel gelockt ist ... Beym Himmel! Sire, das ist gar nicht recht; und es thut mir gar sehr leid, daß ich das dem Beherrscher eines so civilisirten, so höflichen, und wegen seiner Menschlichkeit und feinen Empfindungen so berühmten Volkes sagen muß. ...

Doch, ich habe ja kaum einen Fuß in Ew. Majestät Land gesetzt. ...

Calais.

Als ich mein Mittagsmahl gegessen, und auf die Gesundheit des Königs von Frankreich getrunken hatte um mich selbst zu überzeugen, daß ich keinen Groll auf ihn hätte, sondern vielmehr eine tiefe Ehrerbietung für die Leutseligkeit seines Gemüths hegte, ... war ich dieser Aussöhnung wegen einen Zoll länger, da ich aufstund.

... Nein, ... sagt' ich, ... man nenne mir das bourbonische Haus keinesweges grausam: man kann sie mißleiten, so gut als andre Menschen; sie haben aber eine angeartete Mildigkeit. So wie ich dieses bekannte, fühlte ich, daß sich über meine Wangen eine feinere Röthe ... wärmer und freunschaftlicher gegen das menschliche Geschlecht, ... verbreitete, als der Burgunder (wenigstens solcher nicht, als ich getrunken hatte, die Flasche zu zwey Livres,) hätte erzeugen können.

... Gü-

. . . Gütiger Gott! sagt' ich, und stieß meinen Mantelsack mit dem Fusse beyseite, was sind die Güter dieser Welt, daß sie unser Gemüth so bitter machen, und so manchen von uns gutherzigen Brüdern dahin bringen können, in so menschenfeindlichen Klagen auszubrechen, als hin und wieder geschieht?

Wenn der Mensch mit den Menschen Frieden hat, wie viel leichter als eine Feder ist alsdann das schwereste von allen Metallen in seiner Hand! Er zieht seinen Geldbeutel hervor, hält ihn leicht und sorglos in der Hand, sieht um sich her, als ob er einen Gegenstand suchte, dem er mittheilen könne. . . . So wie ich dieß that, fühlte ich, daß sich jedes Gefäß in meinem Körper erweiterte. . . . Die Arterien schlugen alle ganz munter, und jede Kraft, das Leben durch Bewegung zu erhalten, verrichtete ihr Geschäfte mit so weniger Friction, daß es die grösseste phisicalische Precieuse

in Frankreich würde verwirret haben: mit allem ihren Materialiſmus, hätte ſie mich kaum eine Maſchine nennen können. . . .

Ich bin ſicher ſagt' ich bey mir ſelbſt, ich könnte ihr ihren Glauben benehmen.

Der Zuwachs dieſer Idee erhob in dieſem Augenblicke, die Natur zu einer ſolchen Höhe, als ſie nur immer erreichen konnte. Mit der Welt hatte ich ſchon Frieden vorher und dieſes brachte die Tracktaten mit mir ſelbſt zum Schluſſe.

. . . Wäre ich nun König von Frankreich, rief ich, . . . welch ein Augenblick für eine Waiſe, die mich um ihres Vaters Mantelſack zu bitten hätte!

Der Mönch.

Calais.

Kaum hatte ich das Wort gesagt, als ein armer Franciscaner ins Zimmer trat, mich um ein Allmosen für sein Kloster anzusprechen. Niemand hat gern, daß seine Tugenden ein Spiel des Zufalls sind, ... oder ein Mann ist vielleicht großmüthig, so wie ein andrer vermögend ist, ... sed non, quo ad hanc ... oder, wie es sonst seyn mag; ... denn es giebt noch kein richtiges System über die Ebbe und Fluth unsrer Laune: wer weiß, ob sie nicht aus eben den Ursachen entsteht, als das Auf- und Ablaufen des Meeres. .... Es würde uns oft nicht wenig zu statten kommen, diese Hypothese anzunehmen; mir zum wenigsten würde es in manchen Fällen viel angenehmer seyn, wenn die Welt sagen könnte, „ich hätte einen Handel mit dem Monde gehabt, wobey weder Sünde noch

Schande Statt findet,„ als daß sie etwas, worinn so vieles von beyden war, ganz allein auf meine Rechnung stellen müßte.

... Doch, dem sey wie ihm wolle. Den Augenblick, da ich ihn gewahr ward, hatte ich beschlossen, ihm nicht einen Sous zu geben; und so steckte ich meinen Geldbeutel in meine Tasche, ... knöpfte sie zu, ... richtete mich ein wenig mehr auf mein Centrum, und gieng gravitätisch auf ihn los: es war, fürcht' ich, etwas Gebietherisches in meinem Blicke: noch diesen Augenblick schwebt mir seine Gestalt vor den Augen, und ich denke es war Etwas darinn, daß eine bessere Begegnung verdiente.

So viel ich aus den Spuren der ehemaligen Tonsur urtheilte, ... (Ein paar dünnstehende graue Haare über den Schläfen, war alles, was davon übrig geblieben) mochte der Mönch ungefehr siebenzig Jahr alt seyn. ... Nach den Augen aber, und

der

der Art von Feuer, daß sie hatten, welches mehr durch freundliche Höflichkeit als durch Alter gemindert zu seyn schien, konnte er nicht mehr seyn, als sechzig. . . . Die Wahrheit mochte in der Mitte stehen. . . . Er war gewiß fünf und sechzig; und seine Mienen und Gesichtszüge überhaupt, ob es gleich schien, daß Etwas noch vor der Zeit Falten hinein gewirkt haben möchte, kamen mit dieser Rechnung überein.

Es war einer von den Köpfen, die Guido so oft gemahlt hat. . . . Sanft, blaß . . . scharfsichtig, sehr unterschieden von der Idee, die wir uns gewöhnlich von einer fetten ruhigen Unwissenheit machen, die immer mit dem Blicke auf der Erde schleicht. Er blickte vorwärts; er sah aber aus, als ob er nach etwas jenseits dieser Welt blickte. Wie ein Franciscaner zu diesem Kopfe kam, das weiß der Himmel oben, der ihn auf eines Mönchs Schultern fallen ließ, am besten: er würde aber gewiß einem Braminen gut

gestanden haben, und wär ich ihm auf den Gefilden Indostans begegnet, ich hätte ihm Ehrerbietung erwiesen.

Das Uebrige seines Umrisses, mag durch ein paar Züge angedeutet werden: man kann ihn jeder Hand zum Abzeichnen anvertrauen; denn er war nicht weiter elegant, oder sonst etwas, als sofern er durch Charakter und Ausdruck dazu gemacht ward. Es war eine dünne, karge Gestalt, etwas über die gewöhnliche länge, wofern sie nicht auch diese Distinction dadurch verlor, daß sie etwas vorne übergebeugt stand. . . . Doch dieß war eine bittende Stellung, und wie sie itzt vor meinem Gedächtnisse steht, gewann sie dadurch mehr, als sie verlor.

Als er drey Schritte ins Zimmer gethan hatte, stund er still, legte seine linke Hand auf seine Brust, (einen langen weissen Stab, an welchem er ging, hielt er in der Rechten.) . . Als ich nahe zu ihm gekommen war,

macht'

macht' er seine Anrede mit einer kleinen Historie von den Bedürfnissen seines Klosters, und der Armuth seines Ordens . . . und that es mit einer so ungekünstelten Anmuth . . . und in seiner ganzen Figur und Miene war so viel um Entschuldigung Bittendes . . . ich mußte bezaubert seyn, daß michs nicht rührte. . . .

. . . Eine bessere Ursache war wohl die: ich hatte beschlossen, ihm nicht einen einzigen Sous zu geben.

Der Mönch.

Calais.

Wahr genug, sagt ich, auf einen in die Höhe gerichteten Blick zu antworten, womit er seine Anrede schloß ... Wahr genug .. und der Himmel tröste die, welche keine andere Hülfe wissen, als die Mildthätigkeit der Welt, deren Capital, wie ich fürchte, lange nicht hinreicht, die grossen Ansprüche, die unaufhörlich darauf gemacht werden, zu befriedigen.

Wie ich die Worte, grosse Ansprüche aussprach, ließ ich einen leichten Blick auf den Aermel seines Ordensgewands fallen ... Ich fühlte die ganze Stärke dieser Appellation. ... Ich gesteh es, sagt ich, ... ein Gewand von so grobem Tuche, und nur alle drey Jahr ein neues, mit magrer Kost ... das macht wenig aus; um desto wunderbarer, da man das mit so geringem Fleisse in

der

der Welt erwerben kann, daß Ihr Orden sich nicht entziehet, sich zu dem Vorrathe zu drängen, der ein Eigenthum der Blinden, der Lahmen, des Alters und der Schwachen ist, um sich solches zu verschaffen. ... Der Gefangene, der auf seinem harten Lager die Tage seiner Leiden zählt und wieder zählt, schmachtet gleichfalls nach seinem Antheile; und wären Sie von dem Orden der barmherzigen Brüder, statt des Ordens der Franciscaner ... so arm ich bin, fuhr ich fort und zeigte auf meinen Mantelsack, mit Freuden hätt' ich ihn zur Befreyung der Unglücklichen geöfnet. .... Der Mönch machte mir eine Verbeugung. ... Aber vor allen andern, sagte ich weiter, haben unstreitig die Unglücklichen unter unsern eigenen Landesleuten das erste Recht; und ich habe in meinem Vaterlande Tausende im Elende hinterlassen. Der Mönch nickte ganz treuherzig mit dem Kopfe, als ob er sagen wollte: leider! ist in jedem Winkel der Welt des Elendes genug, so gut, als in unserm

Klo-

Kloſter. ... Wir machen einen Unterſchied aber, ſagt ich, und legte meine Hand auf den Aermel ſeines Gewandes, um ſeine Appellation zu beantworten, ... wir machen einen Unterſchied, mein Ehrwürdiger Pater, unter denen, welche bloß wünſchen, das Brod ihres Fleiſſes zu eſſen, ... und unter denen, welche andrer Leute Brod verzehren, und keine andre Abſicht mit ihrem Leben haben, als ſolches um Gottes-willen in Trägheit und Unwiſſenheit hinzubringen.

Der arme Franciſcaner antwortete nichts. Eine ſchnelle Röthe ſchoß durch ſeine Wangen, doch ohne einen Augenblick anzuhalten. ... Bey ihm ſchien die Natur ihre Empfindlichkeit abgelegt zu haben; er zeigte keine ... Er ließ ſeinen Stab in ſeinen Arm fallen, drückte mit Unterwerfung beyde Hände auf die Bruſt, und begab ſich hinweg.

Der Mönch.

Calais.

So wie er die Thüre zumachte, fühlte ich mein Herz beklommen. ... Je mags doch! sagt ich zu drey verschiedenen malen, und wollte gleichgültig aussehen, ... aber es wollte nichts helfen. Eine jede unfreundliche Sylbe, die ich ausgesprochen hatte, drengte sich wieder vor meine Imagination.

Ich überlegte, daß ich über den armen Franciscaner kein ander Recht hatte, als ihm seine Bitte abzuschlagen; und daß eine unerfüllte Erwartung schon an sich, ohne den Zusatz von niederschlagenden Verweisen, Strafe genug sey. ....

Ich betrachtete seine grauen Haare. ... Mich dünkte, ich sähe seine gefällige Gestallt wieder herein treten, und mich liebreich fragen,

gen, was er mir zu Leide gethan hätte, ... und, wie ich ihm so hart begegnen könnte? Ich hätte, ich weiß nicht was, für einen Advokaten gegeben. ... Ich habe mich sehr unartig aufgeführt, sagte ich zu mir selbst; doch es ist ja meine erste Ausflucht; und ich werde auf meinen weitern Reisen schon mehr Höflichkeit lernen.

Der Desobligeant.

Calais.

Einen Vortheil hat es wenigstens, wenn ein Mann mit sich selbst unzufrieden ist, es setzt nemlich sein Gemüth in die nöthige Fassung, einen Kauf zu schliessen. Da nun zu der Reise durch Frankreich und Italien eine Chaise gehört, ... und die Natur uns mehrentheils nach unsern Bedürfnissen lenkt: so ging ich nach der Wagenremise, um ein solches Ding zu meiner Bequemlichkeit zu kaufen oder zu miethen. Ein alter Desobligeant, (*) der in einer Ecke des Hofes stund, stach mir beym ersten Anblick in die Augen; ich stieg alsobald hinein, und da ich fand, daß er so ziemlich mit meiner Gemüthsfassung überein stimmte: so befahl ich

(*) Ein Reisewagen, den man deswegen in Frankreich so nennt, weil nur eine Person darin sitzen kann.

ich dem Aufwärter, er ſollte Monſieur Deſſein, den Herrn des Hotels, rufen. .... Aber Monſieur Deſſein war nach der Veſper gegangen. Den Franciſcaner, dem ich itzt nicht Luſt zu begegnen hatte, ſah ich an der andern Seite des Hofes, mit einer Dame im Geſpräche, die eben im Gaſthofe angelangt war. ... Ich zog alſo den taffenten Vorhang zwiſchen uns, und da ich doch Willens war, meine Reiſe zu ſchreiben, ſo zog ich meine Feder und Dinte hervor, und ſchrieb die Vorrede im Desobligeant.

Vorrede

im Desobligeant.

Schon mancher peripatetiſcher Philoſoph muß bemerkt haben, daß die Natur aus ihrer eignen unſtreitigen Macht und Gewalt, um das Mißvergnügen des Menſchen eine Grenzlinie gezogen hat, die es nicht überſchreiten darf. Sie hat ihren Zweck auf die leichteſte und bequemſte Weiſe dadurch erreicht, daß ſie ihm die faſt unüberwindliche Nothwendigkeit auferlegt hat, in ſeinem Vaterlande beides, ſowohl ſeine Wohlfahrt zu befördern, als ſeine Leiden zu ertragen. Nur allein da hat ſie ihn mit den geſchickteſten Gegenſtänden verſorgt, die mit ihm ſein Glück empfinden, oder einen Theil von der Laſt auf ſich nehmen können, welche in allen Ländern und zu allen Zeiten, für ein einzelnes Paar Schultern zu ſchwer geweſen iſt. Wahr iſts, wir ſind mit einer unvollkommenen Fähigkeit begabt, zuweilen

unsre Glückseligkeit jenseits dieser Grenzlinie zu verbreiten, es ist aber dergestalt geordnet, daß der Mangel an Sprachen, Verbindungen, und Bekanntschaften, und der Unterschied in der Erziehung, den Sitten, Gewohnheiten und Kleidungen, so vielerley Hindernisse sind, unsre Empfindnisse ausser unsrer Sphäre mitzutheilen, daß sie oft eine völlige Unmöglichkeit ausmachen.

Hieraus muß natürlich folgen, daß die Bilance des empfindsamen Comercii allezeit gegen denjenigen ist, der es in fremden Ländern treibt: Er muß kaufen, was er nicht eigentlich bedarf, und findet den Preiß gemacht. . . . .

Selten werden die Einheimischen seine Conversation gegen die ihrige verwechseln ohne ihm einen hohen Disconto zu berechnen . . . und wenn ihn dieses vollends erst dahin bringt, sich gänzlich den Händen der billigern Mäckler anzuvertrauen, um Conversa-

versation aufzutreiben so g t sie zu haben ist: so brauchts keinen Wahrsagergeist, um zu errathen, an welcher Seite der Gewinn sey. . . .

Dieß bringt mich zu meinem Punkte; und leitet mich natürlich (wenn ich nur vor dem Schaukeln dieses Desobligeants fortfahren kann) zu den wirkenden sowohl als endlichen Ursachen des Reisens. . . . .

Wenn geschäftslose Leute ihre mütterliche Heymath verlassen, und mit Grund oder Gründen auf Reisen gehen: so kann man solche aus einer von diesen allgemeinen Ursachen herleiten. . . . .

Gebrechlichkeit des Körpers,

Schwachheit des Geistes, oder

Unumgänglicher Nothwendigkeit.

Unter die beiden ersten gehören alle Reisende zu Wasser und zu Lande, welche an Hochmuth, Neugierde, Eitelkeit oder Milzsucht laboriren; an einem oder an mehrern dieser Gebrechen, nach allen den unendlichen Unterarten derselben, und ihren unendlichen Verbindungen unter einander.

Die dritte Klasse begreift das ganze Heer wandernder Märtyrer in sich; ganz besonders derjenigen, welche cum beneficio Cleri ihre Reisen antreten, entweder als Verbrecher, unter der Aufsicht von Hofmeistern, welche die Obrigkeit empfiehlt .... oder solche junge Herrn, die von ihren grausamen Aeltern oder Vormündern auf Reisen verbannt werden, unter der Aufsicht von Hofmeistern, welche die Universitäten Oxford, Aberdeen und Glasgow empfehlen.

Es giebt eine vierte Klasse; ihre Anzahl ist aber so geringe, daß sie keine besondre Abtheilung verdiente, wenn nicht die Nothwendigkeit in einem solchen Werke, wie dieses,

ses, die grösseste Genauigkeit und Richtigkeit erfoderte, um alle Verwirrung in den Charakteren zu vermeiden. Und diese Männer, von denen ich rede, sind solche, welche übers Meer gehen und sich in einem fremden Lande aufhalten, mit der Absicht, aus verschiedenen Gründen, und unter verschiedenem Vorwande, Geld zu sparen: allein, da sie sowohl sich, als andern ehrlichen Leuten einen grossen Theil unnöthiger Mühe ersparen könnten, wenn sie ihr Geld zu Hause sparen wollten ... und da ihre Gründe fürs Reisen einfacher sind, als aller übrigen Emigranten: so nenne ich diese Herren

Simple Reisende.

Dergestalt kann man den ganzen Zirkel von Reisenden unter folgende wenige Rubriquen bringen.

Müssige Reisende,

Neugierige Reisende,

Lügende Reiſende,

Aufgeblaſene Reiſende,

Eitele Reiſende,

Milzſüchtige Reiſende.

Dann folgen die Reiſenden aus Nothwendigkeit.

Der ſeiner Sündenſchuld wegen Reiſende.

Der unglückliche und unſchuldige Reiſende

Der ſimple Reiſende.

Und ganz zuletzt (wenn Sies nicht übel nehmen wollen!) der

Empfindſame Reiſende,

(womit ich mich ſelbſt meine) der ich gereiſet bin, und nun ſitze und davon Rechenſchaft ablegen will ... und eben ſo gut aus Nothwendigkeit, und beſoin de voyager gereiſet bin, als irgend einer aus der Klaſſe.

Ich

Ich sehe dabey gar wohl ein, daß, da sowohl meine Reisen als Bemerkungen, von den Reisen und Bemerkungen aller meiner Vorgänger sehr verschieden seyn werden, ich darauf hätte bestehen können, für mich allein eine eigne Nische einzunehmen. ... Jedoch, ich möchte dem **eitlen** Reisenden ins Gehege kommen, wenn ich eher wünschte Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, bis ich bessere Gründe dazu habe, als die blosse **Neuheit meines Vehiculums.**

Genug, daß mein Leser, wenn er selbst gereiset ist, durch ernstliche Ueberlegung des vorigen, fähig werden kann, sich seinen eignen Rang und Platz in dem Verzeichnisse anzuweisen. ... Das wird ein Schritt zu seiner Selbsterkenntniß seyn; denn man kann Zehn gegen Eins verwetten, daß er bis auf diese Stunde noch einen kleinen Anstrich, noch eine kleine Aehnlichkeit von dem an sich behalten, was er mit auf Reisen genommen, oder davon zu Hause gebracht hat.

Der Mann, welcher zuerst die burgundische Traube auf das Vorgebirge der guten Hofnung verpflanzte, (man beliebe zu merken, daß er ein Holländer war,) ließ sichs nicht träumen, daß er denselben Wein auf dem Cap trinken wollte, den eben die Traube auf den französischen Hügeln giebt. ... dazu war er zu phlegmatisch ... Aber unstreitig erwartete er ein weinartiges Getränk zu trinken; ob indessen gut, schlecht, oder ziemlich ... so viel wußte er nun wohl von dieser Welt, daß solches nicht von seinem Gefallen abhing, sondern daß das, was man gewöhnlich **Glück** nennt, den Ausschlag geben würde: Indessen hofte er das Beste; und in dieser Hofnung, bey einem ungemessenem Vertrauen zu der Stärke seines Kopfes und der Grösse seiner Enthaltsamkeit, konnte **Mynheer** in seinem neuen Weinberge leicht beydes zu Boden trinken; und dann, wenn er seine Blösse sehen ließ, seinen Leuten was zu Lachen machen.

Gerade so gehts mit dem armen Reisenden, der sich von Boots- und Postknechten durch die gesitteten Königreiche dieses Erdbodens schleppen läßt, um Kenntnisse und Wissenschaften zu erlangen.

Wissenschaften und Kenntnisse sind allerdings zu erlangen, wenn man die Reisen mit Boots- und Postknechten zu diesem Endzwecke anstellt; ob aber nützliche Kenntnisse und wahre Wissenschaften, das ist eine blosse Lotterie. ... Und auch dann noch, wenn der Spieler ein gutes Loos zieht, muß die erlangte Summe mit Behuthsamkeit und Mäßigung angewendet werden, um Nutzen davon zu ziehen ... Da aber, sowohl in Ansehung des Erlangens als des Anwendens, immer viel weniger Treffer als Nieten sind: so bin ich der Meynung, daß ein Mann noch eben so weise handeln würde, wofern er es über sich erhalten könnte, wenn er ohne ausheimische Kenntnisse, ohne ausheimische Wissenschaften zufrieden lebte,

te, zumal in einem Lande, wo es an beyden nicht völlig mangelt. ... Und in Wahrheit! es hat mir oft und vielmal im Herzen wehe gethan, wenn ich bemerkt habe, wie manchen tiefen Weg der neugierige Reisende hat durchwaten müssen, um Auftritte zu sehen, und in Entdeckungen zu gucken; welches alles, wie Sancho Panza zum Don Quichotte sagt, sie hätten im Trocknen daheime sehen können. Wir leben in einem Jahrhunderte so voller Licht, daß schwerlich ein Land oder Winkel in Europa seyn wird, dessen Strahlen nicht mit andern vermischt sind. ... Die Gelehrsamkeit in den meisten ihrer Theile, und in den meisten Geschäften, ist wie eine Gassenmusik in einer italiänischen Stadt. Man braucht nicht zu bezahlen um Theil daran zu nehmen. ...

Nun aber ist keine Nation unter der Sonne ... und Gott ist mein Zeuge, (vor dessen Richterstuhl ich eines Tages kommen und auch von diesem Buche Rechenschaft ab-

ablegen muß) daß ich es nicht aus Ruhmredigkeit sage. . . . Nun ist aber keine Nation unter der Sonne, die mehr und verschiedenere Arten von Gelehrsamkeit aufzuweisen hat . . . wo man sich besser um Wissenschaften bewerben, und sichrer sie erwerben kann, als hier . . . wo die Künste so aufgemuntert werden, und so bald empor kommen . . . wo die Natur (im Ganzen genommen) so wenig zu verantworten hat . . . und woselbst, mit einem Worte, mehr Witz und abwechselnde Charaktere zur Unterhaltung des Geistes sind . . . . . Meine lieben Landsleute, wohin gehn Sie denn? . . .

. . . Wir besehen nur diese Chaise, sagten sie . . . Ihr gehorsamer Diener, sagte ich, indem ich aus dem Wagen sprang und den Huth abnahm. . . . Wir konnten nicht begreifen, sagte der eine, der, wie ich fand, ein **neugieriger Reisender** war . . . woher es käme, daß sie sich so bewegte. . . . Es war, sagt ich kaltsinnig, die Bewegung

vom Vorrede ſchreiben. ... Nun hab ich doch in meinem Leben, ſagte der andre, der ein **ſimpler Reiſender** war, noch von keiner Vorrede gehört, die in einem Desobligeant geſchrieben wäre! ... Ja, in einem Vis à Vis wärs wohl beſſer geweſen, ſagt ich.

... **Weil ein Engländer nicht deswegen reiſet um Engländer zu ſehen**, ſo ging ich nach meinem Zimmer.

Calais.

Als ich über den Gang zu meinem Zimmer ging, merkte ich mehr Schatten, als ich allein machte; es war auch wirklich Monsieur Dessein, der Herr des Hotels, der eben aus der Vesper gekommen war und mit dem Huthe unterm Arme, mir sehr höflich nachfolgte, um mich zu erinnern, daß ich einen Wagen nöthig hätte. Ich hatte mir die Grille zum **Desobligeant** so ziemlich aus dem Kopfe geschrieben, und da Monsieur Dessein mit Achselzucken davon sprach, als ob er gar nicht für mich wäre: so fiel mirs alsobald ein, daß er irgend einem **unschuldigen Reisenden** gehören müsse, welcher ihn bey seiner Rückreise dem ehrlichen Monsieur Dessein anvertrauet hätte, um ihn so gut als möglich zu verkaufen. Vier Monate waren verflossen nachdem er seine Laufbahn durch Europa in einem Winkel des Mons. Desseins Hofe vollendet hatte, und da er beym Antritte der-

selben

ſelben bloß von neuem verſohlet und aufgefärbt war, ſo hatte er, ungeachtet, er am Berge Senis zweymal umgebauet worden, bey allen ſeinen erlebten Begebenheiten doch wenig gewonnen. .... Bey keiner intereſſen weniger, als bey der Letztern, da er ſo viele Monate ohne alle Barmherzigkeit in Monſ. Deſſeins Hofe einen Winkel unter der Dachtraufe hüten mußte. .... Freylich konnte man nicht viel zu ſeinem Beſten ſagen. .... Etwas aber doch ... und wenn ein Paar Worte ein Elend lindern können, ſo haſſe ich den Mann, der damit knickern kann.

... Sehn Sie, wenn ich der Herr dieſes Hotels wäre, ſagt ich, und legte die Spitze meines Zeigefingers auf Monſieur Deſſeins Bruſt, ſo würde ich gewiß mein Möglichſtes thun, dieſen armen **Desobligeant** an Mann zu bringen. ... So oft Sie vorüber gehen, wackelt er ihnen Vorwürfe zu.

Mon Dieu, ſagte Monſ. Deſſein ... Was gehts mich an! ... Erlauben Sie! Monſ. Deſſein, verſetzte ich, Perſonen von einer gewiſſen Denkungsart geht ihr eignes Gefühl ſchon etwas an ... Ich bin überzeugt, daß einem Manne, der ſowohl für andre als für ſich ſelbſt fühlt, ... leugnen Sie es, ſo viel Sie wollen, eine jede regnichte Nacht muß ihr Gemüth beunruhigen .... Monſieur Deſſein, Sie leiden ſo viel als die Maſchine. ....

Ich habe allezeit angemerkt, wenn in einem Complimente eben ſo viel Saures als Süſſes iſt: ſo weis ein Engländer niemals, ob ers verſtehn, oder nicht verſtehen ſoll. Ein Franzos hilft ſich gleich: Monſ. Deſſein machte mir einen Bückling.

C'est bien vrai, ſagt' er ... In dieſem Falle aber würde ich nur eine Unruhe mit der andern vertauſchen, und dabey verlieren. Bedenken Sie ſelbſt, mein wer-

theſter Herr, wenn ich Ihnen eine Chaiſe gäbe, die auf halben Wege nach Paris in Stücken fiele .... Bedenken Sie ſelbſt, wie viel ich leiden würde, einem ſo rechtſchafnen Manne eine böſe Meinung von mir beygebracht zu wiſſen! Ich verliere zu ungern die Achtung d'un homme d'eſprit.

Die Pille war genau nach meinem eignen Recepte gemacht; ich konnte alſo nicht umhin ſie hinter zu ſchlucken .... Ich gab Monſ. Deſſein ſeinen Bückling zurück, und ohne fernere Caſuiſterey gingen wir zuſammen nach ſeiner Remiſe, um ſein Magazin von Chaiſen zu beſehen.

In der Gasse.

Calais.

Es muß gewiß eine feindselige Art von Welt seyn, worin der Käufer (wäre es auch nur von einer lumpichten Postchaise) nicht mit dem Verkäufer über die Gasse gehen kann, um den Handel zu schliessen, ohne in eben die Gemüthsfassung zu fallen, oder seinen Mann mit eben solchen Augen anzusehen, als ob er mit ihm auf dem Wege nach Hydepark wäre, sich da zu duelliren. Ich, meinestheils, der ich ein schlechter Fechter und dem Mons. Dessein auf keine Art gewachsen bin, ich fühlte bey mir selbst alle die verschiedenen Bewegungen, welche eine solche Situation hervor zu bringen pflegt. ... Ich betrachtete Monsieur Dessein, als ob ich ihn durchsehen wollte ... Ich faßte ihn, so wie er ging, aufs Korn, bald en profil ... bald en face ... dachte, er säh aus, als ein Jude, dann,

als ein Türke . . . konnte seine Perüke nicht ausstehn . . . fluchte auf ihn . . . wünschte ihn zum Henker . . . .

. . . . Und alles das muß in dem Herzen auflodern, wegen eines Bettels von drey oder vier Louisd'ors? Denn das ist doch das Höchste, was ich dabey übersetzt werden kann. . . . Niedrige Leidenschaft! sagt ich, und drehte mich herum, wie man bey einer plötzlich veränderten Empfindung zu thun pflegt . . . niedrige, unmenschliche Leidenschaft! Deine Hand ist gegen Jedermann und Jedermanns Hand gegen dich! . . . Das verhüte der Himmel! sagte sie, und fuhr mit ihrer Hand zu ihrer Stirne, denn ich hatte grade gegen die Dame Fronte gemacht, die ich mit dem Mönch hatte reden sehn . . . . Sie war uns gefolgt, ohne daß wirs gewahr geworden . . . Das verhüte der Himmel freylich! sagt ich, und bot ihr meine Hand. . . . Sie trug ein Paar schwarze seidene Handschuh, die nur am Daumen und

den beyden Vorderfingern offen waren; alſo nahm ſie ſolche ohne Weigerung an . . . . und ich führte ſie nach der Thüre zur Wagenremiſe.

Monſieur Deſſein hatte mehr als funfzig mal über den Schlüſſel diablirt, ehe er ausfindig machte, daß er einen unrechten ergriffen und mitgebracht hatte. Wir waren eben ſo ungedultig, als er, nach der Erdfnung; und ſo aufmerkſam auf das Hinderniß, daß ich beſtändig ihre Hand hielt, faſt ohne es zu wiſſen; dergeſtalt, daß uns Monſ. Deſſein, ihre Hand in der meinigen, mit unſern Geſichtern gegen die Remiſenthüre gekehrt, verließ und ſagte, in fünf Minuten wolle er wieder da ſeyn.

Nun iſt eine Unterredung von fünf Minuten in einer ſolchen Situation, eben ſo viel werth, als eine von eben ſo vielen Jahrhunderten, da man mit den Geſichtern nach der Gaſſe gekehrt ſteht: in dem letztern Fal-

le, nimmt man die Materie des Gesprächs von Sachen und Begebenheiten auſſer uns ... Wenn man aber die Augen auf eine todte Wand geheftet hat ... nimmt man solche bloß aus sich selbst her. Ein Stillschweigen von einem einzigen Augenblicke, da uns Monsieur Dessein verließ, wäre der Situation fatal gewesen. ... Die Dame hätte sich unfehlbar herumgekehrt. ... Alſo fing ich die Conversation augenblicklich an ... Was mich aber dazu antrieb, (da ich nicht schreibe, die Schwachheiten meines Herzens auf dieser Reise zu vertheidigen ... sondern zu erzählen) ... soll eben so ungeschminkt beschrieben werden, als ich solches damals fühlte.

Die Remisenthüre.

Calais.

Als ich dem Leser sagte, daß ich deswegen nicht gern aus dem Desobligeant steigen wollen, weil ich den Mönch in einem emsigen Gespräche mit einer eben angekommenen Dame begriffen sahe: ... da sagte ich ihm die Wahrheit; aber die völlige Wahrheit sagt ich ihm nicht; denn es war eben so sehr die Gestallt und das Ansehn der Dame, mit der er sprach, was mich zurück hielt. Ein Argwohn flog mir durchs Gehirn, und sagte, er erzehle ihr, was zwischen uns vorgegangen sey. Darüber war in meinem Gemüthe eine Saite falsch geworden. ... Ich wünschte ihn in sein Kloster.

Wenn das Herz vor dem Verstande zufährt, so erspart es der Urtheilskraft unglaublich viele Mühe ... Ich war gewiß,

sie sey von einer bessern Art Geschöpfen ... Gleichwohl dachte ich nicht mehr an sie, sondern fuhr fort meine Vorrede zu schreiben.

Der Eindruck ward wieder rege als ich sie auf der Gasse abermals antraf; eine anständige Freymüthigkeit, womit sie mir ihre Hand gab, zeigte, wie mich dünkte, von ihrer guten Lebensart und von ihrem Verstande; und so wie ich sie führte, fühlte ich in ihrem Wesen eine so liebliche Biegsamkeit, daß es über alle meine Geister Ruhe und Heiterkeit verbreitete.

.... Gütiger Gott! Wie gern sollte ein Mann ein Geschöpf, wie dieses, mit sich durch die ganze Welt führen! ....

Ich hatte ihr Gesicht noch nicht gesehen ... Das war nicht wesentlich; denn das Gemählde ward den Augenblick angelegt, und lange vorher, ehe wir zu der Remisenthüre gekommen, hatte Mademoiselle Phantasie

taſie den ganzen Kopf vollendet, und freuete ſich eben ſo ſehr darüber, daß er ihrer Göttin ſo gut ſtand, als wenn ſie ihn aus dem Grunde der Tiber geholt hätte. . . . Aber du biſt ein betrogner und betrügeriſcher Affe; und ob du uns gleich des Tages ſieben mal mit deinen Bildern und Gemählden hintergehſt, ſo thuſt du es doch mit ſo vieler Anmuth, und du weißt deinen Portraits ſolche Engel des Lichts Geſtalten zu geben, daß man dir mit Ehren nicht böſe werden kann.

Als wir zu der Remiſenthüre gekommen waren, zog ſie ihre Hand vor der Stirne weg und ließ mich das Original ſehen . . . Es war ein Geſicht von ungefehr ſechs und zwanzig . . . eine helle durchſichtige Brünette, ungekünſtelt im Putze, ohne Schminke und ohne Puder. . . . Es war nicht nach den Regeln der Critik ſchön, aber es hatte das, was mich in der Gemüthsfaſſung, worin ich war, viel mehr reitzte; es hatte

eine anziehende Miene. Mich deuchte es trüge die Merkmale eines Wittwenblicks, und zwar in dem Stande des Abnehmens, wenn die beyden ersten Anfälle von Betrübniß vorüber, und sie nun gelassen anfängt, mit Ruhe an ihren Verlust zu denken .... Doch hätten auch tausend andre Arten von Kummer dieselbigen Linien ziehen können; ich wünschte zu wissen, von welcher Art sie eigentlich gezogen worden ... und war bereit mich zu erkundigen, (hätte es derselbe Bon Ton erlaubt, der zu Esdras Zeiten Mode war.) ... „Was fehlet dir? „und warum bist du so bekümmert? und warum ist deine „Seele beunruhigt?„ .... Mit einem Worte, ich fühlte ein Wohlwollen gegen sie; und beschloß, auf eine oder die andre Art mein Schärflein Ergebenheit ... wo nicht wirkliche Dienstgeflissenheit ... für sie anzulegen.

Das wars, was mich antrieb ... und in dieser Fassung, diesen Trieben Raum zu

geben,

geben, ließ man mich allein mit der Dame, ihre Hand in der meinigen, und mit unsern beyden Gesichtern gegen die Remisenthüre gekehrt, näher, als unumgänglich nothwendig war.

Die

Die Remisenthüre.

Calais.

Gewiß, schöne Dame, sagt ich, und hob ihre Hand, so wie ich begann, ein wenig leicht in die Höhe, dieß ist eine von den seltsamen Fügungen des Glücks. Zwey völlig Unbekannte bey ihren Händen zu nehmen ... von verschiedenem Geschlechte, und vielleicht aus entlegnen Winkeln der Erde, und sie in einem Augenblicke in eine so herzlich vertraute Situation zu setzen, als selbst die Freundschaft nicht hätte zuwege bringen können, hätte sie auch einen ganzen Monat darauf gesonnen. ....

... Und ihre Betrachtung darüber Monsieur, zeigt, wie sehr Sie durch diesen Zufall in Verlegenheit gesetzt sind. ....

Wenn eine Situation ist wie wir sie wünschen, so ist nichts so übel angebracht, als

Anſpielungen auf die Umſtände, wodurch ſie es wird. ... Sie danken dem Glücke, fuhr ſie fort ... Sie hatten Recht ... Das Herz wußte es, und war zufrieden: und Niemand, als ein brittiſcher Phyloſoph würde dem Verſtande Nachricht davon gegeben haben, um das Urtheil abändern zu laſſen.

Wie ſie dieß ſagte, zog ſie ihre Hand mit einem Blicke zurück, den ich für eine hinlängliche Erklärung des Textes hielt.

Es iſt ein armſeliges Gemählde, welches ich hier von der Schwachheit meines Herzens aufſtelle, indem ich geſtehen muß, daß es eine Betrübniß fühlte, welche würdigere Veranlaſſungen nicht hätten erzeugen können. ... Ich war bekümmert über den Verluſt ihrer Hand, und die Art, wie ich ſie verloren hatte, goß weder Wein noch Oel in die Wunde; nie in meinem Leben war ich ſo einfältig verlegen, und ſo jämmerlich beſchämt über meine Verlegenheit geweſen.

Die

Die Triumphe eines wahren weiblichen Herzens, sind über dergleichen Niederlagen kurz. In sehr wenig Secunden legte sie ihre Hand auf den Aufschlag meines Kleides, um ihre Antwort fortzusetzen; und also, auf eine oder die andre Art, Gott weiß, wie? gewann ich meine Situation wieder.

... Sie hatte nichts hinzu zu fügen.

Ich dachte augenblicklich auf eine andre Unterredung für die Dame; denn aus dem Inhalte sowohl, als der Moral des vorigen, schloß ich, daß ich mich in ihrem Charakter geirret haben müßte. Wie sie aber ihr Gesicht zu mir wandte, war der Geist, wovon ihre Antwort beseelt wurde, verflogen ... die Muskeln gesunken, und ich sah wieder eben den arglosen Blick des Kummers, der mich für sie einnahm. ... Traurig, daß auf einem so seelenvollen Gesichte Kummer wohnen soll! ... Ich betaurete

sie

ſie vom Grunde meiner Seelen; und obs einem dickhäutigen Herzen gleich lächerlich genug vorkommen mag ... ich hätte ſie in die Arme nehmen und ihr auf der Gaſſe vor den Leuten liebkoſen können, ohne darüber zu erröthen.

Der lebhafte Tackt der Pulsadern längſt meinen Fingern, welche ſich um die ihrigen ſchmiegten, ſagte ihr, was in mir vorging: Sie ſah zur Erden. .... Es folgte ein Stillſchweigen von etlichen Augenblicken.

Ich muß in dieſer Pauſe einiges leichtes Beſtreben geäuſſert haben, ihre Hand fühlbarer zu drucken, wie ich von einer ſubtilen Bewegung, die ich in meiner eignen Hand empfand, fürchtete ... Nicht als ob ſie die ihrige wegzog ... ſondern als ob ſie darauf dächte: ... und ich hätte ſie unfehlbar zum zweytenmale verloren, hätte nicht mehr Inſtinkt als Vernunft mir das letzte Hülfsmittel in dergleichen Gefahren an die Hand

gege-

gegeben .... sie loser zu halten, so als ob ich sie alle Augenblicke von selbst los lassen würde. Auf diese Art ließ sie es gut seyn, bis Monsieur Dessein mit dem Schlüssel zurück kam; und in der Zeit überlegte ich, wie ich die schlimmen Eindrücke wieder auslöschen könnte, welche die Historie des armen Mönchs, wenn er ihr solche erzählet hätte, wider mich in ihre Brust gepflanzt haben müßte.

Die Tabaksdose.

Calais.

Der gute alte Mönch war nur sechs Schritte von uns, als mir der Gedanke an ihn durch den Kopf fuhr; und näherte sich uns, nicht völlig grade zu, als zweifelhaft, ob er uns anreden sollte oder nicht? ... Er stand gleichwohl, sobald er an uns kam, mit völliger Freymüthigkeit stille; er hatte eine Schnupftobaksdose von Horn in der Hand, die er mir offen vorhielt ... Sie sollen meinen versuchen ... sagt ich, indem ich meine Dose hervorzog (es war eine kleine Schildpattne) und sie ihm in die Hand gab. ... Er ist sehr schön, sagte der Mönch; so thun Sie mir den Gefallen, versetzte ich, und behalten die Dose mit dem Taback, und wenn Sie zuweilen eine Prise daraus nehmen, so erinnern Sie sich, daß Sie solche von einem Manne zum Versöhnungszeichen angenommen, der Ihnen einst

unfreundlich begegnet hat, obgleich nicht von Herzen.

Der arme Mönch ward so roth als Scharlach. Mon Dieu! sagt er, und schlug die Hände zusammen ... Sie haben mir nie unfreundlich begegnet. ... Ich sollte ihm das nicht zutrauen, sagte die Dame. Nun errörhete Ich, über was für Bewegungen aber, das mögen die wenigen beurtheilen, welche ihre Empfindungen zu zergliedern wissen. ... Verzeihen Sie, Madame, versetzte ich .... Ich begegnete ihm sehr hart; und ohne Ursache. ... Das ist unmöglich, sagte die Dame. ... Mein Gott! rief der Mönch mit einer Hitze der Betheurung die ihm nicht natürlich zu seyn schien: die Schuld lag an mir, und in der Unbesonnenheit meines Eifers ... die Dame widersprach dem, und ich behauptete mit ihr, es wäre unmöglich, daß ein Mann von so gesetztem Gemüthe, als das seinige, jemanden beleidigen könnte.

Ich wußte nicht, daß Streit zu einer so angenehmen und wollüstigen Sache für die Nerven gemacht werden könnte, als ich hierbey fühlte. ... Wir schwiegen eine Zeitlang, ohne das geringste von der närrischen Aengstlichkeit zu fühlen, welche sich einstellt, wenn man in Gesellschaften, sich zehn Minuten einander angaft, ohne ein Wort zu sagen. Während dieser Stille rieb der Mönch seine hornene Dose auf dem Aermel seines Gewandes, und sobald sie von dem Reiben eine Art Glanz bekommen hatte ... machte er eine tiefe Verbeugung, und sagte: Es wäre zu spät, zu sagen, ob es Güte oder Schwachheit unsrer Gemüthsart sey, die uns in diesen Zwist verwickelt .... doch, das beyseite ... Er bitte, wir möchten mit den Dosen tauschen. ... So wie er dieses sagte, hielt er mir mit der einen Hand die seinige her, und nahm mit der andern die meinige; und nachdem er solche geküsst .... steckte er sie mit einem Strome von Gut-

herzigkeit in den Augen, in seinen Busen ... und nahm Abschied.

Ich betrachtete diese Dose, wie ich die sichtbaren Mittel meiner Religion betrachtete, meinen Geist zu etwas Höherm zu leiten: in der That lege ich sie selten von mir; und sehr oft habe ich durch diese Dose den sanften gelassenen Geist ihres vorigen Besitzers hervorgerufen, um den meinigen, bey den in der Welt zu kämpfenden Kämpfen in Fassung zu erhalten. Dem seinigen hatten sie vollauf zu schaffen gemacht, wie ich aus seiner Geschichte erfahren, bis er, da er für geleistete militarische Dienste schlechten Lohn fand, und zu gleicher Zeit in der zärtlichsten Leidenschaft unglücklich war, in seinem fünf und vierzigsten Jahre ungefehr, dem Degen und dem schönen Geschlechte entsagte, und nicht sowohl in seinem Kloster, als in sich selbst, Ruhe suchte.

Mein Herz ist mir beklommen, da ich hinzufügen muß, daß ich bey meiner letztern

Reise

Reise durch Calais, als ich mich nach dem Pater Lorenzo erkundigte, erfuhr, daß er schon fast seit drey Monaten gestorben sey, und daß er nicht in seinem Kloster, sondern auf sein Verlangen auf einem dem Kloster gehörigen Kirchhofe, eine Stunde vor der Stadt, begraben läge. ... Ich hatte ein grosses Verlangen, zu sehn, wo sie ihn hingelegt hätten ... Als ich bey seinem Grabe saß, die kleine hornene Dose herauszog, und eine oder zwey Nesseln zum Kopfe desselben, die da nichts zu suchen hatten, ausriß ... so wirkte das alles so gewaltsam auf meine Empfindungen, daß ich in einen Strom von Thränen ausbrach. ... Doch ich bin so weichherzig, als ein Weib; und ich bitte die Welt, nicht zu lächeln, sondern mich zu betauren.

Die Remisenthüre.

Calais.

Die ganze Zeit über hatte ich die Hand der Dame nicht fahren lassen, und hatte sie so lange gehalten, daß es unanständig gewesen seyn würde, sie fahren zu lassen, ohne sie vorher an meine Lippen zu drücken. Blut und Lebensgeister, die sich nach den äussern Theilen des Körpers gezogen hatten, fuhren ihr plötzlich nach Aug' und Wangen, da ichs that.

Als die beyden Reisenden, die mit mir im Hofraume gesprochen, von ungefehr, gerade in diesem wichtigen Augenblicke vorbey gingen, und unser freundschaftliches Betragen bemerkten, so setzten sie sich natürlicher weise in Kopf, daß wir wenigstens **Mann und Frau** seyn müßten. Sie stunden also stille, so bald sie an die Thüre kamen, und einer von ihnen, der neugieri-

ge Reiſende, fragte uns: ob wir den folgenden Morgen nach Paris gehen würden? Ich könnte es bloß für mich bejahen, ſagte ich; und die Dame fügte hinzu: ſie ginge nach Amiens. ... Da haben wir geſtern zu Mittag gegeſſen, ſagte der ſimple Reiſende ... Sie gehen grade durch die Stadt, fügte der andre hinzu, auf Ihrem Wege nach Paris. Ich war im Begriff ihm tauſend Dank für die Nachricht zu ſagen, daß Amiens auf dem Wege nach Paris läge; allein, da ich eben meines armen Mönchs hörnene Schnupftabacksdoſe heraus zog, um eine Prieſe zu nehmen, ſo machte ich ihm eine gelaſſene Verbeugung und wünſchte ihm eine gute Fahrt nach Dover. ... Sie verlieſſen uns. ...

Was wäre denn nun wohl Böſes dabey, ſagte ich zu mir ſelbſt, wenn ich dieſe betrübte Dame erſuchte, die Hälfte meiner Chaiſe anzunehmen? ... und was für ein groſſes Unglück könnte daraus entſtehen?

Eine jede unedle Leidenschaft und böse Neigung in meiner Natur kam in Empörung, als ich den Vorschlag überlegte ... Es wird dich nöthigen noch ein drittes Pferd zu nehmen, sagte der Geitz, und das wird dir zwanzig Livres aus dem Beutel locken ... Du weißt nicht wer sie ist, sagte der Argwohn ... Oder in was für Ungelegenheiten der Schritt dich führen könnte, flisterte die Furchtsamkeit.

Glaube mir Yorick! sagte die Bedächtlichkeit, man wird sagen, du seyst mit einer Matresse durchgegangen, und es sey eine Verabredung, die dich nach Calais gebracht ...

.... Du darfst hernach, schrie die Heucheley ganz laut, keinem Menschen gerade in die Augen sehn ... Oder, sagte die Eigenliebe, jemals in der Kirche empor zu kommen hoffen ... Noch etwas mehr werden, sagte der Stolz, als ein elender Dorfpfarrer.

... Es

... Es wäre aber doch höflich, sagte ich ... und da ich gewöhnlich meinen ersten Bewegungen folge, und daher selten diesen Cabalen Gehör gebe, die meines Wissens zu nichts dienen, als das Herz mit einer demantnen Rinde zu überziehen ... so wendete ich mich alsobald gegen die Dame. ...

... Allein, sie war, während daß über die Sache gestritten wurde, unvermerkt weggegangen, und unter der Zeit, daß ich zum Schlusse gekommen, hatte sie schon zehn bis zwölf Schritte in die Gasse gethan.

Ich ging ihr also mit grossen Schritten nach, um ihr mit der besten Art, die mir möglich, das Anerbieten zu thun. Allein da ich bemerkte, daß sie mit dem Kopf in die Hand gelehnt, ging ... mit dem langsamen kurzen Schritte des Tiefsins ... die Augen beständig zu Boden, so fiel mir es aufs Herz, daß sie vielleicht selbst die nehmliche Sache untersuchte. Gott steh ihr bey!

ſagt ich, ſie hat eine Schwiegermutter oder eine tartüffiſche Tante, oder ſonſt ein zudringliches dummes altes Weib, die ſie eben ſowohl erſt zu Rathe nehmen muß, als ich. Da ich alſo den Lauf des Proceſſes nicht hemmen wollte, und es für galanter hielt, durch Accord als durch Ueberrumpelung zu erobern, ſo macht ich linksum, und ging etlichemal vor der Remiſenthüre auf und ab, indeſſen daß ſie an der Seite in Gedanken ſpatzierte.

In der Gasse.

Calais.

Beym ersten Anblicke der Dame hatte ichs in meinen Gedanken festgesetzt: „daß sie von der bessern Art Geschöpfe sey. „ .... Als ein zweytes, eben so unwidersprechliches Axioma nahm ich an, daß sie eine Wittwe sey, und die Zeichen der Betrübniß im Gesichte trüge. ... Weiter ging ich damals nicht; das war mir genug für die Situation die mir gefiel ... Und wäre sie bis Mitternacht an meinem Arme feste geblieben, so hätte ich mich treulich an mein System gehalten, und sie nur unter dieser allgemeinen Idee betrachtet.

Kaum aber war sie zwanzig Schritte von mir entfernt, als etwas in mir um eine nähere Nachricht anfoderte. ... Es machte den Gedanken einer fernern Trennung rege .... Ich möchte sie vielleicht gar nicht wieder

sehen ... das Herz nimmt gern alles, was es bekommen kann; und ich wollte doch wissen, auf was für Wegen meine Wünsche zu ihr gelangen könnten, im Fall ich sie selbst niemals wieder antreffen sollte: Mit einem Worte, ich wünschte ihren Namen ... den Namen ihrer Familie ... ihren Stand zu kennen; wohin sie ging, wußte ich; aber ich hätte auch gerne gewußt, woher sie kam, und ich sah nicht, wie ich das erfahren wolte. Ein Hundert kleiner Delikatessen standen mir im Wege. Ich machte wohl ein Schock verschiedener Plane ... Wie ein Mensch sie gerade zu fragen könnte ... das war ganz unmöglich.

Ein kleiner, freundlicher, französischer Capitain, welcher die Gasse herunter getanzt kam, zeigte mir, daß in der Welt nichts leichter sey, als das. Denn als die Dame eben wieder nach der Remisenthüre zurück kam, stand er zwischen uns inne, und suchte meine Bekanntschaft; noch ehe

er

er kaum ſich angemeldet hatte, bat er, ich möchte ihm die Ehre erzeigen, und ihn der Dame vorſtellen. ... Ich war ſelbſt nicht vorgeſtellet worden ... Alſo wendete er ſich zu ihr, und verrichtete es ſelbſt eben ſo gut; indem er ſie fragte: Ob ſie von Paris käme? ... Nein; ſie ginge des Weges, ſagte ſie ... Vous n'étes pas de Londres? ... Das wäre ſie nicht, antwortete ſie. ... So müſſen Madame durch Flandern gekommen ſeyn. ... Apparamment vous étes Flammande? ſagte der Capitain. Sie wär's, ſagte die Dame. ... Peut-étre de Liſle? ... Sie wäre nicht von Lille ... Aus Arras? ... Aus Cambray? ... Aus Gent? ... Aus Brüſſel? Sie verſetzte, ſie wäre aus Brüſſel.

Er habe die Ehre gehabt, ſagte er, dabey zu ſeyn, als es im letztern Kriege bombardirt wurde. ... Es habe, pour cela, eine ſchöne Lage ... und ſey voller Nobleſ-

ſe

se gewesen, als die Kaiserlichen durch die Franzosen daraus getrieben worden. (Die Dame machte einen kleinen Knicks.) Darauf erzählte er ihr die Affaire, und wie viel Antheil er daran gehabt; dann bat er um die Ehre ihren Namen zu wissen, ... und machte seinen Reverenz.

... Et Madame a son Mari? .... sagt er, indem er zurück sahe, da er schon etliche Schritte fort war; ... und ohne eine Antwort zu erwarten ... fort hüpfte er.

Ich würde ihm das nicht nachgethan haben, hätte ich auch sieben Lehrjahre bey der feinen Lebensart ausgestanden.

Die Remise.

Calais.

Als uns der kleine französische Capitain verlassen, langte Mons. Dessein mit dem Schlüssel an, und führte uns alsobald in sein Wagenmagazin.

Das erste was meine Augen auf sich zog, so wie Mons. Dessein die Thüre öfnete, war ein anderer alter geflickter **Desobligeant**: und ob es gleich eine sehr ähnliche Copey von dem war, der mir, eben vor einer Stunde im Hofe, so sehr in die Augen gestochen hat ... so machte doch itzt sein blosser Anblick unangenehme Empfindungen in mir rege; und ich dachte, es müßte ein filziges Thier gewesen seyn, in dessen Herz zuerst der Einfall kommen können, eine solche Maschine zu bauen; nicht viel liebreicher war ich gegen den gesinnt, ders übers Herz bringen könnte, Gebrauch davon zu machen.

Ich

Ich bemerkte, daß die Dame eben so wenig darein verliebt war, als ich: Monſ. Deſſein führte uns alſo zu ein Paar Chaiſen, die gegen einander über ſtunden, indem er uns zu ihrer Empfehlung ſagte, daß ſie von Mylord A und B zu ihrer grand Tour gekauft wären, daß ſie aber nicht weiter, als bis Paris gekommen, und alſo in allem Verſtande ſo gut als neu wären .... Sie waren zu gut: ... ſo wendete ich mich zu einer dritten, die darhinter ſtund, und fragte ſogleich nach dem Preiſe ... Aber, ſagt ich, indem ich die Thüre aufmachte und hinein ſtieg, es können kaum zwo Perſonen darin ſitzen. ... Haben Sie die Güte hinein zu ſteigen, Madame, ſagte Monſieur Deſſein, und reichte ihr ſeinen Arm..... Die Dame bedachte ſich eine halbe Secunde, und ſtieg hinein. Da in dieſem Augenblicke der Hausknecht dem Wirthe ein Zeichen gab, daß er ihm was zu ſagen hätte: ſo ſchlug er die Thüre zu, und ließ uns ſitzen.

Die Remise.

Calais.

C'est bien comique, es ist sehr drollicht, sagt die Dame lächelnd, in Betrachtung, daß dieses das zweytemal war, daß wir durch ein Paar närrische Zufälle, allein beysamen gelassen wurden.

... C'est bien comique, sagte sie.

... Um es vollends dazu zu machen, sagte ich, fehlt nichts, als der komische Gebrauch, wozu es die Galanterie eines Franzosen anwenden würde. ... Den ersten Augenblick verliebt zu thun, und den zweyten seine Person anzutragen. Darinn sind sie stark; versetzte sie.

... Man sagts ihnen wenigstens nach ... und wie es zugegangen ist, fuhr ich fort, weiß ich nicht; es ist aber gewiß, daß sie den Ruhm haben, als ob sie die Liebe besser

kennen, und sich auf Liebeshändel besser verstehen, als irgend eine Nation auf dem Erdboden; ich aber, für mein Theil, halte sie für wahre Pfuscher, und für die schlechtesten Schützen, an welchen sich jemals Cupido müde gelehrt hat.

Wie können sie sich einkommen lassen, die Liebe durch Sentiments zu betreiben?

Eben so gut könnte ich mir einkommen lassen, ein hübsches Kleid aus übrig gebliebenen Schnitzen zu machen. ... Und noch dazu ... Knall und Fall ... bey dem ersten Anblicke durch eine Erklärung: ... daß heißt den Antrag und sich selbst, mit allen den Pours und Contres, einem nicht erhitzten Verstande ins Sieb liefern.

Die Dame merkte auf, als ob sie erwartete, daß ich fortfahren sollte.

Bedenken Sie nur, Madame, fuhr ich fort, indem ich meine Hand auf die ihrigen legte . . .

Daß ernsthafte Leute die Liebe des Namens wegen hassen . . .

Leute von Eigenliebe, ihrer selbst wegen . . .

Heuchler, des Himmels wegen . . .

Und wir also alle, so wohl Alte als Junge, zehnmal mehr durch die bloße Nachricht in Furcht gesetzt werden, als uns die Sache selbst schadet. . . . Was für einen Mangel an Einsicht in diesen Zweig des Commercii, verräth es nicht bey einem Manne, der das Wort eher über seine Lippen fahren läßt, als ihm das Stillschweigen desfalls, wenigstens ein oder zwey Stunden, zur Quaal geworden. Eine Reihe kleiner, ruhiger aufmerksamer Gefälligkeiten . . . nicht so

deutlich, daß sie Besorgnisse erregen ... nicht so versteckt, daß sie verkannt werden könnten ... dabey zuweilen einen Blick der Liebe, und wenig oder gar nicht davon gesprochen ... erlaubt die Natur für eine Geliebte, und sie nimmts und deutet es für sich.

So muß ich, sagte die Dame, und ward roth ... feyerlichst erklären, daß Sie mir diese ganze Zeit über, ihre Liebe zu verstehen gegeben.

Die Remise.

Calais.

Monsieur Dessein kam zurück; uns aus der Chaise zu lassen, und brachte der Dame die Nachricht, daß ihr Bruder, der Herr Graf von L. . . . eben im Hotel angekommen wäre. Ob ich gleich unendlich viel Wohlwollen für die Dame hatte, so kann ich doch nicht sagen, daß ich mich in meinem Herzen über den Zufall freute. . . . Und ich konnte nicht umhin, ihr das zu sagen . . . Denn es vernichtet einen Vorschlag, Madame, sagte ich, den ich Ihnen eben thun wollte.

. . . Sie brauchen mir nicht zu sagen, worinn er bestund, sagte sie, und legte ihre Hand auf meine beide, indem sie mich unterbrach. Ein Mann, mein Herr, wird selten einem Frauenzimmer ein gütiges Anerbieten vortragen können, das sie nicht eini-

ge Minuten vorher Ahndung davon haben sollte.

Damit waffnet sie die Natur zu ihrem unmittelbaren Schutze, sagte ich. Aber ich denke doch nicht, sagte sie, und sah mir in die Augen, daß ich von ihnen was böses zu befürchten hätte ... Und, um aufrichtig gegen Sie zu seyn, ich war entschlossen, es anzunehmen. .... Wenn ich es angenommen hätte ... so glaube ich ... (Sie hielt einen Augenblick inne) Ihr guter Wille würde mir eine Historie abgelockt haben, welche das Mitleiden zur einzigen gefährlichen Sache auf dem Wege gemacht haben würde.

Wie sie dieses sagte, litte sie, daß ich zweymal ihre Hand küßte; und mit einem gerührten Blicke, mit Betrübniß vermischt, stieg sie aus der Chaise, ... und sagte adieu.

In der Gasse.

Calais.

Ich habe nie in meinem Leben einen Handel von zwölf Guinees so kurz abgethan: meine Zeit schien mir, nach dem Verluste der Dame, eine drückende Last. Und da ich fand, daß jede Minute so gut als zwo seyn würden, bis ich mich in Bewegung setzte: . . . so bestellte ich stehendes Fußes die Postpferde, und ging nach dem Hotel.

Himmel! sagt ich, da ich die Stadtglocke vier schlagen hörte, und überlegte, daß ich wenig über eine einzige Stunde in Calais gewesen wäre . . .

. . . Welch eine Menge von Begebenheiten kann der Mann mit seiner kleinen Lebensspanne umfassen, der seyn Herz an allem Theil nehmen läßt, und der, da er Au-

gen hat, zu ſehen, was ihm Zeit und Gelegenheit, ſo wie er ſeinem Weg fortſetzet, ohn Unterlaß darbieten, nichts unberührt läßt, woran er ſeine Hände **mit Ehren** legen darf. . . .

Wenn daß eine nichts hervor bringt . . . So wirds das andere thun . . . Es ſchadet nichts . . . Es iſt ein Verſuch über die menſchliche Natur . . . Ich faſſe Waſſer in ein Sieb . . . Genug . . . Das Vergnügen des Experiments hat meine Sinne und den beſſern Theil meines Blutes wachend erhalten, und den gröbern eingeſchläfert.

Ich betaure den Mann, der von **Dan** bis **Berſeba** reiſen und ausrufen kann: Es iſt alles dürre und öde. . . . Doch ſo iſt es; und ſo iſt die ganze Welt dem, welcher der Früchte nicht warten und pflegen will, die ſie hervorbringt. Ja, ich bezeuge, ſagt' ich, und ſchlug freudig meine Hände zuſammen, daß, wäre ich in einer Wüſten,

ich

ich auch in der Wüste etwas finden würde, das meine Neigung auf sich zöge ... Fänd ich nichts bessers, so wollte ich sie auf einen süßen Myrthenbaum heften, oder irgend eine melancholische Cypresse suchen, mit der ich mich einlassen könnte ... Ich würde ihren Schatten besingen, und für ihren Schutz sie freundlichst grüssen ... Meinen Namen schnitt' ich in ihre Rinde, und schwöre, die lieblichsten Bäume in der ganzen Wüsten wären sie. Wenn ihre Blätter welkten, wollt ich mich zum Trauren gewähnen: und Freude jauchzete mit ihnen mein Herz, wenn sanfter Thau sie erquickte.

Der gelehrte **Smelfungus** reisete von Boulogne nach Paris ... von Paris nach Rom ... und so weiter. ... Aber mit Spleen und Gelbsucht gieng er aus, und jeder Gegenstand, wo er vorbey kam, war entstellt, verbleicht und verzerret. ...

Er schrieb davon einen Bericht; allein, es war nichts als der Bericht von seinen unglückseligen Empfindungen.

Ich begegnete dem Smelfungus im grossen Portal des Pantheons ... Er trat eben heraus ... **Es ist nichts als eine ungeheure Gauckelbude**, sagt er. (*) ... Ich wünschte, Sie hätten nicht noch etwas Schlimmers von der Mediceischen Venus gesagt, versetzt' ich ... Denn, wie ich durch Florenz kam, ward mir erzählt, daß er die Göttinn gelästert, und sie ausgehunzt hätte, wie ein gemeines Gassenmensch, ohne daß er durch irgend etwas dazu gereitzet worden.

In Turin stieß ich abermals auf den Smelfungus, auf seiner Heimreise; und er hatte eine betrübte Geschichte von jammervollen Begebenheiten zu erzählen, „worinn „er von beweglichen Zufällen zu Wasser „und

(*) Siehe S=s Reisen.

„und zu Lande ſprach, und von den Canni„balen, welche einander verſchlingen: die „Anthropophagi„ . . . Er war bey lebendigem Leibe von Wanzen gefreſſen, und geröſtet und gebraten, und in jedem Gaſthofe, wo er eingekehrt, ärger gemißhandelt, als St. Barthoſomäus. . . .

. . . Ich wills der Welt erzählen, rief Smelfungus. Sie thäten beſſer, verſetzte ich, wenn Sies Ihrem Arzte erzählten.

Mundungus that, mit unermeßlichem Reichthume, die große Reiſe; er gieng von Rom nach Neapolis, . . . von Neapolis nach Venedig . . . von Venedig nach Wien . . . nach Dresden, nach Berlin, ohne daß er von einer einzigen uneigennützigen Verbindung oder zärtlichen Anekdote zu erzählen hatte. Er war aber ſchnurſtracks fort gereiſet, ohne weder zur Rechten noch zur Linken zu ſehen, damit nicht Liebe oder Mitleid ihn von ſeinem Wege locken möchte.

Friede sey mit ihnen! wenn er für sie zu finden ist; aber dem Himmel selbst, wenns möglich wäre, mit solchen Gemüthern hinein zu kommen, würde es an Gegenständen gebrechen, ihn zu bewirken. ... Jeder selige Geist würde ihnen auf den Flügeln der Liebe entgegen schweben, ihre Ankunft zu begrüßen ... Die Seelen des Smelfungus und des Mundungus würden nichts hören, als neue jubilirende, lebhafte Entzückungen der Liebe, nichts als laute Zurufungen über ihre gemeinschaftliche Seligkeit ... Herzlich betaure ich sie ... Sie haben keine Fähigkeit zu diesem Geschäfte mitgebracht; und wären Smelfungus und Mundungus auch in die glückseligste Wohnung des Himmels versetzt, Smelfungus und Mundungus würden dennoch so weit von aller Glückseligkeit entfernt seyn, daß ihre Seelen vielmehr daselbst bis in alle Ewigkeit büßen würden.

Montreuil.

Einmal hatte ich meinen Mantelsack hinten von der Chaise verlohren, zweymal war ich im Regen ausgestiegen, und einmal davon bis an die Kniee in Morast getreten, dem Postillion zu helfen, ihn fest zu binden, und konnte doch nicht ausfindig machen, wo der Fehler steckte ... Bis ich nach Montreuil kam, und der Wirth mich fragte, ob ich nicht einen Bedienten brauchte; da fiel mirs ein, daß das grade mein Bedürfniß wäre.

Einen Bedienten! leider, brauche ich einen! sagt' ich ... Nun so ist, Monsieur, sagte der Wirth, ein sehr hübscher junger Mensch hier, der sehr stolz auf die Ehre seyn würde, einem Engländer zu dienen. ... Aber, warum lieber einen Engländer, als einem andern? ... Sie sind so großmüthig, sagte der Wirth ... Ich will nicht ehrlich seyn, sagte ich zu mir selbst, wenn mich

das nicht noch diesen Abend ein Livre kostet ... Aber sie haben auch, wovon sies thun können, Monsieur; setzte er hinzu .... Auch hiervor ein Livre mehr angesetzt, dacht' ich ... Noch vorigen Abend wars, sagte der Wirth, qu'un Mylord Anglois presentoit un ecû à la fille de chambre ... Tant pis, pour Madlle. Jeannette, sagt' ich.

Da nun Jeannette des Wirths Tochter war, und mich der Wirth für nicht stark im Französischen hielt, so nahm er sich die Freyheit mich zu belehren, daß ich nicht hätte sagen sollen tant pis ... sondern, tant mieux. Tant mieux, toujours, Monsieur, sagt er, wenn es was abwirft. Tans pis, wenn nichts abfällt. Es läuft auf eins hinaus, sagt' ich. Pardonnez-moi, sagte der Wirth.

Ich kann keine schicklichere Gelegenheit ergreifen, um ein für allemal anzumerken, daß, weil Tant pis und Tant mieux

zwey

zwey von den groſsen Angeln ſind, woraus ſich die franzöſiſche Converſation bewegt, ein Fremder ſehr wohl thun würde, ihren richtigen Gebrauch zu merken, bevor er nach Paris kömmt.

Ein voreiliger franzöſiſcher Marquis fragte an der Tafel des engliſchen Miniſters den Herrn H**, ob er H** der Dichter wäre? Nein, ſagte H** ganz gelaſſen ... Tant pis, verſetzte der Marquis.

Es iſt H**, der Geſchichtſchreiber, ſagte ein andrer. Tant mieux, ſagte der Marquis. Und Herr H**, der ein Mann von vortrefflichem Herzen iſt, ſagt ihm Dank für beides.

Als mich der Wirth in dieſer Sache zurechte gewieſen hatte, rufte er La Fleur herein; ſo hieſs der junge Menſch, den er mir empfohlen hatte ... ſagte aber erſt, daſs er ſich nicht unterſtünde, von ſeinen

Ge-

Geschicklichkeiten etwas zu erwähnen . . . Monsieur könnte am besten urtheilen, was ihm anstünde. Aber für die Treue des La Fleur wollte er mit allem, was er im Vermögen hätte, Bürge seyn.

Der Wirth sagte dieß mit einer Art, die meine Gedanken alsobald zu dem Geschäfte lenkte, das ich vorhatte. . . . Und La Fleur, welcher drausſen in derjenigen beklommnen Erwartung aufpaßte, welche wir alle vom Weibe Gebohrne zu seiner Zeit empfunden haben, kam herein.

Montreuil.

Ich kann sehr leicht für alle Art Leute beym ersten Anblick eingenommen werden; aber niemals leichter, als wenn ein armer Teufel einem andern so armen Teufel, als ich bin, seine Dienste anbietet; und da ich diese Schwäche kenne, so erlaube ich allezeit meinem Verstande, eben dieser Ursache wegen, sich ein wenig zu entfernen. Und zwar mehr oder weniger, je nach dem Modo oder Casu darinn ich stehe, ... und ich mag wohl hinzufügen, das Genus der Person nicht ausgenommen, die ich regieren soll.

Wie La Fleur ins Zimmer trat, so entschied, nach jedem Abzuge, den ich meiner Seele wegen machen konnte, das ehrliche Gesicht und Ansehn des Menschen, die Sache auf einmal zu seinem Vortheil. Erst also miethete ich ihn ... und hernach fieng ich an, mich zu erkundigen, wozu er

brauchbar wäre. Doch ich werde seine Fähigkeiten schon entdecken, sagt' ich, so wie ich sie nach und nach brauche. ... Ueberdem kann ein Franzose ja alles.

Aber der arme La Fleur verstund in der Welt nichts, als eine Trommel zu schlagen, und ein oder zwey Märsche auf der Querpfeife zu blasen. Ich war entschlossen, seine Fähigkeiten hervorzuziehen, und muß gestehn, meine Schwachheit ist nie von meiner Klugheit so herumgenommen worden, als bey dem Versuche.

La Fleur hatte früh in seiner Jugend, so edelmüthig, als die meisten Franzosen pflegen, damit angefangen, ein Paar Jahre seinem Könige zu dienen. Nach Verlauf derselben, da er dieß Sentiment befriediget, und überdem gefunden hatte, daß die Ehre, eine Trommel zu schlagen, wahrscheinlicherweise ihr eigner Lohn seyn würde, da sie ihm keinen Pfad zu fernerm

Ruhm

Ruhm eröffnete, ... ſo begab er ſich auf ſein Landguth, und lebte comme il plaiſoit à Dieu. ... Das heißt, vom Winde.

... So! ſagte die Klugheit, da haſt du nun einen Kerl gemiethet, um dich auf deiner Reiſe durch Frankreich und Italien zu begleiten, deſſen ganze Kunſt darinn beſteht, daß er auf der Trommel wirbeln kann! Mags doch! ſagt' ich, und geht nicht die Hälfte unſers Adels auf weitläuftigere Reiſen, mit einem wirblichten Compagnon de voyage, und muß noch den Pfeifer und allen Henker dazu bezahlen? ... Wenn ſich ein Mann aus einem ſo ungleichen Handel durch ein Wortſpiel herauswickeln kann, ... ſo kömmt er eben ſo übel noch nicht weg.... Aber, Er kann doch ſonſt noch was, La Fleur? ... O qu'oui.... Er könnte Stiefeletten machen, und ein Bischen auf der Geige ſpielen. ... Ey ſchön! ſagte Klugheit. ... Nun, ich ſpiele ſelbſt die Baßgeige,

geige, sagt' ich, das soll recht gut gehn. . . . Er kann denn Bart scheeren, und ein wenig die Perucken zurecht machen, La Fleur? . . . Dazu habe er allen möglichen guten Willen. . . . Mit diesem, sagte ich, begnügt sich ja der Himmel! und ich sollte mich nicht damit begnügen?

Als hierauf das Abendessen aufgesetzt ward, und ich an der einen Seite meines Stuhles einen lustigen englischen Jagdhund, und einen französischen Valet, mit so viel Munterkeit im Gesichte, als je die Natur in eins gemahlt hat, auf der andern hatte, so war ich recht von Herzen mit meinem Reiche zufrieden; und wenn die Monarchen wüßten, was sie eigentlich wollten, so könnten sie eben so zufrieden seyn, als ich war.

Montreuil.

Da La Fleur die ganze Reiſe durch Frankreich und Italien mit mir gemacht hat, und er noch oft auftreten wird; ſo muß ich den Leſer ein wenig mehr für ihn einnehmen, indem ich ihm ſage, daß ich niemals weniger Urſache hatte, die Triebe, nach welchen ich gewöhnlich handle, zu bereuen, als bey dieſem Burſchen. ... Es war eine ſo unſchuldige, treue, dienſtwillige Seele, als nur je den Ferſen eines Philoſophen nachgetreten iſt: und ungeachtet ſeine, an ſich ſehr löblichen Talente, im Trommeln und Stiefeletten machen, mir ſehr wenig zu Statten kommen konnten: ſo ward ich doch täglich und ſtündlich durch die Heiterkeit ſeines Gemüths belohnt. ... Das erſetzte allen Mangel. ... Seine Blicke waren meine beſtändige Zuflucht, in allen meinen eigenen Beſchwerlichkeiten und Bekümmerniſſen. ... Ich hätte bald geſagt, auch in den ſeinigen; aber La Fleur ließ

dergleichen nicht an sich kommen; denn, was ihm auch auf unsern Herumreisen begegnete, Hunger, oder Durst, oder Kälte, oder Blöße, oder Wachen, oder irgend andre Schläge des widrigen Glücks, fand sich doch niemals in seiner Physiognomie, ein Index, der sie nachgewiesen hätte. . . . . Er war immer und ewig derselbe; so daß, wenn ich ein Stück von einem Philosophen bin, . . . welches mir der Satan wohl dann und wann in den Kopf setzt, . . . es immer den Stolz dieser Einbildung sehr demüthigt, wenn ich nachdenke, wie viel ich der Complexionalphilosophie dieses armen Schluckers zu danken habe, daß sie mich zu einem von der bessern Gattung gezischt hat. Bey alle dem hinkte La Fleur ein wenig nach dem Gecken. . . . Er schien aber beym ersten Anblick mehr ein Geck der Natur, als der Kunst, und eh' ich noch drey Tage mit ihm in Paris gewesen war, . . . schien er ganz und gar kein Geck mehr zu seyn.

Montreuil.

Als La Fleur den folgenden Morgen seinen Posten antrat, überlieferte ich ihm den Schlüssel zu meinem Mantelsacke mit dem Inventario von meinem halb Dutzend Hemden und dem Paar seidenen Beinkleidern, und befahl ihm, alles auf die Chaise zu packen, ... die Pferde anspannen, ... und den Wirth mit der Rechnung kommen zu lassen.

C'est un Garçon de bonne fortune, sagte der Wirth, und zeigte durchs Fenster auf ein halb Dutzend Dirnen, die sich um La Fleur herum versammlet hatten, und indessen, daß der Postillon die Pferde hohlte, sehr frenndlich Abschied von ihm nahmen. La Fleur küßte ihnen allen in die Runde etlichemal die Hände; dreymal wischte er sich die Augen, und dreymal versprach er allen, ihnen Ablaß von Rom mitzubringen.

Der junge Burſche, ſagte der Wirth, iſt in der ganzen Stadt beliebt, und es wird ſchwerlich ein Winkel in Montreuil ſeyn, wo er nicht vermißt wird. Ein einziges Unglück hat er in der Welt, fuhr er fort, „er iſt immer verliebt.„ Das iſt mir herzlich lieb, ſagt' ich, ... das erſpart mir die Mühe, alle Nächte meine Beinkleider unters Kopfkiſſen zu nehmen. Indem ich dieſes ſagte, hielt ich nicht ſowohl eine Lobrede auf La Fleur, als auf mich ſelbſt; denn ich bin mein ganzes Leben durch beſtändig in eine oder die andre Prinzeßin verliebt geweſen, und ich hoffe, das ſoll bis an mein ſeeligs Ende ſo fortgehen; denn ich bin feſt überzeugt, daß, wenn ich irgend eine niedrige Handlung begehe: ſo iſt es gewiß zu der Zeit, wenn eine Liebe aus iſt, und noch keine andre wieder angefangen hat. So lange ein ſolches Interregnum währt, ſpüre ich immer, daß mein Herz unterm Schloſſe liegt. Ich kann keinen Groſchen für einen Bettler herausbringen; derohalben

such' ichs so kurz zu machen, als nur möglich, und den Augenblick, da ich wieder angenommen, bin ich wieder eben so großmüthig und gutherzig, als vorhin; und kann für oder mit Jedermann alles in der Welt thun, wenn man mich nur zu überzeugen vermag, daß keine Sünde dabey ist.

... Aber hiermit ... wahrhaftig, lobe ich die Liebe ... nicht mich.

Ein Fragment.

Die Stadt Abdera, obgleich Democritus sich darinn aufhielt, und alle Stärke der Ironie und des Lachens anwendete, sie zu bekehren, war die niederträchtigste und gottloseste Stadt in ganz Thrazien. Was für Giftmischerey, Verschwörungen, Meuchelmorde ... Schmähschriften, Pasquille und Tumulte; bey hellem Tage war man auf der Gasse nicht sicher ... des Nachts wars noch ärger.

Nun begab sichs, als der Gräuel aufs höchste gestiegen, daß man zu Abdera die Andromeda des Euripides vorstellte; sie gefiel allen Zuschauern; aber von allen Stellen, welche dem Volke gefielen, wirkte keine stärker auf seine Imagination, als die zärtlichen Züge der Natur, welche der Dichter in die rührende Rede des Perseus verwebt hatte:

„O Cupido, der Götter Herr, und Herr der Menschen.„

Die ganze Welt sprach den folgenden Tag in Jamben, und von nichts, als der rührenden Anrede des Persius. „O Cupido, der Götter Herr, und Herr der Menschen, „ in jeder Gasse von Abdera, in jedem Hause.... „O Cupido! O Cupido!„... In jedem Munde, gleich den natürlichen Tönen eines gefälligen ungekünstelten Gesanges, die uns auch wider unsern Willen, in Gedanken schweben, und sich Luft machen ... Nichts als, „O Cupido! O Cupido! der Götter Herr, und Herr der Menschen.„ ... Das Feuer griff um sich, und die ganze Stadt, gleich dem Herzen eines einzigen Mannes, öffnete sich der Liebe.

Kein Drogist konnte einen Scrupel Niesewurz los werden. ... Kein Waffenschmidt hatte das Herz, ein einziges Werkzeug des Todes zu schmieden. ... Freundschaft und

Tu-

Tugend begegneten und küßten sich auf den Gassen. . . . Das goldne Alter kehrte zurück, und schwebte über der Stadt Abdera. — Jeder Abderit nahm sein Haberrohr, und jede Abderitin verließ ihr Purpurgewebe, und setzte sich keusch und horchte auf den Gesang. . . .

Kein andrer Gott, sagt das Fragment, als der, dessen Macht sich vom Himmel zur Erden, und selbst zu den Tiefen des Meeres erstreckt, hätte dieß auszurichten vermocht.

Montreuil.

Wenn alles fertig, und jeder Artikel im Gasthofe bezankt und bezahlt ist, so bleibt (wofern man nicht durch den letzten Auftritt zu mürrisch geworden,) noch immer vor der Thüre etwas auszumachen übrig, ehe man in den Wagen kommen kann; und das ist mit den Söhnen und Töchtern der Armuth, welche einen umringen. Niemand sage, „laßt sie an den Galgen gehn„ ... das ist ein sehr saurer Gang für etliche wenige Elende, und sie haben ohnedem Leiden genug gehabt. Ich halt' es immer für besser, etliche Sous in die Hand zu nehmen; und ich möchte jedem seinen Passagier rathen, es eben so zu machen, er braucht nicht so genau aufzuschreiben, aus was Gründen und wofür er sie ausgegeben, ... es wird schon anderwärts zu Buche gebracht.

Was mich selbst betrift, so giebt kein Mensch so wenig, als ich; denn ich kenne

fast

fast niemand, der so wenig zu geben hätte; da dieses gleichwohl die erste öffentliche Handlung meiner Mildthätigkeit in Frankreich war, so schien sie mir desto merkwürdiger.

Wie wird das gehn! sagt' ich; ich habe nur acht Sous zu vergeben, hierbey rüttelte ich solche in der Hand, und davon wollen acht arme Männer und acht arme Frauen was haben.

Ein armer zerlumpter Mann, der kein Hembde auf dem Leibe hatte, ließ seinen Anspruch dadurch fahren, daß er sich zwey Schritte aus dem Zirkel zurückzog, und durch einen Bückling zu verstehen gab, daß er für sich nichts verlange. Hätte das ganze Parterr einstimmig geschrien, place aux Dames, so hätte solches das Gefühl der Achtung für das zärtere Geschlecht nicht mit solcher Wirkung ausgedrückt.

Gerechter Himmel! Aus was für weiſen Urſachen haſt du es ſo geordnet, daß Bettelarmuth und geſittete Lebensart, welche in andern Ländern ſo weit getrennt ſind, hier den Weg ausfindig gemacht haben, in einer Hütte beyſamen zu wohnen!

Ich beſtund darauf, daß er einen Sous zum Geſchenke annehmen möchte, bloß ſeiner Politeſſe wegen.

Ein armer, kleiner, lebhafter Knirps vom Kerl, der gegen mir über im Kreiſe ſtund, zog, indem er erſt etwas unter den Arm nahm, das ehedem ein Hut geweſen war, ſeine Doſe aus der Taſche, und bot ganz freygebig zu beyden Seiten eine Priſe herum Es war keine kleine Gabe, und wurde mit Beſcheidenheit abgelehnt. . . . Das arme kleine Männchen nöthigte ſie mit einem gutherzigen Kopfnicken. . . . Prenezen . . . Prenez-an, ſagt' er, und ſah anderwärts hin; alſo nahm ein jeder. . . .

Jam,

Jammer, wenn deine Dose jemals leer seyn sollte! sagt' ich bey mir selbst, und drückte ein Paar Sous hinein, ... indem ich eine kleine Prieſe herausnahm, um dadurch den Werth der Gabe zu erhöhen. ... Er fühlte das Gewicht der zwoten Verbindlichkeit stärker als der ersten, ... dadurch erzeigte ich ihm eine Ehre, ... durch das erste bloß eine Wohlthat, ... und er machte mir dafür einen Bückling bis zur Erden.

Da! sagt' ich zu einem alten Soldaten mit einer Hand, den die vielen Feldzüge völlig abgemergelt hatten, und der nun verabschiedet war, da hat Er ein Paar Sous. ... Vive le Roi! sagte der alte Soldat.

Itzt hatt' ich nur noch drey Sous übrig: einen gab ich bloß pour l'amour de Dieu weg, denn auf diese Art bat sies. ... Das arme Weib hatte eine verrenkte Hülfe, also kount es wohl nicht gut aus andern Gründen seyn.

Mon cher & très charitable Monſieur! ... Dem widerſtehe wer da kann! ſagt' ich.

Mylord Anglois! ... Der bloße Schall iſt das Geld werth, ... alſo gab ich meinen letzten Sous dafür hin.

Aber in der Hitze des Gebens hatte ich einen Pauvre honteux überſehen, der niemand hatte, für ihn um einen Sous zu bitten, und der, wie ich dachte, lieber verhungert wäre, als daß er ſelbſt hätte anſprechen ſollen. Er ſtund bey der Chaiſe, ein wenig außer dem Kreiſe, und wiſchte eine Thräne von einem Geſichte, das, nach meiner Meinung, beſſre Tage geſehn hatte. ... Gütiger Gott! ſagt ich. ... Und ich habe nicht einen einzigen Sous mehr übrig, den ich ihm geben könnte. ... Aber, du haſt ja tauſende! ſchrie in mir die Natur mit allen Stimmen, ... und ſo gab ich ihm ... es thut nichts, was ... Itzt ſchäme ich mich zu ſagen, wie viel, ... damals ſchämt'

ich mich zu denken, wie wenig. Wenn also der Leser sich ohngefehr einen Begriff von meiner Disposition machen kann, so mag er, da ich ihm diese zwey feste Punkte angegeben habe, binnen ein oder zwey Livres, urtheilen, wie viel es eigentlich gewesen.

Den übrigen konnte ich nichts geben, als ein Dieu vous beniſſe .... Et le bon Dieu vous beniſſe encore, sagte der alte Soldat, der Zwerg, u. s. w. Der Pauvre honteux konnte nichts hervorbringen. .... Er zog ein kleines Schnupftuch heraus, und wischte die Augen, wie er sich wegwandte, ... und ich dachte, er dankte mir mehr, als alle Uebrigen.

Das Bidet.

Nachdem ich alle diese kleinen Geschäfte abgethan hatte; setzte ich mich mit mehr Ruhe in meine Postchaise, als ich mich in meinem Leben in eine Postchaise gesetzt habe; und als La Fleur einen großen Courierstiefel auf die linke Seite eines kleinen Bidets (*) und einen andern an die Rechte gebracht hatte, (denn seine Beine kann ich für nichts rechnen) zuckelte er vor mir hin, eben so glücklich und eben so grade im Sattel, als ein Prinz.

... Aber was ist Glück! was ist Hoheit auf dieser angemahlten Scene des Lebens! Ein todter Esel, noch ehe wir eine halbe Meile zurückgelegt hatten, hielt den La Fleur plötzlich in seiner schönen Laufbahn auf. ... Sein Bidet wollte nicht vorüber. Es erhub sich ein Streit zwischen Reiter und Thier, und der arme Kerl ward durch den

(*) Ein Postpferd.

ersten Satz aus seinen Courierstiefeln gehoben.

La Fleur ertrug seinen Fall wie ein französischer Christ; es entfuhr ihm kein Wort weiter, als, Diable! Drauf rafte er sich geschwind zusammen und that einen neuen Versuch, nachdem er das Bidet wieder zwischen die Stiefeln gewonnen, und nun drauf schlug, als obs eine Trommel gewesen wäre.

Das Bidet flog von einer Seite des Weges zur andern, dann rückwärts ... dann hier hin, ... dann dort hin, ... kurz, allenthalben hin, nur nicht den todten Esel vorbey. .... La Fleur bestund auf seinem Kopfe. .... Und das Bidet bäumte und sträubte sich.

Was hat Er mit seinem Thiere vor, La Fleur? sagt' ich. Monsieur, sagt er, c'est le cheval le plus opiniâtre du monde. Weiß er was? wenn es eigensinnig ist,

verſetzte ich, ſo laß ers ſich ſeinen Gang ſcheren. ... Alſo ſtieg La Fleur ab, und da er ihm einen derben Hieb mit der Peitſche verſetzte, faßte mich das Bidet beym Worte, und machte linksum nach Montreuil. ... Peſte! ſagte La Fleur.

Es iſt nicht mal à propos hiebey anzumerken, daß obgleich LaFleur ſich bey dieſem Unfalle nur zwey verſchiedener Ausrufungen bediente, ... nemlich Diable! und Peſte! es dem ohngeachtet drey dergleichen in der franzöſiſchen Sprache giebt. Gleich dem Poſitivo, Comparativo und Superlativo, wird die eine oder die andre, bey jeder unerwarteten Anzahl Augen, welche die Würfel im Leben bringen, gebraucht.

Le Diable! welches der erſte, und gradus poſitivus iſt, wird meiſtentheils bey gewöhnlichen Bewegungen des Gemüths gebraucht, wenn geringfügige Dinge anders ausfallen, als wir erwarteten. ... Als

etwa . . . wenn man Dubletten wirft, da man nur mit einzelnen Steinen zumachen kann . . . La Fleurs Burzelbaum vom Pferde, und dergleichen. Aus derselben Ursache ist bey der Hanreyschaft allemal . . . Le Diable!

Bey Fällen aber, wo der Wurf ein wenig ärgerlich ist, wie z. E. da das Bidet hernach gar davon lief, und La Fleur mit seinen Courierstiefeln auf Gottes Erdboden liegen ließ, . . . ist es der zweyte Grad.

Und dann heißt es, Peste!

Und die Ausrufung des dritten . . .

Hier aber ist mein Herz von Betauren und Mitleiden ganz beklommen, wenn ich bedenke, wie vieles Elend sein Looß, und was es, für ein so verfeinertes Volk, für bitteres Leiden gewesen seyn müsse, um es dahin zu bringen, sich ihrer zu bedienen.

Begünſtigt mich, o ihr Mächte, die ihr in Noth die Zunge mit Beredſamkeit begeiſter! ... Mein Wurf mag noch ſo widrig fallen, begünſtigt mich nur mit ehrbaren Worten, darüber ausrufen zu können: ſo will ich meiner Natur den Lauf laſſen.

Doch, da man die in Frankreich nicht haben konnte: ſo beſchloß ich, ein jedes Uebel zu nehmen, wie michs träfe, ohne irgend eine Ausrufung.

La Fleur, der keinen ſolchen Bund mit ſich ſelbſt gemacht hatte, folgte dem Bidet mit den Augen, bis es ihm aus dem Geſichte gekommen. ... Und dann, mögen Sie ſich einbilden, wenns Ihnen beliebt, mit was für einem Worte er die Geſchichte beſchloß.

Da ich keine Möglichkeit ſahe, wie ein ſcheu gewordenes Pferd, zu Fuße, in Courierſtiefeln einzuhohlen wäre: ſo blieb keine

andere Wahl über, als La Fleur hinten auf, oder in den Wagen zu nehmen. . . .

Ich wählte das letztere, und in einer halben Stunde langten wir im Posthause zu Nampont an.

Nampont.

Der todte Esel.

Und das, sagt' er, indem er den Rest von einer Rinde in sein Felleisen steckte ... Und das sollte dein Bissen gewesen seyn, sagt' er, hättest du gelebt und es mit mir theilen können. Aus dem Tone, womit ers sagte, schloß ich, es wäre sein Kind, das er anredete; allein, es war sein Esel, und grade der Esel, den wir todt auf dem Wege gefunden, und der dem La Fleur den Unfall zugezogen hatte. Der Mann schien ihn sehr zu beklagen; und es erinnerte mich auf der Stelle, an des Sancho Klaglieder um den seinigen; er that es aber mit wahrern Tönen der Natur.

Der Leidtragende saß auf einer steinern Bank vor der Thüre, mit des Esels Sattelküssen und Zaum an der einen Seite, welche er zuweilen in die Höhe hob, dann wieder

niederlegte ... dann ansah, und den Kopf schüttelte. Drauf zog er wieder seine Brodtrinde aus dem Felleisen hervor, als ob er sie essen wollte; hielt sie eine Weile in der Hand ... hernach legte er sie auf das Gebiß, das sein Esel im Maule gehabt ... sah mit trübem Ernste auf die kleine Anstalt, die er gemacht hatte ... und stieß einen Seufzer aus.

Seine unverstellte Traurigkeit zog verschiedene Leute um ihn herum, und La Fleur war unter der Zahl, indeß daß die Pferde herbey geschaft wurden. Ich war in der Chaise sitzen geblieben, und konnte, was vorfiel, sehen und hören.

... Er sagte, er käme zuletzt von Spanien, wohin er von den fernsten Gränzen des Frankenlandes gereiset; und so weit wäre er auf seiner Heimreise gewesen, als sein Esel gestorben. Jedermann schien begierig, zu wissen, was für Geschäft einen

ſo armen alten Mann hätten zu einer ſo weiten Reiſe verleiten können.

Dem Himmel hatte es gefallen, ſagt' er, ihn mit drey Söhnen zu ſegnen, den feinſten Knaben in ganz Deutſchland; da er aber die beiden älteſten davon in einer Woche an den Blattern verlohren, und der jüngſte gleichfals damit befallen wurde: ſo fürchtete er, er möchte aller dreyen beraubt werden, und that ein Gelübde, wenn ihn der Himmel dieſen laſſen wollte, eine Wallfarth nach St. Jago in Spanien zu thun.

Als der Trauermann in ſeiner Geſchichte bis an dieſe Stelle gekommen, hielt er inne, um der Natur ihren Zoll zu bezahlen ... und weinte bitterlich.

Er ſagte, der Himmel habe den Vergleich angenommen; und er hätte mit dieſem armen Thiere, das ein geduldiger Gefährte ſeiner Pilgrimſchaft geweſen, die Reiſe von

seiner Hütte angetreten. . . . Daß es auf dem ganzen Wege einerley Brodt mit ihm gegessen, und daß es ihm gewesen, als ein Freund.

Ein jeder, der dabey stund, hörte den armen Mann mit Kummer. . . . La Fleur bot ihm Geld. . . . Der Klagende sagte, er bedürfe es nicht . . . Es wäre nicht der Preiß des Esels, . . . sondern sein Verlüst. . . . Er war überzeugt, sagt' er, der Esel liebte ihn . . . und hiebey erzehlte er ihnen eine lange Geschichte, von einem Unfalle, der ihnen begegnet, als sie über die pyrenäischen Gebirge gegangen, und der sie drey Tage lang von einander getrennt hatte; während dieser Zeit hatte der Esel ihn eben so emsig gesucht, als er den Esel, und beide hatten fast Essen und Trinken vergessen, bis sie sich wieder gefunden.

Er hat wenigstens einen Trost, Freund, sagt' ich, bey dem Verluste seines armen Viehes;

Viehes; Er ist gewiß ein gelinder Herr gegen dasselbe gewesen. ... Ach, sagte der Leidtragende, da er noch lebte, glaubt' ichs ... nun er aber gestorben, find' ichs anders. ... Ich fürchte, die Last meiner Betrübniß und mein eignes Gewicht zugleich, war zu schwer für ihn. ... Das hat dem armen Geschöpfe seine Tage verkürzt, und ich besorge, ich habe es auf der Seele! ... Schande um die Welt! sagt' ich bey mir selbst, ... liebten wir nur einander, als dieser arme Kerl seinen Esel liebte ... so wärs doch noch Etwas. ...

Rampont.

Der Postillon.

Die Betrübniß, worinn mich die Geschichte des armen Mannes versetzte, erforderte einige Schonung: der Postillon bekümmerte sich nicht im geringsten darum, sondern fuhr auf einem Steinpflaster in vollem Gallop los.

Die durstige Seele in der sandigsten Wüste Arabiens, konnte nicht mehr nach einem Labetrunk kalten Wassers lechzen, als die meinige nach langsamen ruhigen Bewegungen; und ich würde eine hohe Meinung von dem Postillon gefaßt haben, wäre er mit mir in einem tiefsinnigen Schritte fortgeschlichen. Aber gar nicht! sondern sobald der Leidtragende seine Klagen endigte, peitschte der Kerl ohn alles Gefühl auf seine Thiere, und jagte mit einem Gepraſſel, daß die Ohren betäubte, davon.

Ich rief ihm, so laut, als ich konnte, er sollte um Gotteswillen langsamer gehen lassen, . . . und je lauter ich rief, je unbarmherziger jagt er zu. . . . Hohl' ihn der Henker, mit sammt seinem Jagen, . . . sagt' ich. . . . Er wird so lange jagen und meine Nerven zerreissen, bis er mich in Aerger gebracht hat, und dann wird er langsam gehen lassen, damit ich ihn ja recht nachschmecken kann.

Der Postillon machte auch das Ding, wie ein rechter Tausendkünstler: unter der Zeit, daß er bis an den Fuß eines steilen Hügels, eine viertel Meile von Rampont, gekommen, . . . hatte er mich gegen sich aufgebracht, . . . drauf gegen mich selbst, daß ich mich hätte aufbringen lassen.

Nunmehr hätte mein Casus ganz verschieden tractirt werden müssen; und ein guter rasselnder Gallop wäre mir sehr heilsam gewesen. . . .

. . . O, fahr zu, ich bitte, guter Schwager, fahr zu, sagt' ich. . . .

Der Postillon wies mit der Peitsche nach dem Hügel . . . Ich versuchte also, wieder in die Geschichte des armen Deutschen und seines Esels zurück zu kehren . . . Aber ich hatte den Faden zerrissen . . . Und konnte eben so wenig wieder hinein kommen, als der Schwager in den Trab.

. . . Hier hat, Gott sey bey uns! der Teufel sein Spiel, sagt' ich! da sitz ich und bin so geneigt, wie nur jemals ein lebendiger Mensch gewesen ist, alles von der guten Seite zu nehmen, und alles muß mir in die Quere gehn.

Wenigstens ist noch Ein sanftes Lindrungsmittel gegen viele Uebel, das uns die Natur darbietet; ich nahm es also willig aus ihrer Hand, und schlief ein; und das erste Wort, was mich weckte, war Amiens. O, ho! sagt' ich, und rieb mir die Augen . . . Das ist ja grade die Stadt, wohin meine arme Wittwe kommen wird.

Amiens.

Kaum war mir das Wort aus dem Munde, als die Poſtchaiſe des Grafen L., mit ſeiner Schweſter an der Seiten, ſchnell vorbey fuhr: Sie hatte nur eben ſo viel Zeit, ſich gegen mich auf eine ſolche Art zu bücken, welche zu verſtehen gab, daß ſie mich wieder kannte . . . und, daß ſie mir noch was zu ſagen hätte.

Sie hielt, was ihr Blick verſprochen; denn, noch eh' ich mit meinem Abendeſſen fertig, kam ihres Bruders Bedienter mit einem Billet in die Thüre, in welchem ſie ſagte, ſie hätte ſich die Freyheit genommen, mich mit einem Briefe zu beſchweren, welchen ich den erſten Morgen an dem ich in Paris nichts beſſers zu thun hätte, der Madame R. übergeben möchte. Es war weiter nichts hinzugefügt, als, es thäte ihr leid, aus was Penchant hätte ſie aber nicht unterſucht, daß ſie verhindert worden, mir ihre Ge-

ſchichte zu erzählen; ... Daß ſie ſie mir indeſſen ſchuldig bleiben wollte; und daß, wenn jemals mein Weg durch Brüſſel ginge, und ich alsdann den Namen der Madame de L. noch nicht vergeſſen hätte ... ſo würde Madame de L. ſich ein Vergnügen daraus machen, ihre Schuld abzutragen.

Zu Brüſſel alſo ſind ich dich wieder, ſchöne Seele! ſagt' ich ... Ich darf ja nur von Italien, durch Deutſchland nach Holland, und ſo über Flandern nach Hauſe gehen.... Laß das zehn Stationen aus dem Wege ſeyn: und wenns auch tauſend wären! mit was für einem moraliſchen Vergnügen wird es meine Reiſe krönen, wenn ich von den rührenden Zufällen einer Erzählung hingeriſſen werde, die mir eine ſolche Kreuzträgerinn erzählt? Sie weinen zu ſehen! Und ob ich gleich den Quell ihrer Thränen nicht verſtopfen kann, was für eine innige Empfindung iſt gleichwohl nicht dabey, dieſe Thränen von den Wangen der Erſten und Schön-

ften unter den Töchtern Evens weg zu wischen, so wie ich, mit dem Tuche in der Hand, bey nächtlicher Stille auf ihre Lippen horchen werde!

Es war nichts böses bey dieser Vorstellung; und dennoch machte ich auf der Stelle meinem Herzen darüber die bittersten und kränkendsten Vorwürfe.

Es hat beständig, wie ich dem Leser gesagt, eine von den sonderbaren Glückseligkeiten meines Lebens ausgemacht, daß ich fast keine Stunde weiß, da ich nicht in Eine oder die Andre, bis über die Ohren, verliebt gewesen. Und da sichs traf, daß meine letzte Flamme, so wie ich einst plötzlich um eine Ecke trat, durch einen Stoßwind von Eifersucht ausgeblasen ward: so hatte ich solche, vor ungefehr drey Monaten, bey der reinen Lampe meiner Elisa wieder angezündet ... und wie ichs that, schwur ich, sie sollte auf der ganzen Reise nicht verlö-

schen. . . . Warum sollte ich aus der Sache ein Geheimniß machen? Ich hatte ihr eine ewige Treue geschworen. . . . Sie hatte ein Recht auf mein ganzes Herz . . . Meine Leidenschaft theilen, hieß sie mindern . . . Sie bloß stellen, hieß sie auf die Wage setzen; wo man was wagt, da kann man verlieren; . . . Und, Yorick! was wirst du einem Herzen antworten können, das so voller Treue ist? . . . so voller Zutrauen, so gut, so liebreich, so völlig Nachsicht?

. . . Ich will nicht nach Brüssel gehn, sagt' ich, indem ich mich selbst unterbrach . . . Aber meine Einbildungskraft gieng ihren Weg fort. . . . Ich erinnerte mich des Blickes, in dem wichtigen Augenblicke unsrer Trennung, da keins von uns beyden vermögend war, das Lebewohl auszusprechen. Ich sah auf das Bild, das sie an einem schwarzen Bande um meinen Hals gehengt hatte . . . und erröthete, da ichs ansah . . . Ich hätte, ich weiß nicht was darum gegeben

ben, es küssen zu dürfen ... Aber ich war beschämt ... Und soll diese zarte Blume, sagt' ich, und drückt es mit meinen Händen ... soll sie bis an die Wurzel abgesichelt werden? und abgesichelt von dir, Yorick, der du versprochen, ihrer in deinen Busen zu pflegen?

Ewiger Quell aller Seligkeit! sagt' ich, und kniete zur Erden ... Sey du mein Zeuge, ... und jeder reiner Geist, der aus dir trinkt, sey mein Zeuge gleichfalls, ... ich möchte nicht nach Brüssel reisen, es ginge dann Elisa mit mir, und wenn der Weg mich auch zum Himmel leitete.

In Entzückungen von dieser Art, sagt das Herz, trotz dem Verstande immer zu viel.

Der Brief.

Amiens.

Madame Fortuna hatte den La Fleur nicht angelächelt; denn seine Ritterschaft war unglücklich abgelaufen . . . und kein einziger Vorfall hatte sich dargeboten, seinen Eifer für meinen Dienst zu bezeigen, seitdem er in denselben getreten, welches beynahe vier und zwanzig Stunden war. Der arme Tropf brennte vor Ungeduld. Da die Ankunft des Bedienten des Grafen L** mit dem Briefe, die erste schickliche Gelegenheit schien: so hatte sie La Fleur ergriffen; und, um seinem Herrn Ehre zu machen, hatte er ihn in ein Hinterzimmer des Wirthshauses geführt, und ihn mit ein oder zwo Gläser des besten Picardonweins bewirthet; und der Bediente des Grafen L**, aus Dankbarkeit, und um nicht unhöflicher zu seyn, als La Fleur, hatte ihn wieder mit nach seines Herrn Hotel genommen.

La Fleurs einnehmendes Wesen, (denn sein bloßer Blick war ein Empfehlungsschreiben) hatte ihm bald die vertrauliche Bekandschaft aller Bedienten in der Küche erworben; und da ein Franzmann sich niemals lange nöthigen läßt, seine Geschicklichkeit zu zeigen, sie bestehe worinn sie wolle: so hatte La Fleur, in weniger als fünf Minuten, schon seine Querpfeife hervorgezogen, und indem er bey der ersten Note den Ball selbst öffnete, ließ er Fille de chambre, Maitre d'hôtel, Koch, Kutscher, Stallknecht, die ganze Haushaltung, Hunde und Katzen, einen alten greisgramigen Affen nicht ausgenommen, tanzen; ich glaube, seit der Sündfluth hat man keine lustigere Küche gesehen.

Madame de L**, welche von ihres Bruders Zimmer nach dem ihrigen gieng, und das fröhlige Gelag unten hörte, klingelte ihrer Kammerjungfer, um darnach zu fragen; und da sie vernahm, es wäre der Bediente

des engländiſchen Herrn, der mit ſeiner Pfeife das ganze Haus in dieſen luſtigen Gang gebracht hätte: ſo befahl ſie, daß er zu ihr kommen ſollte.

Der arme Kerl wollte nicht mit leerer Hand vor ihr erſcheinen, er hatte ſich alſo, ſo wie er die Treppen hinaufſtieg, mit einer Menge Complimente von ſeinem Herrn an Madame de L** bepackt. Fügte eine untergeſchobene lange Liſte von Erkundigungen nach dem Befinden der Madame de L** hinzu. . . . Sagte ihr, Monſieur, ſein Herr, wäre au deſepoir um ihre Erhohlung von den Fatiguen der Reiſe. . . . Und zum Beſchluß, das Monſieur den Brief erhalten, womit Madame ihn beehret . . . Und er hat mir die Ehre erzeigt, unterbrach Madame de L** den La Fleur, mir ein Paar Zeilen Antwort zu ſchicken?

Madame de L** hatte dieſes mit einem ſo zuverläßigen Tone geſagt, daß La Fleur

nicht

nicht das Vermögen hatte, ihre Erwartung zu vereiteln. ... Er zitterte für die Ehre seines Herrn ... Und möglich ists, daß er auch die seinige ein wenig mit im Spiele verwickelt hielt, als ein Mann, der fähig wäre, einem Herrn anzugehören, der es en egards vis à vis d'une femme ermangeln lassen könnte; dergestalt, daß, als Madame de L** La Fleur fragte: ob er ein Billet gebracht ... La Fleur antwortete, O qu'oui: warf seinen Hut auf die Erde, griff mit der linken Hand nach der rechten Rocktasche und hielt die Patte, indessen daß er mit der Rechten suchte ... drauf umgekehrt ... Diable! darnach sucht' er in allen Taschen ... Tasche vor Tasche, nach der Reihe, Beinkleider nicht vergessen ... Peste! La Fleur kramt aus, auf den Boden ... eine schmutzige Halsbinde ... ein Schnupftuch ... einen Kamm ... eine Peitschenschnur ... eine Nachtmütze ... drauf sucht er im Hute ... Quelle etourderie! Er hatte das Billet im Wirthshause

aufm Tiſche liegen laſſen ... Er wollte laufen und es hohlen, in drey Minuten wär' er wieder da.

Ich war eben mit meinem Abendeſſen fertig, als La Fleur herein trat, und mir ſein Abentheur erzählte: Er brachte die Sache ohne Umſchweif vor, wie ſie war, und fügte bloß hinzu: daß, wenn Monſieur (par hazard) vergeſſen hätte, der Dame auf ihren Brief zu antworten, ſo gäbe ihm dieſes arrangement Gelegenheit, den faux pas wieder gut zu machen ... wo nicht? So bleibe die Sache noch immer, wie ſie geweſen.

Ich war freylich in meiner Etiquette nicht allzu gewiß, ob ich hätte ſchreiben müſſen oder nicht? Aber wär' ichs auch geweſen ... ein Teufel ſelbſt hätt' es nicht übel nehmen können; es war bloß die geſchäftige Sorgſamkeit eines wohlmeynenden Geſchöpfs, für meine Ehre; und ob er gleich den rechten

Weg verfehlt . . . oder mich damit in Verlegenheit gesetzt haben möchte . . . . Sein Herz hatte keine Schuld . . . Ich war ja nicht gezwungen, zu schreiben . . . Und was völlig den Ausschlag gab . . . Er sah nicht aus, als ob er Unrecht gethan hätte.

. . . Es ist ganz gut, La Fleur, sagt' ich . . . Dieß war hinlänglich. Wie ein Blitz flog La Fleur aus dem Zimmer, und kam wieder mit Feder, Dinte und Papier; brachte es zum Tische, und legte es mit solch einem vergnügten Gesichte vor mir nieder, daß ich nicht umhin konnte, die Feder zu ergreifen.

Ich fing an, und abermal an; und ob ich gleich nichts zu sagen hatte, und dieses Nichts in ein halb Dutzend Zeilen ausgedruckt werden konnte so machte ich doch ein halb Dutzend verschiedener Eingänge, und konnte mir nichts zu Danke machen.

Kurz, ich war nicht aufgelegt zum Schreiben.

La Fleur gieng und brachte ein wenig Waſſer im Glaſe, die Dinte zu verdünnen . . . Dann hohlte er Streuſand und Siegellack . . . Es half nichts: ich ſchrieb und ſtrich aus, und zerriß, und verbrannte . . . und ſchrieb wieder. . . . Le Diable l'emporte! ſagte ich halb zu mir ſelbſt. . . . Ich werde mit dem närriſchen Briefe nicht fertig; und ſo wie ichs ſagte, warf ich voller Verzweiflung die Feder nieder.

So bald ich ſie niedergeworfen, kam La Fleur mit dem ehrerbietigſten Gange, näher zum Tiſche, und nachdem er tauſend Entſchuldigungen für die Freyheit, die er ſich nehmen würde, vorgebracht hatte, ſagt' er mir, daß er einen Brief in der Taſche hätte, den ein Trommelſchläger ſeines Regiments an die Frau eines Corporals geſchrieben, welcher, wie er ſich zu ſagen getrau-

traute, auf die Gelegenheit ſich ſchicken würde.

Ich hatte Luſt, dem armen Kerl ſeinen Willen zu laſſen ... Alſo ſagt ich: laß Er doch einmal ſehen.

Flugs zog La Fleur eine kleine, ſchmutzige, von kleinen Briefen und übel zugerichteten Billet-doux vollgekramte Brieftaſche heraus, legte ſie auf den Tiſch, und nachdem er den Riemen, der alles zuſammen hielt, gelöſet, lief er ſie alle einzeln durch, bis er endlich an den rechten Brief kam ... La voila! ſagt' er, und ſchlug in die Hände: drauf entfaltete er ihn erſt, breitete ihn dann vor mir aus, und entfernte ſich drey Schritte, indeß daß ich ihn las.

Der Brief.

MADAME,

Je ſuis penetré de la doleur la plus vive, & reduit en même tems au deſeſpoir par ce retour imprevû du Corporal qui rend notre entrevûe de ce ſoir la choſe du monde la plus imposſible.

Mais vive la joie! & toute la mienne ſera de penſer à Vous.

L'amour n'eſt rien ſans ſentiment.

Et le ſentiment eſt encore moins ſans amour.

On dit qu'on ne doit jamais ſe deſeſperer.

On dit auſsi que Monſieur le Corporal monte la garde Mecredi: alors ce ſera mon tour.

Chacun a ſon tour.

En attendant . . . Vive l'amour! & vive la bagatelle!

Je ſuis

Madame

Avec tous les ſentiments les plus reſpectueux & les plus tendres tout à Vous

Jaques Roque.

Ich durfte nur den Corporal in den Grafen umtaufen . . . Wenn ich nichts vom auf die Wache ziehen der Mittewoche ſagte . . . ſo war der Brief ſo uneben nicht. . . . Um alſo dem armen Schlucker einen Gefallen zu thun, der für meine Ehre, für die ſeinige und für die Ehre ſeines Briefes zitterte . . . flöſſete ich ſauber die Sane davon, und quirlte es auf meine Manier . . . Ich drückte mein Pettſchaft auf, ſchickt ihn damit zu Madame de L** . . . und den folgenden Morgen ſetzten wir unſern Weg fort nach Paris.

Paris.

Wenn ein Mann die Sache mit der Schärfe seiner Equipage vertheidigen, und mit einem halb Dutzend Laquayen und etlichen Köchen daher rauschen, und alles vor sich wegreissen kann ... so befindet er sich an einem Orte, wie Paris, an der rechten Stelle ... Er kann von welcher Seite er will in eine Gasse hinein fahren. Ein armer Prinz aber, der schwach an Cavallerie ist, und dessen ganze Infanterie sich nicht über einen Mann erstreckt, thut am besten, wenn er das Feld räumt, und sich lieber im Cabinet signalisirt, wenn er hinauf hinein kommen kann. ... Ich sage, **hinauf hinein** ... Denn es läßt sich nicht so perpendicular hinunter zwischen sie steigen, mit einem „Me voici! mes enfans„ hier bin ich ... Was auch mancher denken mag.

Ich gestehe, mein erstes Gefühl, so bald ich in meinem eignen Zimmer, im Hotel ein-

einsam und allein gelassen wurde, war lange nicht so schmeichelhaft, als ich mirs vorgebildet hatte.

Ich gieng mit langsamen Schritten, mit meinem bestäubten schwarzen Rocke nach dem Fenster, und sah durchs Fenster die ganze Welt in Gelb, Blau und Grün nach dem Ringe des Vergnügens rennen. . . . Die Alten mit gebrochnen Lanzen, und mit Helmen, wovon das Visir verlohren gegangen . . . Die Jungen in Waffen schimmernd wie Gold, bebuscht mit allen buntfarbigten Federn beyder Indien . . . alle . . . alle stiessen darauf zu, wie die Ritter mit verbundenen Augen in den alten Turnierspielen um Ruhm und Liebe. . . .

Ach, armer Yorick! rief ich, was willst du hier machen? der erste Angriff von allen diesem schimmernden Getöse wird dich zu Staube zermalmen . . . such . . . such irgend eine krumlinigte Allee, welche an den

Enden mit Umläufern verwahret ist, worinn nie ein Wagen gerasselt, noch jemals eine Fackel ihre Stralen geschossen ... Da magst du deine Seele aufhellen, dich mit irgend einem gutherzigen Nymphchen in süße Gespräche einlassen, und in dergleichen Kränzchen Zutritt finden. ....

Mag mir diese Nase abfallen! wann ich das thue, sagt' ich, und zog den Brief aus der Taschen, den ich an Madame de R** zu übergeben hatte ... Mein erster Gang soll zu dieser Dame seyn. Ich rief also La Fleur, mir so gleich einen Barbier zu schaffen. ... und wieder zu kommen, mein Kleid auszubürsten.

Die Perücke.

Paris.

Als der Barbier kam, weigerte er sich platterdings, das Geringste mit meiner Perücke zu schaffen zu haben; es war entweder unter oder über seiner Kunst: Mir blieb nichts übrig, als eine bereits fertige, auf seine eigne Empfehlung zu nehmen.

. . . Aber ich fürchte, mein Freund, sagt' ich, diese Locke wird nicht stehn. . . . Sie können sie, versetzte er, in den Ocean tauchen, und sie muß doch stehn. . . .

Wie doch in dieser Stadt alles in die Höhe geschraubt ist! dacht' ich. . . . Der höchste Schwung der Ideen eines engländischen Perückenmachers hätte nicht weiter reichen können, als: „Stecken Sie sie in „einen Eymer Wasser„ . . . Welch ein Unterscheid! Er verhält sich wie die Zeit zur Ewigkeit.

Ich gestehe, ich hasse so wohl alle frostige Ausdrücke, als die magern Ideen, wodurch sie erzeugt werden; und werde gemeiniglich von den großen Werken der Natur dergestalt gerührt, daß, wofern ichs zwingen könnte, ich kein Gleichniß machen würde, das geringer wäre, als ein Berg.

Alles, was man gegen das französische Erhabne bey diesem Beyspiele sagen kann, ist, ... Die Größe liegt **mehr** im **Worte**, und **weniger** in der **Sache**. Freylich, füllt der Ocean die Seele mit großen Ideen: da aber Paris so tief im festen Lande liegt: so wars nicht warscheinlich, daß ich so manche Meile reisen würde, den Versuch anzustellen ... Der pariſische Barbier dachte eigentlich nichts. ...

Der Wassereymer, wenn er beym weiten Meere zu stehen kömmt, macht unstreitig in der Rede eine armselige Figur. ... Doch kann man einwenden ... Er hat ei-

nen

nen Vorzug . . . Er ſteht im nächſten Zimmer bey der Hand, und die Güte der Locke, kann ohne Umſtände, in einer Minute geprüft werden.

Ganz einfältig die Wahrheit zu ſagen, und nach einer unpartheyiſchen Unterſuchung der Sache: **Der franzöſiſche Ausdruck verſpricht mehr, als er leiſtet.**

Ich halte dafür, daß ich die wahren nnd unterſcheidenden Merkmale der Nationalcharaktere, beſſer in dieſen närriſchen Kleinigkeiten ſehen kann, als in den wichtigſten Staatsgeſchäften; wobey die großen Männer aller Nationen ſich einander ſo ähnlich handeln und wandeln, daß ich nicht fünf Groſchen für die Freyheit geben möchte, einen darunter auszuſuchen.

Es dauerte ſo lange, eh' ich unter meines Barbiers Händen wegkommen konnte, daß

es zu spät ward, daran zu denken, denselben Abend noch mit meinem Briefe zu Madame de R** zu gehn. Wenn man aber einmal völlig zum Ausgehn angekleidet ist: so kann man mit seinen Gedanken nicht viel anfangen, also merkte ich mir den Namen des Hotels de Modene, wo ich abgetreten, und ging aus, ohne den geringsten Vorsatz, wohin! ... Unterwegs, sagt' ich, will ich darauf denken.

Der Puls.

Paris.

Heil euch, liebe kleine Gefälligkeiten des Lebens, denn ihr macht seinen Pfad eben und sanft! Gleich der Grazie und der Schönheit, welche beym ersten Anblick unser Herz zur Liebe neigen: seyd ihr es, welche diese Pforte öffnet und den Fremdling bewillkommt.

... Ich bitte, Madame, sagt' ich, haben Sie doch die Güte, mir zu sagen, wo ich am besten nach der Opera comique gehen soll: .... Von Herzen gern, Monsieur, sagte sie, und legte ihre Arbeit weg ...

Ich hatte, so wie ich vorbey gieng, einen Blick in ein halb Dutzend Läden geworfen, um ein Gesicht zu finden, das so aussähe, als ob es sich bey einer solchen Unterbrechung nicht in Falten legen würde; bis end-

lich dieſes meine Gelegenheit zu ſeyn ſchien, und ich hinein trat.

Sie ſaß im Raume des Ladens, der Thüre gegen über, auf einem niedrigen Stuhle, und ſtickte an einem Paar Manſchetten.

... Tres volontiers; von Herzen gern, ſagte ſie, und legte ihre Arbeit auf einem Stuhl bey ſich nieder. Stund aus dem niedrigen Armſtuhle, worinn ſie ſaß, mit einer ſo lebhaften Bewegung und einer ſo freundlichen Miene auf, daß, wenn ſie auch funfzig Louisd'ors von mir gelöſet hätte, ich doch geſagt haben würde: „dieſe „Frau iſt dankbar.„

Halten Sie ſich nur, Monſieur, ſagte ſie, indem ſie mit mir an die Thüre des Ladens gieng, und mit der Hand die Gaſſe hinunter zeigte, die ich gehen mußte ... Halten Sie ſich nur erſt linker Hand ...

Mais prenez garde . . . Da kommen zwey Gassen, und seyn Sie so gütig, die zwote zu nehmen . . . Dann, wann Sie ein Weilchen gegangen sind, werden Sie eine Kirche sehen; und wenn sie die vorbey sind: so bemühen Sie sich nur gleich rechts, so kommen Sie an Pont Neuf, wo Sie über müssen . . . und wann Sie dort sind, wird sich jedermann das Vergnügen machen, Sie hin zu weisen. . . .

Sie wiederhohlte ihren Unterricht dreymal; das letztemal mit eben so freundlicher Geduld, als das erste; und wenn Ton und Manier eine Bedeutung haben, welches sie gewiß haben, es sey denn bey Herzen, die ihnen die Thüre verschlossen halten . . . so schien ihr wirklich daran gelegen zu seyn, daß ich mich nicht verirrte.

Ich will nicht voraus setzen, daß es die Schönheit dieser Frau war, (ob sie gleich, wie mich dünkte, eine von den hübschesten

Ladenhüterinnen war, die ich gesehen,) welche sich mit in die Dankbarkeit für ihre Gefälligkeit mischte; so viel erinnere ich mich nur, daß ich ihr sehr tief in die Augen sah, als ich ihr sagte, wie sehr ich ihr verbunden wäre, ... und daß ich meine Danksagung eben so oft wiederhohlte, als sie ihren Unterricht wiederholt hatte.

Ich war noch keine zehn Schritte von ihrer Thüre, als ich fand, daß ich alles, was sie gesagt, bis auf den letzten Tittel vergessen hatte ... Ich kehrte mich also um, und da ich gewahr ward, daß sie noch vor der Thüre stund, als ob sie sehn wollte, ob ich auch recht gienge ... Kehrte ich zurück, sie zu fragen, ob ich rechts oder links gehen müßte ... Weil ichs platterdings vergessen hatte ... Ist das möglich! sagte sie, halb lachend. ... Das ist sehr möglich, versetzte ich; wenn ein Mann mehr auf eine Lehrmeisterinn, als auf ihre Lehren denkt.

Da dieß eine feste Wahrheit war . . . so nahm sie es, wie jedes Frauenzimmer dergleichen Wahrheiten nimmt, mit einer leichten Verneigung . . . Arrendez! sagte sie, und legte ihre Hand auf meinen Arm, mich aufzuhalten, dieweil sie einen Burschen rufte, der im Hinterladen ein Päckchen Handschuh zurecht machte. Eben, sagte sie, wollte ich ihn mit einem Packen nach der Gegend der Stadt schicken, und wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen, so lange herein zu treten: so wird er in einem Augenblicke gethan haben, und er soll Sie an Ort und Stelle bringen . . . Ich gieng also mit ihr in den Ladenraum, und indem ich die Manschette, die sie auf den Stuhl gelegt hatte, in die Hand nahm, als ob ich Lust hätte, mich zu setzen, setzte sie sich in ihren Armstuhl, und ich setzte mich den Augenblick an ihre Seite.

. . . Er wird in einer Minute fertig seyn, Monsieur, sagte sie. . . . Und in dieser Minute,

nute, versetzte ich, möchte ich Ihnen gar zu gern für alle Ihre Gefälligkeiten recht was verbindliches sagen. Alle Menschen können eine gelegentliche Handlung eines guten Herzens verrichten, eine Reihe von solchen Handlungen aber, zeigt, daß das Temperament Theil daran hat. Und gewiß, fügte ich hinzu, wenn es dasselbe Blut ist, das vom Herzen kömmt, was zu den äußern Theilen fließt: (hier faßte ich ihre Hand über dem Gelenke) so bin ich sicher, sie müssen den besten Puls irgend eines Frauenzimmers in der Welt haben . . . Fühlen Sie ihn, sagte sie, und hielt den Arm her. Ich legte also meinen Huth nieder, nahm ihre Finger in eine Hand, und die beiden Vorderfinger der andern legte ich an die Arterie. . . .

Wollte der Himmel! mein liebster Eugenius, du wärest vorbeygegangen, und hättest mich in meinem schwarzen Rocke, und mit meinem O-Jemineesgesichte sitzen gesehen, wie ich alle Schläge, einen bey einem, mit

eben

eben so vieler Emsigkeit zählte, als ob ich auf die critische Ebbe und Fluth ihres Fibers gelauscht hätte. . . . Wie würdest du über meine neue Profeßion gelacht und moralisirt haben! . . . Und ich hätte dich lachen und moralisiren lassen . . . Glaub mir, mein liebster Eugenius, ich würde gesagt haben, „Es giebt schlimmere Beschäftigungen in der „Welt, als **an eines Frauenzimmers Puls greifen**„ . . . Aber einer Ladennymphe! würdest du gesagt haben, . . . und in einem offnen Laden, Yorick! . . . Desto besser: Denn wenn ich nichts Böses meine, Eugenius, so mags meinentwegen die ganze Welt sehen, daß ich ihn anfühle.

Der Ehemann.

Paris.

Ich hatte zwanzig Pulsschläge gezählt, und näherte mich den Vierzigen, als ihr Ehemann ganz unerwartet aus einem Hinterzimmer in den Laden trat, und mich ein wenig aus meiner Rechnung brachte. ... Er wäre nur ihr Mann, sagte sie. .... Damit fing ich ein neues Steige an. .... Monsieur ist so gütig, sagte sie, da er eben vorbey geht, sich zu bemühen, meinen Puls zu fühlen. .... Der Mann zog seinen Huth ab, machte einen Kratzfuß, und sagte, ich erzeigte ihm sehr viel Ehre, ... und so wie er das gesagt, setzte er seinen Huth wieder auf und ging fort.

Hilf Himmel! sagt' ich bey mir selbst, als er gieng. ... Und kann dieses der Ehemann von dieser Frau seyn?

Ich bitte die Wenigen, welche wissen, worauf sich diese Ausrufung gründen mußte, sich nicht zu ärgern, wenn ichs denen erkläre, die es nicht wissen.

In London scheint ein Ladenkrämer, und eines Ladenkrämers Frau, von einerley Bein und einerley Fleisch zu seyn; die verschiedenen geistlichen und leiblichen Gaben besitzt zuweilen das Eine, zuweilen das Andere, so daß die meiste Zeit ihr Debet und Credit gegen einander aufgeht, und sie sich in einander fügen, wie Mann und Frau schuldig sind.

In Paris sind kaum zwey verschiedenere Dinge zu finden; denn, da die legislative und executive Macht des Ladens nicht auf dem Manne ruhet, so kommt er auch selten hinein. . . . In einem dunkeln, traurigen Hinterzimmer sitzt er, den Kopf in seiner wollenen Nachtmütze, ohne allen Umgang. Eben derselbe rohe Sohn der Natur, als ihn die Natur gelassen.

Da das Genie eines Volks, bey dem das ſaliſche Geſetz auf nichts, als auf die Monarchie geht, dieſes Departement, nebſt verſchiedenen andern, gänzlich den Weibern übertragen hat, ... ſo haben ſie, durch das unaufhörliche Schachern mit Kunden von allerley Stande und Figur, vom Morgen bis zum Abend, gleich den rohen Bachkieſeln, welche lange in einem Korbe gerüttelt worden, durch freundſchaftliches Verkehr, ihre höckerichten Ecken abgeſchliffen, und ſind nicht allein glatt und eben geworden, ſondern einige unter ihnen nehmen ſogar eine Politur an, wie ein Brillant. ... Monſieur le Mari iſt wenig mehr werth, als der Stein, womit man pflaſtert.

... Fürwahr ... Fürwahr, Menſch! es iſt nicht gut, daß du allein ſitzeſt. ... Du wurdeſt zum geſelligen Leben und gefälligen Umgange geſchaffen; mein unumſtößlicher Beweis iſt: unſere Naturen werden dadurch gebeſſert.

... Und

. . . Und, wie ſchlägt er, Monſieur? ſagte ſie. . . . Völlig ſo gutartig, ſagt' ich, und ſah ihr ruhig in die Augen, als ichs erwartet habe. . . . Sie wollte eben eine höfliche Antwort hervorbringen, als der Burſche mit den Handſchuhen hereintrat. . . . A propos, ſagt ich, ich habe ſelbſt einige Paar nöthig.

Die Handschuhe.

Paris.

Die hübsche Krämerfrau stund auf, wie ich das sagte, ging hinter den Tresen, hohlte ein Pack herunter und machte es auf. Ich ging und stellte mich ihr gegen über; sie waren alle zu groß. Die schöne Krämerfrau maaß ein Paar nach dem andern über meine Hand. . . . Aber sie blieben, wie sie waren. . . . Sie bat, ich möchte nur ein Paar anprobiren, welches die engsten zu seyn schienen. Sie hielt sie mir offen vor. . . . Meine Hand fuhr auf einmal hinein. . . . Es geht nicht, sagt' ich, und schüttelte den Kopf ein wenig. . . . Nein, sagte sie, und that dasselbige.

Es giebt gewisse zusammengesetzte Blicke der ungekünstelten Feinheit, . . . worinn Posse und Weisheit, und Ernsthaftigkeit und Thorheit so durch einander geflochten ist,

iſt, daß wenn alle Sprachen, die bey dem Thurm zu Babel entſtanden, auf einmal losgelaſſen würden, ſie es doch nicht ausdrücken könnten. . . . Sie werden ſo plötzlich mitgetheilet und aufgefangen, daß man kaum ſagen kann, wer den andern angeſteckt. Ich überlaſſe es unſern wortreichen Männern, ganze Seiten davon anzufüllen. . . .

Gegenwärtig iſt es genug, noch einmal zu ſagen: Mit dem Handſchuh ging es nicht. Wir ſchlängelten alſo unſre Hände in unſre Arme, und lehnten uns über den Treſen. . . . Er war ſchmal, und zwiſchen uns war nur eben Raum genug für das Pack Handſchuh.

Die ſchöne Krämerfrau ſah zuweilen auf die Handſchuh, dann zur Seite, nach dem Fenſter, dann auf die Handſchuh . . . und dann nach mir. Ich war nicht geneigt, das Stillſchweigen zu unterbrechen. . . . Ich

folgte ihrem Beyspiele, und sah auf die Handschuh, dann nach dem Fenster, dann nach ihr . . . und wechselsweise immer so fort.

Ich fand, daß ich bey jedem Angriffe merklich einbüßte . . . Sie hatte ein schnelles schwarzes Auge, und schoß unter so langen und seidenen Wimpern mit einem so durchdringenden Blicke hervor, daß sie mir bis in Herz und Nieren sah . . . Dieß mag fremd klingen, aber ich konnte fühlen, daß es geschah. . . .

. . . Es thut nichts, sagt' ich, und nahm etliche Paar, die mir in die Hand fielen, und steckte sie zu mir.

Es war mir empfindlich, daß die schöne Krämerinn kaum mehr als ein einziges Livre über den Preis vorgeschlagen hatte . . . Ich wünschte, sie hätte noch ein Livre mehr gefodert, und zerbrach mir den Kopf, wie

ichs

ichs einlenken ſollte . . . Glauben Sie, mein wertheſter Herr, ſagte ſie, indem ſie meine Verlegenheit unrecht auslegte, daß ich von einem Fremden einen Sous zu viel fodern könnte . . . und von einem Fremden, der mehr aus Politeſſe als weil er Handſchuh braucht, mir die Ehre erzeigt, ſich auf mich zu verlaſſen? . . . M'en croyez-vous capable? . . . Wahrhaftig nicht! ſagt' ich; und wenn Sies könnten, ſo wäre mirs lieb. . . . Hiemit zählte ich ihr das Geld in die Hand, und mit einer tiefern Verbeugung als man gewöhnlicher Weiſe einer Frau, der man Handſchuh abkauft, zu machen pflegt, ging ich weg, und ihr Burſche mit ſeinem Pack Handſchuh folgte mir.

Die Ueberſetzung.

Paris.

In der Loge, worein man mich wies, war niemand, als ein alter freundlicher franzöſiſcher Officier. Ich liebe dieſen Charakter, nicht allein deswegen, weil ich den Mann ehre, deſſen Sitten durch eine Profeßion gemildert ſind, welche böſe Menſchen ärger macht; ſondern, weil ich ehedem einen kannte, ... denn er iſt nicht mehr, ... Und warum ſollte ich nicht eine Seite vom Untergange erretten, dadurch, daß ich ſeinen Namen darauf ſchreibe, und der Welt ſage, es war Capitain Tobias Shandy, der Theureſte meiner Gemeinde und meiner Freunde, an deſſen menſchenfreundliches Herz ich niemals denke, ob es gleich ſchon lange her iſt, daß er geſtorben, ... ohne daß meine Augen von Thränen überflieſſen. ... Seinetwegen bin ich allen alten Officiren gewogen; alſo ſchritte ich über die

zwo hintersten Reihen-Bänke, und setzte mich neben ihn.

Der alte Officier saß mit einer grossen Brille, und las aufmerksam in einem kleinen Büchelchen, welches vielleicht die Oper war. Sobald ich mich niedergesetzt, nahm er seine Brille ab, legte sie in ein chagrinen Futteral, und steckte es mit dem Buche in die Tasche. Ich stund halb auf und bückte mich gegen ihn.

In was für eine bekannte Sprache von der ganzen Welt es auch übersetzt wird, ... so ist der Sinn dieser:

„Der arme Mensch, der hier in die Loge „kömmt, ist fremd, ... es scheint, daß er „niemand kennt; und würde, wenn er auch „zehn Jahre in Paris bliebe, niemand ken„nen lernen, wenn ein jeder, dem er sich „nähert, seine Brille auf der Nase behal„ten wollte, ... das hiesse ihm die Thüre

„der Conversation vor der Nase zuschla„gen, ... und ärger mit ihm umgehen, als „ein Holländer mit einem westphälingischen „Muff.„

Der französische Officier hätte es eben so gut laut sagen können; und hätte er das gethan, so hätte ich den Bückling, den ich ihm machte, eben sowohl ins Französische übersetzt und zu ihm gesagt, „ich erkennte seine gütige Höflichkeit, und sagte ihm dafür tausend Dank.„

Kein Geheimniß befördert den Fortgang der Geselligkeit so sehr, als die fleißige Uebung in diesen Abbreviaturen, und die Fertigkeit, die verschiedenen Bewegungen der Blicke und Glieder, mit allen ihren Zeichnungen und Wendungen, in klare Worte zu übertragen. Was mich betrifft, so ist es mir aus einer langen Gewohnheit so mechanisch geworden, daß ich beständig translatire, wenn ich in London durch die

Gassen

Gassen gehe; und mehr als einmal bin ich in großen Gesellschaften gewesen, wo nicht drey Worte gesprochen wurden, und ich doch wol zwanzig verschiedene Dialogen mit hinwegnahm, die ich recht gut hätte niederschreiben und beschwören können.

In Meyland gieng ich eines Abends nach dem Martinischen Concerte, und wollte eben in die Thüre des Saals treten, als die Marquisinn von F** mit einer Art von Eile herauskam. . . . Sie war mir ganz nahe auf dem Leibe, eh' ich ihrer gewahr ward. Ich wich also geschwind an eine Seite, um ihr Platz zu machen. . . . Sie hatte das nehmliche gethan, und zwar nach der nehmlichen Seite; wir liefen also mit den Köpfen zusammen: Sie wendete sich augenblicklich nach der andern Seite, um hinaus zu kommen: Ich war gerade so unglücklich als sie gewesen; denn ich war nach der Seite gesprungen, und verrannte ihr wieder den Weg. . . . Wir flogen beyde

nach der andern Seite, und dann zurück, ... und wieder so. .... Es war lächerlich; wir wurden beyde entsetzlich roth; endlich that ich zuletzt, was ich gleich anfangs hätte thun sollen. .... Ich stund still, und die Marquisinn hatte freyen Weg. Ich konnte unmöglich eher in den Saal gehn, bis ich sie, als aus einer Art von Genugthuung, mit den Augen bis ans Ende der Gallerie begleitete. .... Sie sah sich zweymal um, und hielt sich immer an die Seite, als ob sie einem jeden, der die Treppen herauf käme, Platz machen wollte, vorbey zu kommen. .... Nein, sagt' ich, ... das ist elend übersetzt, ... die Marquisinn hat ein Recht auf die beste Entschuldigung, die ich ihr nur machen kann; und diese Oeffnung wird mir gelassen, um solche anzubringen. .... Damit lief ich und bat um Verzeihung für die Verlegenheit, worinn ich sie gesetzt hätte, und sagte, daß meine Meynung gewesen, ihr Platz zu geben. Sie antwortete, dieselbe Meynung hätte sie gegen mich

gelei-

geleitet. . . . Also dankten wir einander. Sie war bis an die Treppen gekommen, und da ich keines Cibisbeo um sie gewahr ward, so bat ich um die Erlaubniß, sie an den Wagen führen zu dürfen. . . . Wir gingen also die Treppen hinunter, und auf jedem vierten Tritte stunden wir stille, um von dem Concerte und dem Abentheuer zu reden. . . . Auf mein Wort, Madame, sagt' ich, als ich ihr in den Waagen geholfen, sechs verschiedene male hab ich mich bestrebt, Sie heraus zu lassen. . . . Und ich, versetzte sie, bestrebte mich sechsmal, Sie hinein zu lassen. . . . Wollte der Himmel, Sie möchten es zum siebendenmale thun, sagt' ich. . . . Von Herzen gerne, sagte sie, und machte Raum, . . . das Leben ist zu kurz, um lange Complimente zu machen. . . . Ich war also ohne Zaudern hinein, und sie nahm mich mit sich nach Hause. . . . und was aus dem Concerte geworden, das weis die heilige Cäcilia, die vermuthlich darinn gewesen ist, besser als ich.

Ich

Ich will nur noch hinzusetzen, daß die Bekanntschaft, die aus dieser Uebersetzung entstund, mir mehr Vergnügen verschafft hat, als irgend eine andere, die ich in Italien zu machen die Ehre gehabt habe.

Der

Der Zwerg.

Paris.

Ich hatte die Anmerkung in meinem Leben nicht gehört, ausgenommen von Einem; und wer der Eine gewesen, das wird wahrscheinlich dieses Capitel zeigen; da ich also wenig oder gar nicht vorher eingenommen war: so müssen für die Verwunderung, die mich den Augenblick überfiel, da ich meine Augen aufs Parterre warf, wohl Gründe gewesen seyn. ... Und zwar war es über das unerklärbare Spiel der Natur, in der Bildung einer solchen Menge von Zwergen ... Sie spielt freylich zu gewissen Zeiten, fast in allen Winkeln der Welt; in Paris aber hat sie in ihren Amusemens kein Ende gefunden ... die Göttinn scheint hier beynahe eben so kurzweilig als sie weise ist.

Da ich meine Idee aus der Opera Comique mit mir nahm, so maaß ich darnach

einen

einen jeden, den ich auf der Gasse gehn sah . . Welch eine traurige Anwendung; Besonders, wenn die Länge so ausserordentlich kurz, das Gesicht ausserordentlich dunkel . . . die Augen schnell . . . die Nase lang . . . die Zähne weiß . . . die Kinnlade hervorstehend . . . so viele Unglückliche zu sehen, die von der Gewalt der Zufälle aus ihrer eigenthümlichen Classe bis um äussersten Rande einer andern getrieben worden, die ich nicht ohne Widerwillen niederschreiben kann . . . Allzeit der dritte Mann ein Pygmäe! . . . Etliche durch faßdicke Köpfe und emporstehende Rücken . . . andere durch krumme Beine . . . Eine dritte Gattung von der Hand der Natur in ihrem sechsten oder siebenden Jahre des Wachsthums angehalten . . . Eine vierte, in ihrem vollkommnen und natürlichen Zustande, ist, gleich den Zwergbäumchen, von der ersten Zaser des Keims ihrer Existenz an niemals bestimmt gewesen, höher zu wachsen.

Ein mediciniſcher Reiſender möchte ſagen, das kömmt von dem unzeitigen Einwickeln ... Ein milzſüchtiger, vom Mangel der Luft ... und ein neugieriger Reiſender, um das Syſtem zu unterſtützen, mag meſſen, wie hoch ihre Häuſer ... wie eng ihre Gaſſen, und in wie wenig Quadratfuß Raum im ſechſten und ſiebenden Stockwerke eine ſo große Anzahl von der Bourgeoiſie zuſammen iſſet und ſchläft; ich aber erinnere mich, daß Herr Shandy der Aeltere, der immer über alles ſeine eigne Meynung für ſich hatte, eines Abends, da er über dieſe Dinge ſprach, behauptete, daß Kinder ſo wohl als andere Thiere, zu einer beliebigen Größe aufgezogen werden könnten, vorausgeſetzt, daß ſie recht auf die Welt kämen. Das Unglück aber wäre, daß die Bürger in Paris ſo auf einander gepackt wohnten, daß ſie wirklich nicht Raum genug hätten, welche zu erzielen ... Ich nenne es nicht, Etwas erzielen, ſagt' er ... es heißt Nichts erzielen ... Ja, fuhr er fort, wie er durchs

Sprechen

Sprechen wärmer ward, es ist etwas schlimmers erzielen, als Nichts, wenn alles, was man erzielt, nachdem man zwanzig oder fünf und zwanzig Jahre, die zärtlichste Sorgfalt und die nahrhaftesten Speisen drauf verwendet hat, nicht einmal so hoch gewachsen ist, als meine Kniee. Da nun Herr Shandy sehr kurz von Person war: so könnte man sich wohl nicht stärker ausdrücken.

Da gegenwärtiges Werk nichts mit der Naturforschung zu thun hat, so lasse ich die vorige Auflösung in ihrem Werth und Unwerth beruhen, und begnüge mich mit der bloßen Wahrheit der Anmerkungen, welche in jeder Gasse und Nebengasse in Paris bestätigt wurden. Ich ging die hinunter, welche vom Carroussel nach dem Palais Royal führt, und da ich einen kleinen Knaben gewahr ward, der an der Seite der Gasse mitten in der Strasse stund, und sich ängstigte: so reichte ich ihm die Hand, und half ihm über.

Als ich ihm darauf näher ins Gesicht sah, merkte ich daß er ungefehr ein Vierziger war. . . . Es schadet nichts, sagt' ich; Irgend ein gutherziger Mensch wird mirs einmal wieder thun, wenn ich neunzig bin.

Ich fühle in meinem Inwendigen einige kleine Grundsätze, welche mich geneigt machen, gegen diesen armen verwelkten Theil meiner Mitmenschen, welche weder Größe noch Stärke haben, in der Welt aufzukommen, sehr hülfreich zu seyn . . . Ich kanns nicht ansehn, daß man einen davon unter die Füße tritt; und kaum hatt' ich mich bey meinem alten französischen Officier niedergesetzt, als dieses Mißvergnügen dadurch gereizt ward, daß sich der Fall grade unter der Loge, in welcher wir saßen zutrug.

Am Ende des Orchesters bis zur ersten Seitenloge ist ein schmaler Platz gelassen, wohin, wenn das Haus voll ist, Personen von allerley Stande zu gehn pflegen. Ob

man gleich stehn muß, wie im Parterre, so muß man doch eben so viel bezahlen, als im Orchester. Ein armes wehrloses Ding, von eben gedachter Classe, war auf eine oder die andere Art, an diesen unglücklichen Ort gerathen.... Der Abend war sehr warm, und er war von Geschöpfen umringt, die drittehalb Fuß über ihn wegragten. Das Zwergleiu litte von allen Seiten unaussprechlich; was ihm aber die meiste Unbequemlichkeit verursachte, war ein langer starker Engländer, (*) von fast sieben Fuß hoch, der grade zwischen ihm und aller Möglichkeit stund, daß er Theater oder Akteurs zu sehen kriegen könnte. Der arme Zwerg that seiu möglichstes, ob er nicht durch irgend eine kleine Oeffnung zwischen des Engländers Arm und Leibe ein bischen nach dem hinguckeu könnte, was vorgieng; Er versuchte es erst an der einen, denn an der

(*) Versehen kann es wohl nicht seyn, daß German hier durch Engländer übersetzt ist.

der andern Seite; aber der Engländer stund viereckt in der allerunnachgebendsten Stellung, die man sich nur einbilden kann.... Der Zwerg hätte eben so gut auf dem Boden des tiefsten Ziehbrunnens in Paris gestanden. Er hob also ganz höflich seine Hand in die Höhe bis zu des Engländers Ermel, und klagte ihm seine Noth ... der Engländer kehrte den Kopf herum und sah auf ihn herab, wie Goliath auf den kleinen David ... und unbarmherziger Weise setzte er sich wieder in seine vorige Stellung.

Dies geschah, da ich eben eine Prise Taback aus meines Mönchs kleiner hornen Dose nahm... Und wie würde dein weiches gefälliges Gemüth, mein theuerster Mönch! so geschaffen zum Leiden und Dulden! ... wie gütig würde es den Klagen dieser armen Seele sein Ohr geliehen haben!

Der alte französische Officier, der bemerkte, daß ich, wie ich diese Apostrophe sagte,

ganz bewegt meine Augen in die Höhe hob, nahm sich die Freyheit, mich zu fragen, was mir fehlte. Ich erzehlte ihm die Sache mit drey Worten und fügte hinzu, wie unmenschlich es wäre.

Unter dieser Zeit war der Zwerg aufs Aeußerste gebracht, und in den ersten Aufwallungen, welche gewöhnlich unvernünftig sind, hatte er dem Engländer gesagt, er wollte ihm mit seinem Messer seinen langen Zopf abschneiden. . . . Der Engländer sah sich ganz kaltblütig um, und sagte: Er sollts nur thun, wenn er hinanreichen könnte.

Eine Beleidigung, die durch hochmüthigen Trutz noch bittrer wird, sie treffe, wen sie wolle, bringt jeden rechtschaffnen Mann in Harnisch. Ich hätte aus der Loge springen mögen, um dem Unterdrückten beyzustehn. . . . Der alte Officier that es mit weit weniger Umständen; denn, indem er

sich

ſich ein wenig vorwärts lehnte, winkte er einer Schildwacht, und zeigte zugleich mit dem Finger nach dem Orte des Jammers. . . . Die Schildwacht nahm ihren Weg dahin. ... Es bedurfte keines Vorbringens der Nothdurft, ... die Sache redete von ſelbſt; der Soldat ſtieß alſo den Engländer mit der Muſkete zurück, ... faßte den armen Zwerg bey der Hand und ſtellte ihn vor ihm hin. ... Das iſt edel! ſagt' ich, und ſchlug meine Hände zuſammen. . . . In England, ſagte der alte Officier, würde man gleichwohl ſo was nicht erlauben.

... In England, mein Herr, ſagt' ich, **ſitzen wir alle ganz gemächlich.**

Der alte Officier würde mich wieder in meinen Ton geholfen haben, im Falle ich heraus geweſen wäre, ... indem er ſagte, es ſey ein Bon mot, ... und weil in Paris ein Bon mot allemal etwas werth iſt: ſo bot er mir eine Prieſe Taback an.

Die Rose.

Paris.

Jetzt kam die Reihe an mich, den alten französischen Officier zu fragen: „was vorgienge?„ Denn ein Geschrey, „Haussez les mains, Monsieur l'Abbé,„ welches von ein Dutzend verschiedener Stellen im Parterre wiederschallte, war mir eben so unverständlich, als meine Apostrophe an den Mönch ihm gewesen war.

Er sagte mir, es wäre ein armer Abbe in einer von den obern Logen, der sich vermuthlich verstohlner Weise hinter ein Paar Nymphchen gepflanzt hätte, um die Opera zu hören, und das Parterr, welches ihn ausgespähet haben müßte, bestünde darauf, er sollte während der Vorstellung beyde Hände sehen lassen. . . . Und kann man glauben, sagt' ich, daß ein Geistlicher dem Frauenzimmer die Taschen bestehlen möchte?

Der

Der alte französische Officier raunte mir etwas ins Ohr, und öffnete mir das Verständniß über eine Sache, wovon ich nicht den geringsten Begriff hatte. . . .

Himmel! sagt' ich, und ward blaß vor Erstaunen. . . . Ist es möglich, daß ein Volk, welches über und über voller Sentiments ist, zu gleicher Zeit so unsauber, und sich selbst so ungleich seyn kann . . . Quelle grossiereté! setzt' ich hinzu.

Der französische Officier sagte, es wäre eine unartige Satyre über die Geistlichkeit, welche sich im Theater noch von der Zeit herschriebe, da Moliere seinen Tartüff vorgestellt hätte, . . . die aber, gleich andern Ueberbleibseln von den gothischen Sitten, anfienge, sich zu verlieren. . . . Eine jede Nation, fuhr er fort, hat ihre Raffinemens und ihre Grosieretés, die sie sich wechselsweise einander mittheilen und abgewöhnen. . . . Er wäre in verschiednen Ländern

gewesen, aber niemals in einem, wo er nicht gewisse Delicatessen gefunden, welche andern zu fehlen schienen. Le Pour et le Contre se trouvent en chaque nation. Es findet sich allenthalben, sagt' er, ein Gleichgewicht von Gutem und Bösem; und nichts, als die Ueberzeugung, daß dem also ist, kann die eine Hälfte der Welt von den Vorurtheilen befreyen, die sie gegen die andre gefaßt hat. ... Der Nutzen des Reisens, in Absicht auf das Sçavoir vivre, bestünde darinn, sowol viele Menschen als Sitten kennen zu lernen; es lehre uns gegenseitige Toleranz; und, gegenseitige Toleranz, beschloß er, indem er sich gegen mich bückte, lehre uns gegenseitige Liebe.

Der alte französische Officier brachte dieses mit einem so aufrichtigen und vernünftigen Anstande vor, als genau zu meinen ersten günstigen Eindrücken von seinem Charaktere paßte. ... Ich dachte, ich liebte den Mann; ... ich fürchte aber, ich irrte

im

im Gegenſtande ... Es war meine eigne Art zu denken..... Mit dem Unterſchiede, daß ichs nicht halb ſo gut hätte ausdrücken können.

Es iſt gleich unbequem, ſowol für den Reiter, als für ſein Thier, wenn das letztere immer mit geſpitzten Ohren geht, und längſt dem Wege, vor jedem Gegenſtande, den es noch nicht geſehen hat, ſtutzig wird. ... Ich habe ſo wenig von dieſer Plage an mir, als irgend eine lebendige Creatur; und dennoch muß ich aufrichtig bekennen, daß mich im erſten Monate manches Ding beunruhigt hat, und daß ich bey manchem Worte erröthet bin, ... welches ich im zweeten ohne Bedeutung, und vollkommen unſchuldig befunden habe.

Madame de Rambouliet erzeigte mir, nachdem ich ungefehr ſechs Wochen mit ihr bekannt geweſen, die Ehre, mich in ihrem Wagen ungefehr zwey Meilen mit ſich aus

der

der Stadt zu nehmen. . . . Ich kenne keine züchtigere Frau, als Madame de Rambouliet; und wünsche keine mit mehr Tugenden und reinerm Herzen zu sehen. . . . Als wir zurück fuhren, bat mich Madame de Rambouliet, die Schnur anzuziehen. . . . Ich fragte, ob ihr was fehlte? . . . Rien que pisser, sagte Madame de Rambouliet. . . .

Siehe nicht scheel, geneigter Reisender, daß Madame de Rambouliet p - ss - n muß. . . . Und ihr, schöne mystische Nymphen! geht jede hin und pflückt eure Rose, und streut sie auf euren Gang, . . . denn Madame de Rambouliet that nichts mehr. . . . Ich hob Madame de Rambouliet aus dem Wagen, und wär' ich der Priester der keuschen Castalia gewesen, ich könnte an ihrem Brunnen mit keinem ehrfurchtsvollerm Anstande gedient haben.

Ende des ersten Bandes.

Yoricks empfindſame Reiſe

durch

Frankreich und Italien.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Zweyter Band.

Dritte Auflage.

Mit Churfürſtl. Sächſiſchem gnädigſten Privilegio.

Hamburg und Bremen.

Bey Johann Henrich Cramer. 1770.

Das Kammermädchen.

Paris.

Was der alte französische Officier über das Reisen gesagt hatte, erinnerte mich an den Rath, den Polonius über eben die Materie seinem Sohn ertheilet ... und das erinnerte mich an Hamlet ... und Hamlet an die übrigen Werke vom Shakespear; also gieng ich, im nach Hause gehen, durch den Quai de Conti, um die letztern zu kaufen.

Der Buchhändler sagte, er habe kein einziges Exemplar ... Comment! sagt' ich, und nahm einen Band von dem, das ich auf der Auslage vor mir sahe. ... Er sagte, er habe solches nur für jemand binden lassen, und müßte es Morgenfrüh an den Grafen de B*** nach Versailles senden.

So? sagt' ich, liest der Graf de B*** den Shakespear? C'est un esprit fort, versetzte der Buchhändler . . . Er liebt die englischen Bücher; und was noch mehr zu seiner Ehre gereicht, Monsieur, er liebt auch die Engländer . . . Was Sie da sagen, ist so verbindlich, erwiederte ich, daß es hinlänglich ist, einen Engländer zu vermögen, daß er einen oder ein Paar Louisd'or in Ihrem Lagen anlegt. . . . Der Buchhändler neigte sich, und war im Begriff zu antworten, als ein junges ehrbares Mädchen, von ungefehr zwanzig Jahren, das, nach seinem Anzuge und Betragen, Kammermädchen bey irgend einer andächtigen vornehmen Dame zu syn schien, in den Laden kam, und les Egaremenrs du Coeur & de l'Esprit verlangte. Der Buchhändler hohlte ihr gleich das Buch hervor; sie zog einen kleinen grünen atlassen Beutel, der mit Bande von derselbigen Farbe eingefaßt war, aus der Taschen, griff mit einem Finger und dem Daumen hinein, holte Geld heraus, und bezahlte es. Da ich im

Laden nichts mehr zu verrichten hatte, so giengen wir zugleich aus der Thüre.

. . . Und was haben Sie mit den **Verirrungen des Herzen** zu schaffen, meine liebe Jungfer? sagt' ich: Sie wissen ja wohl kaum, daß Sie ein Herz haben. Und werdens auch nicht eher sicher erfahren, bis es ihnen die Liebe sagt, oder bis solches die Untreue irgend eines Schäfers beseufzt. . . . Le Dieu m'en garde! sagte das Mädchen . . . Mit Recht, sagt' ich; denn, wenn es ein gutes ist: so ists Schade, daß es gestohlen werden soll; es ist Ihnen ein kleiner Schatz, und giebt ihrem Gesichte eine grössere Zierde, als wenns mit Perlen geschmückt wäre.

Die junge Dirne horchte mit einer folgsamen Aufmerksamkeit, und hielt beständig ihren atlassen Beutel am Bande in der Hand. . . . Er ist sehr klein, sagt ich, und faßte

ihn beym Boden an . . . sie hielt ihn mir her . . . und es ist auch sehr wenig darinn, mein Kind; aber sey nur so gut, als Du schön bist, so wird ihn der Himmel schon voll machen. Ich hielt etliche Kronen in der Hand, wofür ich den Shakespear kaufen wollen; und als sie den Beutel ganz los ließ, steckte ich eine davon hinein, machte das Band in eine doppelte Schleife, und gab ihn ihr wieder.

Der Knicks, den mir das Mädchen machte, war mehr ehrerbietig, als tief . . . Es war eine von jenen ruhigen, dankbaren Senkungen, wobey sich die Seele selbst neiget . . . der Körper thut dabey nichts, als daß ers nur anzeigt. . . . In meinem Leben habe ich keinem Mädchen eine Krone gegeben, das mir halb so viel Vergnügen gemacht hätte.

Mein Rath, mein liebes Kind, sagt' ich, wäre Ihnen nicht einen Nadelknopf werth gewesen,

wesen, wenn ich dies nicht mit dabey gegeben hätte: nun aber wird er Ihnen beyfallen, wenn Sie das Stück Geld ansehen . . . Verthun Sie es also nicht in Bändern.

Mein Herr, auf mein Wort, sagte das Mädchen ganz ernsthaft, ich bin nicht fähig . . . Indem sie das sagte, gab sie mir, wie es bey solchen kleinen Ehrenversicherungen gebräuchlich ist, die Hand . . . En verité, Monsieur, je mettrai cet argent á part, sagte sie.

Wenn zwischen Mann und Weib eine tugendhafte Verabredung geschlossen ist, so heiligt das ihre geheimsten Gänge; also, ob es gleich in der Dämmerung war, machten wir uns doch kein Gewissen, weil wir beyde einerley Weg hatten, längst dem Quai de Conti zusammen zu gehen.

Sie machte mir, als wir anfingen zu gehen, einen zweyten Kniks, und ehe wir noch

zwanzig Schritte von der Thüre entfernt waren, machte sie, als ob sie vorher noch nicht genug gethan hätte, einen kleinen Halt, um mir nochmahls zu sagen . . . daß sie mir dankte.

Es wäre ein kleiner Tribut, sagt' ich, welchen ich nicht umhin gekonnt, der Tugend zu bezahlen, und um alles in der Welt, wollte ich mich nicht in der Person geirret haben, die ihn empfangen hat . . . Aber, mein liebstes Kind, ich seh Unschuld auf deinem Gesichte . . . und wehe dem Manne, der ihr jemals Fallstricke legt!

Das Mädchen ward, auf eine oder die andre Art, von dem was ich sagte gerührt . . . sie hohlte einen tiefen Seufzer . . . Ich fand, daß ich gar nicht berechtigt war, darnach zu fragen . . . also sagt' ich nichts weiter, bis ich an die Ecke der Rue de Nevres kam, wo wir uns trennen sollten.

Aber iſt dieſes der Weg, mein Kind, ſagt' ich, nach dem hotel de Modene? Er wär' es, ſagte ſie . . . oder, ich könnte auch durch die folgende Gaſſe, Rue de Guineygaude gehn. . . . So will ich durch die Rue de Guineygaude gehn, mein Kind, ſagt' ich: und zwar aus zwo Urſachen; erſtlich mir ſelbſt zu gefallen; und zweytens Sie auf Ihrem Wege durch meine Geſellſchaft ſo lange zu ſchützen, als ich kann. Das Mädchen erkannte meine Höflichkeit . . . und ſagte, ſie wünſchte das hotel de Modene wäre in der Rue de St. Pierre . . . Wohnen Sie da? ſagt' ich . . . Sie ſagte, ſie wäre Kammermädchen bey Madame R * * * . . . Himmel! ſagt' ich, das iſt eben die Dame, an die ich einen Brief aus Amiens mitgebracht habe . . . Das Mädchen ſagte mir, ſie glaubte, Madame R * * * erwartete einen Fremden mit einem Briefe, und wäre ungeduldig, ihn zu ſehen. . . . Alſo bat ich das Mädchen, mich der Madame R * * * zu empfehlen, und ihr zu ſagen, daß ich

ihr unfehlbar den andern Morgen aufwarten würde.

Während daß dieses vorgieng, stunden wir an der Ecke der Rue de Nevers still . . . Wir hielten uns einen Augenblick auf, um es mit ihrem Egarements du Coeur &c. bequemer einzurichten, als solche in der Hand zu tragen . . . Es waren zwey Bände; also hielt ich den zweyten so lange, bis sie den ersten in ihre Tasche gesteckt hatte; dann hielt sie mir die Tasche auf, und ich steckte den andern dazu hinein.

Es ist süß, zu fühlen, bey was für feingesponnenen Fäden unsre Neigungen zusammen gezogen werden.

Wir gingen von neuem weiter, und beym dritten Schritte, legte das Mädchen ihre Hand in meinem Arm . . . ich wollt' ihr solchen eben anbieten . . . Sie that es aber mit die-

dieſer unüberlegten, ſorgloſen Zuverſicht, welche bezeugte, daß es ihr nicht einfiel, daß wir uns zum erſtenmale ſähen. Ich für mein Theil, fühlte eine ſo ſtarke Ueberzeugung von Blutsfreundſchaft, daß ich mich nicht entbrechen konnte, mich halb um zu drehen, um ihr ins Geſicht zu gucken, und zu ſehen, ob ich nicht einige Familienzüge darinn entdecken könnte. He! ſagt' ich, ſind wir denn nicht alle Verwandte?

Als wir ans Ende der Rue de Guieney-gaude gekommen, ſtund ich ſtill, um ihr im rechten Ernſte adieu zu ſagen: das Mädchen dankte mir nochmals für meine Geſellſchaft und Gütigkeit ... zweymahl ſagte ſie mir adieu ... Ich wiederholte es eben ſo oft; und unſer Abſchied war ſo herzlich vertraut, daß, wäre es irgend ſonſt wo geweſen, ich nicht dafür geſchworen hätte, ob ich ihr nicht, eben ſo warm und heilig, als ein Apoſtel, einen Liebeskuß würde gegeben haben.

Da ſich aber in Paris niemand küßt als die Mannsperſonen, ſo that ich, was auf daſſelbe hinaus läuft . . .

. . . Ich empfahl ſie dem Schutze des Himmels.

Der Geleitsbrief.

Paris.

Als ich wieder in mein Hotel kam, sagte mir La Fleur, daß der Policeylieutenant nach mir fragen lassen. . . . Hohl's der Henker! sagt' ich; ich weiß schon, warum? Es ist Zeit, daß es der Leser auch erfahre; denn zu der Zeit, da sichs zutrug, wurde es überschlagen; vergessen hatt' ichs zwar nicht; wenn ichs aber damals erzählt hätte, so möcht' es der Leser jetzt schon vergessen haben, und jetzt ist die Zeit, da ichs brauche.

Ich hatte London dergestalt über Hals und Kopf verlassen, daß mirs auf Meilen lang nicht einfiel, daß wir mit Frankreich Krieg hätten; und war bis Dover gekommen, und hatte durch mein Glas die Hügel jenseits Boulogne entdeckt, ehe mir die Idee davon in den Kopf kam, und mit ihr, daß

ich

ich ohne Geleitsbrief nicht überkommen könnte. Wenn ich auch nur bis an das Ende einer Gassen gegangen bin, so thut mirs in der Seele leid, wenn ich nicht klüger zurück kehren soll, als ich ausgegangen war; und da dieses eine der größesten Anstrengungen war, die ich angewendet hatte, um Weisheit zu erwerben: so konnte ich diesen Gedanken desto weniger ausstehen; da ich also hörte, daß der Graf von *** das Paquetboot gemiethet habe, bat ich ihn, mich in seiner Suite mit zu nehmen. Der Graf hatte etwas von mir gehört, und machte also wenig oder gar keine Schwierigkeit . . . Er sagte nur, seine Neigung mir zu dienen, könnte nicht weiter reichen als bis Calais, weil er über Brüssel nach Paris gehen müßte; indessen könnt ich, wenn ich erst einmal dort wäre, ohne aufgehalten zu werden, nach Paris kommen, nur müßt ich dann in Paris mir Freunde zu schaffen, und mich selbst aus dem Handel zu ziehen suchen. . . . Lassen sie mich nur erst in Paris seyn, Herr Graf, sagt ich; so will

ich

ich ſchon durchkommen. Ich ſchiffte mich alſo ein, und dachte nicht weiter an die Sache

Als mir La Fleur ſagte, daß der Policey-lieutenant ſich nach mir erkundigen laſſen, fiel mirs wieder aufs Herz . . . und als La Fleur fertig mit ſeiner Erzehlung war, kam der Wirth des Hotels ins Zimmer, um mir daſſelbige zu ſagen, mit dem Zuſatze, daß man beſonders nach meinem Geleitsbriefe gefragt habe; der Herr des Hotels ſchloß mit den Worten: ich hoffe, Sie ſind damit verſehen. . . . Ich, wahrhaftig nicht! ſagt' ich.

Der Herr des Hotels wich drey Schritte von mir zurück, als ich ihm dieſes ſagte, als von einer angeſteckten Perſon . . . und der arme La Fleur näherte ſich drey Schritte zu mir, mit der Art von Bewegung, welche eine gutherzige Seele macht, um jemand im Elende beyzuſpringen . . . der Kerl gewann dadurch mein Herz; und aus dieſem

einzi-

einzigen Zuge, kannte ich seinen Charakter so vollkommen, und konnte mich so steif und fest auf ihn verlassen, als ob er mir sieben Jahre treu und ehrlich gedient gehabt hätte.

Mon Seigneur! rief der Herr des Hotels . . . Er faßte sich aber gleich, so wie ihm die Ausrufung entfahren, und änderte den Ton . . . Wenn Monsieur, sagt' er, keinen Geleitsbrief hat; so hat er (apparament) wahrscheinlicher weise Freunde in Paris, die ihm einen verschaffen können . . . Ich wüßte niemand, sagt' ich mit einer gleichgültigen Mine. Dann, certes, versetzt' er, wird man sie nach der Bastille, oder au moins nach dem Chatelet schicken. . . . Pöh! sagt' ich, der König von Frankreich ist ein recht guter Mann . . . Er thut niemand was zu Leide. . . . Cela n'empeche pas, sagt' er, . . . sie wandern gewiß Morgenfrüh nach der Bastille . . . Ich habe ja aber ihre Zimmer auf einen Monath gemiethet, antwortet' ich, und alle Könige von Frankreich auf

Got-

Gottes Erdboden ſollen mich keinen Tag früher heraus bringen.

La Fleur raunte mir ins Ohr, dem Könige von Frankreich könnte ſich niemand widerſetzen.

Parti, ſagte mein Wirth, ces Meſſieurs Anglois ſont des gens tres extraordinaires . . . und nachdem ers geſagt und beſchworen, ging er hinaus.

Der Geleitsbrief.

Das Hotel zu Paris.

Ich konnt' es nicht übers Herz bringen, den armen La Fleur mit einem ernsthaften Blicke, über den Gegenstand meiner Verlegenheit zu quälen, das war die Ursache, weswegen ich es so auf die leichte Achsel nahm; und, um ihm zu zeigen, wie wenig ich mir daraus machte, schwieg ich gänzlich davon stille; und derweile er mir beym Abendessen aufwartete, sprach ich mehr aufgeräumt mit ihm, als gewöhnlich, von Paris und der Opera Comique. . ... La Fleur war selbst darin gewesen, und war mir durch die Gassen bis an den Buchladeu gefolgt; als er mich aber mit dem Kammermädchen heraus kommen und mit ihr durch den Quai de Conti gehen sah, so hielt es La Fleur für unnöthig, mir einen Schrit weiter zu folgen. . . . Indem er also seine eigne Betrachtungen darüber anstellte, nahm er einen

kur-

kürzern Weg, und kam früh genug ins Hotel, um gegen meine Ankunft von der Policeygeschichte unterrichtet zu seyn.

So bald der ehrliche Schlag abgenommen hatte, und hinuntergegangen war, um selbst zu essen, begann ich ein wenig ernsthaft an meine Situation zu denken.

Und hier weiß ich, Eugenius, wirst du lächeln, wenn du dich des kurzen Gesprächs erinnerst, das den Augenblick vorher, ehe ich abreisete, zwischen uns vorfiel . . . Ich muß es hier erzehlen.

Eugenius, welcher wußte, daß ich eben so wenig schwer mit Gelde als mit Gedanken überladen zu seyn pflege, hatte mich beyseite gezogen, um mich zu fragen, für wie viel ich gesorgt hätte. Als ich ihm genau die ganze Summe sagte, schüttelte er den Kopf und sagte, es würde nicht reichen; damit zog er seine Börse hervor, um solche in die

meinige auszuschütten. Auf mein Gewissen, Eugenius, ich habe genug, sagt' ich . . . In der That, Yorick, sagt' er, das haben Sie nicht, ich kenne Frankreich und Italien besser als Sie. . . . Sie bedenken aber nicht, Eugenius, sagt' ich, indem ich sein Anerbieten ausschlug, daß ich schon etwas sagen oder thun werde, bevor ich noch drey Tage in Paris gewesen bin, warum man mich in die Bastille bringen muß, und daß ich daselbst ein Paar Monat gänzlich auf des Königs Unkosten zehren werde. . . . Ich bitte um Vergebung, sagte Eugenius ganz trocken, auf diesen Spaartopf hat' ich nicht gedacht.

Itzt lag der Wolf, den ich damals im Lachen genannt hatte, im Ernste vor meiner Thüre.

Ist es Thorheit, oder Sorglosigkeit, oder Philosophie, oder Steifsinn . . . oder sonst was in mir, daß bey alle dem, als La Fleur hinunter gegangen, und ich ganz

alleine

alleine war, ich dennoch mein Gemüth nicht herunter stimmen konnte, anders davon zu denken, als ich damals mit Eugenius davon geredet hatte?

. . . Und was ists denn mit der Bastille! Das Schreckliche steckt im Worte . . . Man mach' es so schlimm als man kann, sagt' ich zu mir selbst, die Bastille ist bloß ein ander Wort für Tower . . . und ein Tower ist bloß ein ander Wort für ein Haus, aus dem man nicht herauskommen kann. . . . Die armen Podagristen müssen sich das, im Jahre wol zweymal, gefallen lassen. . . . Aber mit neun Livres des Tages, und Feder, Dinte und Papier, und Geduld, kann man in einem Hause ganz gut leben, wenn man gleich nicht hinausgehn darf. . . . Zum wenigsten auf ein Monat oder sechs Wochen; zu Ende dieser Zeit, wenn er niemanden was zu leide gethan, kömmt seine Unschuld an den Tag, und er kömmt besser und weiser heraus, als er hinein gekommen ist.

Ich hatte, da ich diese Sache schlichtete, ich weiß nicht was, im Hofe zu verrichten; und ich erinnere mich, daß ich mit nicht geringen Triumphe über meine witzigen Schlüsse die Treppen hinunter gieng. Zum Henker, mit dem dunkelfarbigten Pinsel! sagt' ich ganz keck und kühn; denn ich beneide sein Vermögen nicht, alle Uebel des Lebens mit so harten und schwarzen Farben zu mahlen: die Seele sitzt erschrocken vor den Gegenständen, die sie selbst groß und schrecklich gebildet hat; man darf sie nur auf ihre wahre Größe und Farben herunter bringen, so sieht die Seele darüber hinweg. ... Wahr ists, sagt' ich, indem ich den Satz näher bestimmen wollte, die Bastille ist kein verächtliches Uebel. ... Man nehme ihr aber ihre Thürme, ... man fülle den Graben, ... entriegle die Pforten, ... man nenne es bloß, Hausarrest, den man wegen einer tyrannischen Unpäßlichkeit, und nicht eines tyrannischen Mannes wegen hält; ... so ist das Uebel verschwunden,

und

und die andere Hälfte erträgt man ohne Murren.

Ich ward in meinem, allen Leiden hohnsprechenden Soliloquio, durch eine Stimme unterbrochen, die mir von einem Kinde zu kommen schien, welches klagte, „daß es nicht herauskommen könnte.„ ... Ich sah die Gallerie auf und nieder, und da ich weder Mann, Weib noch Kind ansichtig ward, so gieng ich hinunter, ohne mich weiter zu bekümmern.

Als ich wieder zurück über die Gallerie kam, hörte ich die nehmlichen Worte zweymal wiederholen, und da ich aufsah, ward ich gewahr, daß es ein Staar in einem kleinen Kefigt sey. ... „Ich kann nich' raus ... Ich kann nich' raus,„ sagte der Staar.

Ich stund und sah den Vogel an: und so oft jemand vorbey gieng, lief er mit aus-

gesperrten Flügeln nach der Seite des Kefigts, wo man vorbey gieng, und wiederholte dieselbigen Klagen über seine Gefangenschaft. . . . Ich kann nich' raus, „ sagte der Staar. Gott helf dir; sagt' ich, ich will dich aber heraus lassen, es koste was es wolle: damit gieng ich um den Kefigt herum, die Thüre zu suchen, die war aber so fest und dichte mit Drath verwickelt, daß man sie nicht aufmachen konnte, ohne den ganzen Kefigt in Stücken zu brechen. . . . Ich legte beyde Hände ans Werk.

Der Vogel flog nach dem Platze, wo ich seine Freyheit zu bewirken suchte, und indem er den Kopf durch das Geflechte steckte, drückte er mit der Brust dagegen, als ob er ungeduldig wäre. . . . Ich fürchte, armes Ding! sagt' ich, daß ich dich nicht werde befreyen können. . . . „Nein, „ sagte der Staar, „ ich kann nich' raus, . . . ich kann nich' raus. „

Ich

Ich versichre, daß niemals mein Gefühl zärtlicher erregt ist, noch daß ich mich einer Begebenheit in meinem Leben erinnre, bey welcher meine zerstreuten Geister, die meine Vernunft zum Besten gehabt hatten, so plötzlich zurückgerufen worden. So mechanisch die Töne waren, so wurden sie gleichwohl so zustimmend mit der Natur hervorgebracht, daß sie in einem Augenblicke mein systematisches Schlußgebäude über die Bastille zu Boden warfen. Ich gieng schwermüthig die Treppe hinauf, und nahm jedes Wort zurück, daß ich im Herntergehen gesagt hatte.

Verbirg dich, wie du willst, dennoch, Sklaverey! dennoch bist du ein bittrer Trank, sagt' ich; und ob man dich gleich zu allen Zeiten Tausenden zu trinken gegeben hat, so bist du doch darum nicht weniger bitter. ... Du aber, dreymal süße und holde Göttinn! und richtete meine Worte an die Freyheit, die jedermann

heimlich oder öffentlich verehrt, deine Schaale ist lieblich dem Geschmacke, und wird es stets bleiben, bis die Natur selbst sich verwandelt. . . . Kein Kleck von Worten kann deinen schneeweissen Mantel beflecken, noch chymische Kraft deinen Scepter in Eisen verwandeln. . . . Lächelst du ihm nur, wenn er seine Rinde genießt, so ist der Hirte glücklicher, als sein Monarch, von dessen Hofe du verbannet bist. . . . Barmherziger Himmel! rief ich, indem ich auf der vorletztern obersten Stufe niederkniete, du hast so viele Gaben, beschere mir nur Gesundheit, und gieb mir nur diese schöne Göttinn zur Gesellschafterinn, dann schütte deine Bischofshüte wie Schneeflocken, wenns deiner göttlichen Fürsehung so gut scheint, über jene Köpfe, welchen darnach wehe thut.

Der Gefangene.

Paris.

Der Vogel in ſeinem Keficht verfolgte mich bis in mein Zimmer! ich ſetzte mich an meinen Tiſch, ſtützte meinen Kopf mit der Hand, und begann, mir das Elend der Gefangenſchaft vorzuſtellen. Ich war eben recht dazu aufgelegt, und alſo öffnete ich meiner Einbildungskraft Thüre und Thore.

Ich war im Begriff, bey den Millionen von meinen Nebengeſchöpfen anzufangen, die zu keinem andern Erbe geboren werden, als zur Sklaverey; da ich aber fand, daß, ſo rührend ſonſt das Gemählde war, ich es doch nicht nahe genug vors Auge bringen konnte, und daß die Mannigfaltigkeit der traurigen Gruppen mich nur zerſtreute. . . .

. . . So nahm ich einen einzigen Gefangnen, und nachdem ich ihn vorher in ſeinem

dunklen Kerker verschlossen hatte, sah ich durch die Dämmrung des Thürgatters, um sein Gemählde aufzunehmen.

Ich sah seinen Körper halb abgezehrt von dem langen Harren und Einsperren, und fühlte, was fehlgeschlagene Hoffnungen dem Herzen für eine Art Krankheit verursacht hatten. Bey näherer Betrachtung, fand ich ihn blaß und fieberhaft: in dreißig Jahren hatte kein kühler Westwind sein Blut erfrischt. ... In dieser langen Zeit hatte er keine Sonne gesehen, und keinen Mond, ... noch hatten seine Ohren die Stimme eines Freundes oder Verwandten vernommen. ... Seine Kinder ...

Aber hier fieng mein Herz an zu bluten, und ich war gezwungen, einen andern Theil des Portraits vorzunehmen.

Er saß in dem hintersten Winkel seines Kerkers auf dem kalten Boden, auf ein

wenig

wenig Stroh, welches ihm als Stuhl und Bette zugleich diente. Zum Kopfe lag ein kleiner Kalender von dünnen Kerbhölzern, worauf die Zahl der Jammervollen Tage und Nächte, die er daselbst zugebracht hatte, eingeschnitten waren. . . . Er hielt eins von diesen Hölzern in der Hand, und mit einem verrosteten Nagel kratzte er einen neuen Tag des Elendes zu der großen Zahl der übrigen.

Da ich das wenige Licht, das er hatte, verdunkelte, hob er ein hoffnungsloses Auge gegen die Thüre, schlug es wieder nieder, schüttelte den Kopf, und fuhr in seinem wehmüthigen Geschäfte fort. Ich hörte seine Ketten klirren, als er sich drehte, um sein kleines Kerbholz zu dem Bündel zu legen. . . . Er holte einen tiefen Seufzer. . . . Ich sah das Eisen in seine Seele fahren . . . Die Thränen stürzten mir aus den Augen. . . . Ich konnte das Gemählde nicht ertragen, welches meine Phan-

Phantaſie von der Gefangenſchaft entworfen hatte. . . . Ich ſprung vom Stuhle auf, rief La Fleur, und befahl ihm, eine Remiſe zu beſprechen, die um neun Uhr des Morgens vor der Thüre des Hotels ſeyn müßte.

Ich will ſelbſt geradezu, ſagt' ich, zu Monſieur le Duc de Choiſeul gehn.

La Fleur wollte mich zu Bette bringen; da ich aber nicht wollte, daß er etwas auf meinen Wangen ſähe, welches dem armen Menſchen ein Herzweh verurſacht haben möchte: ſo ſagt' ich ihm, ich wollte ſchon alleine zu Bette kommen . . . Er ſollte nur auch bald ſchlafen gehn.

Der Staar.

Weg nach Versailles.

Um die vorgesetzte Zeit stieg ich in die Remise; La Fleur hinten auf, und ich befahl dem Kutscher, grade nach Versailles zu fahren.

Da ich auf diesem Wege nichts fand, oder vielmehr nichts von dem fand, wonach ich auf Reisen sehe: so kann ich das leere Blatt nicht besser anfüllen, als mit einer kurzen Geschichte des nemlichen Vogels, wovon im letzten Kapitel gehandelt worden.

Als der Hochwohlgebohrne Herr *** zu Dover auf guten Wind wartete, hatte ein englischer Bursche, der als Reitknecht mit ihm gieng, den Vogel, noch eh' er recht fliegen konnte, auf den Klippen gefangen; da er ihn nicht gerne umkommen lassen wollte, nahm er ihn in seinen Busen mit aufs Paquetbot. ... Und dadurch, daß er ihn fütterte, und ihn doch einmal in seinen

Schutz

Schutz genommen hatte, gewann er ihn in ein oder zwey Tagen lieb, und brachte ihn wohlbehalten mit sich nach Paris.

In Paris hatte der Bursche ein Livre für einen kleinen Keficht, für seinen Staar, angelegt. Und weil er in den fünf Monaten, die sich sein Herr dort aufhielt, nichts bessers zu thun hatte: so lehrte er ihn in seiner Mutterspracbe die vier einzelne Silben... (und nichts mehr)... welche mich so sehr zu seinem Schuldner gemacht haben.

Als sein Herr weiter nach Italien reisete, hatte der Bursche seinen Vogel dem Herrn des Hotels gelassen... Aber sein kleiner Gesang um Freyheit, war zu Paris in einer **unbekannten** Sprache; also setzte man wenig oder gar keinen Werth darauf... und La Fleur kauft ihn mir, mit samt dem Kefich, um eine Flasche Burgunder.

Bey meiner Zurückkunft aus Italien brachte ich ihn mit mir in das Land, in dessen Sprache er die Töne gelernt hatte...

und

und als ich dem Lord A. ſeine Geſchichte erzählte, bat mich Lord A. um den Vogel. Eine Woche drauf gab ihn Lord A. dem Lord B.... Lord B. machte davon ein Geſchenk an Lord C.... und Lord C's Kammerdiener verkauft ihn an den Kammerdiener des Lord D.... Lord D. gab ihn dem Lord E.... und ſo weiter ... durchs halbe A B C. Von dieſem Range kam er ins Unterparlement, und gieng durch die Hände eben ſo vieler Herren des Unterhauſes ... Alle dieſe aber wollten gern **hinein** ... mein Vogel wollte gerne **heraus** ... Man legte in London faſt eben ſo wenig Werth darauf, als in Paris.

Es iſt unmöglich, daß viele meiner Leſer gar nichts ſollten von ihm gehört haben; und wenn ihn jemand, durch einen bloßen Zufall, ſollte geſehen haben ... ſo bitte ich um Erlaubniß, ihm zu ſagen, daß der Vogel mein Vogel war ... oder irgend eine elende Nachahmung, die ihr vorſtellen ſollte.

Ich habe nichts weiter von ihm hinzu zu ſetzen, als daß ich von der Zeit an, bis auf

dieſe Stunde, dieſen armen Staar auf dem Helme meines Wapens geführt habe. ...

Wie hier: — —

Und laß nur einen Heraldiker oder Pfalzgrafen kommen und mir was davon ſagen, wenn er das Herz hat.

Die

Die Anrede.

Verſailles.

Ich möchte nicht gern, daß meine Feinde mein Gemüth beſichtigten, wenn ich im Begriff ſtehe, einen Mann um ſeinen Schutz anzuſprechen. Aus der Urſache beſtrebe ich mich ſo viel als möglich, mich ſelbſt zu beſchützen: aber dieſer Gang zu Monſieur le Duc de C*** war eine Nothgedrungene Handlung ... Wär es eine Handlung aus freyer Wahl geweſen, ſo, glaub' ich, würde ich ſolche verrichtet haben, wie andre Leute.

Wie viele feige Plane einer kriechenden Anrede, machte nicht mein knechtiſches Herz auf dieſem Wege! ... für einen jeden hätt' ich die Baſtille verdient.

Als ich in die Nähe von Verſailles kam, konnt' ich nichts thun, als Worte und Re-

densarten zusammen setzen und auf Stellungen und Töne sinnen, um mich in die Gunst des Duc de C*** hinein zu winden ... Nun hab ichs getroffen, sagt' ich ... Eben so gut, fiel ich wieder ein, als ein Kleid, das ihm ein Waghals von Schneider bringt, der ihm kein Maaß genommen hat. ... Thor! fuhr ich fort, ... erst sieh das Antlitz des Monsieur le Duc ... gieb Acht, was für ein Character darin geschrieben ist. ... Betrachte in was für einer Positur er steht, dich anzuhören ... Bemerke die Wendungen und Ausdrücke seiner Glieder ... Und wegen des Tons ... der erste Schall, der von seinen Lippen kömmt, wird ihn dir angeben ... und von diesem allen zusammen genommen wirst du auf der Stelle eine Anrede componiren, welche dem Duc nicht mißfallen kann ... die Ingredienzen sind sein eigen, und werden sehr wahrscheinlich hinunter gehn.

Gut! sagt' ich, ich wünschte, ich wäre glücklich davon ... Schon wieder? feige

Mem-

Memme! Als ob nicht Mann um Mann, auf der ganzen Oberfläche des Erdbodens, einerley wäre; und wenn das im Felde iſt ... warum nicht ebenfalls von Angeſicht zu Angeſicht, im Cabinette? Und, glaube mir, Yorick, wo das nicht iſt, da iſt der Menſch ſich ſelbſt ungetreu, und verräth ſeine eigne Hülfstruppen zehnmal, eh die Natur es einmal thut.

Geh nur zum Duc de C***, mit der Baſtille in deinen Mienen, ... ich wette mein Leben, man ſchickt dich in einer halben Stunde mit einer Wache nach Paris zurück.

Das glaub' ich auch, ſagt' ich ... Alſo will ich, beym Himmel! zum Duc mit aller Fröhligkeit und Sorgloſigkeit gehn, die nur in der Welt möglich iſt. ...

Da haſt du nun ſchon wieder Unrecht, verſetzt' ich ... Ein völlig ruhiges Herz, Yorick, fliegt in keine Extremitäten ... es

iſt immer in ſeinem Mittelpunkte. . . . Gut, gut! rief ich, als der Kutſcher ins Thor fuhr, ich finde, ich werde ſchon durchkommen, und indeſſen, daß er um den Hof herum gefahren war, und mich an die Pforte gebracht, fand ich, daß ich ſo viel aus meinem eignen Collegio gelernt hatte, daß ich die Stufen weder hinauf ſtieg, wie ein Opfer der Gerechtigkeit, das auf der oberſten das Leben verlieren ſoll . . . noch mit ſolchen hüpfenden Schritten, als ich thue, wenn ich zu dir, Eliſa! hinauffliege, um es zu finden.

Als ich in die Thüre des Salons trat, kam mir ein Mann entgegen, der vermuthlich Maitre d'hotel ſeyn mochte, aber mehr ausſah, als einer von den Unterſecretairs, welcher mir ſagte, der Duc de C*** habe Geſchäfte . . . Ich weiß ganz und gar nichts, ſagt' ich, von den Formalitäten, die erfordert werden, zur Audienz zu gelangen; ich bin hier völlig fremd, und was

bey

bey den gegenwärtigen Zeitläuften vielleichs noch ſchlimmer iſt, ich bin ein Engländer. Er verſetzte, daß vergrößere die Schwierigkeiten nicht ... Ich machte ihm eine leichte Verbeugung, und ſagt' ihm, daß ich dem Monſieur le Duc etwas wichtiges vorzutragen hätte.

Der Secretair ſah nach der Treppe hinauf, als ob er im Begriff ſtünde, mich zu verlaſſen, um dieſe Nachricht jemanden zu überbringen ... Aber, ſagt' ich, Sie müſſen mich nicht unrecht verſtehen, denn, was ich vorzubringen habe, iſt für Monſieur le Duc de C*** auf keine Art und Weiſe wichtig, aber ſehr wichtig für mich ſelbſt. ... C'eſt une autre affaire, verſetzte er ... Ganz und gar nicht, ſagt' ich, für einen ſo braven Herrn ... Aber ich bitte, fuhr ich fort, mein lieber Herr, wie bald kann ein Fremder hoffen, vorgelaſſen zu werden? ... Nicht vor zwo Stunden, ſagt' er, und ſah dabey auf ſeine Uhr. Die Menge von Karoſ-

ſen, die im Hofplatze ſtunden, ſchien die Rechnung zu rechtfertigen, daß ich keine nähere Hofnung haben könnte . . . Da nun das Auf- und Niedergehen in dem Salon, ohne eine Seele zu haben, mit der ich reden könnte, die Zeit über eben ſo ſchlimm war, als in der Baſtille zu ſitzen: ſo lief ich den Augenblick wieder zurück nach meiner Remiſe, und befahl dem Kutſcher, nach den Cordon bleu zu fahren, welches das nächſte Hotel war.

Ich denke, das Schickſal muß mit im Spiele ſeyn, . . . daß ich ſelten nach dem Orte komme, wo ich hin will.

Der Paſtetenhändler.

Verſailles.

Eh' ich noch halb die Gaſſe hinunter war, änderte ich meinen Vorſatz: da ich doch einmal in Verſailles bin, dacht ich, könnte ich auch wohl die Stadt beſehen; ich zog alſo die Schnur an, und befahl dem Kutſcher durch einige Hauptgaſſen zu fahren ... Ich denke, der Ort iſt eben nicht ſehr groß. ... Der Kutſcher bat um Verzeihung, daß er mich anders belehren müßte, und ſagte mir, er wäre ſuperbe, und viele von den vornehmſten Herzögen, Marquis und Grafen hätten hier Hotels ... Der Graf de B*** von welchen mir, den Abend vorher, j der Buchhändler im Quai de Conti ſo viel ſchönes geſagt hatte, kam mir alſo bald in den Sinn ... Und warum, dacht' ich, ſollte ich nicht zu dem Grafen de B*** gehn, der eine ſo hohe Meynung von den Engländern und engliſchen Büchern hat, und ihm meine

Geſchichte erzählen? Damit änderte ich meinen Vorſatz zum zweytenmale ... In der That war es zum drittenmale, denn ich hatte mir vorgenommen, den Tag zu Madame de R*** in Rue St. Pierre zu gehn, und hatte ihr, durch ihre Kammerjungfer ehrfurchtsvoll melden laſſen, daß ich ſicher die Ehre haben würde, ihr meine Aufwartung zu machen ... Aber mich regieren immer die Umſtände ... ſie wollen ſich ja nicht von mir regieren laſſen: da ich alſo an der andern Seite der Gaſſe einen Mann ſtehen ſah, der einen Korb hielt, als ob er was zu Kaufe hätte, ſo ſagte ich zu La Fleur, er ſollte zu ihm gehn, und ſich nach dem Hotel des Grafen erkundigen.

La Fleur war ein wenig blaß, als er wieder kam; und ſagte mir, es wäre ein Chevalier de St. Louis, welcher kleine Paſteten verkaufe ... Es iſt nicht möglich, La Fleur, ſagt' ich ... La Fleur konnte die Erſcheinung eben ſo wenig erklären, als ich; er blieb

aber,

aber bey seiner Aussage; er hätte das in Gold gefaßte Kreutz, sagt' er, an seinem rothen Bande im Knopfloche hängen sehen . . . und hätte in den Korb geguckt, und die Pastetchen gesehn, welche der Chevalier verkaufe . . . das könne ihn nicht triegen.

Ein solcher Unfall in dem Leben eines Mannes erregt eine bessre Empfindung, als Neugierde: ich konnte nicht umhin, ihn einige Zeit aus meiner Remise zu betrachten . . . Je mehr ich ihn, sein Kreutz und seinen Korb ansah, je stärker drückten sie sich in mein Gehirn. . . . Ich stieg aus der Remise, und ging auf ihn zu.

Er hatte eine reine Schürze von Leinwand vor, die ihm bis unter die Kniee ging, mit einer Art von Latz der ihm halb an die Brust reichte; über diesem hing das Kreutz, doch so, daß es unter den Saum fiel. Sein Korb mit Pastetchen war mit einer weissen Serviette bedeckt; eine andre von derselben

Gattung, war über den Boden gebreitet, und alles sah so nett und reinlich aus, daß man ihm seine Pastetchen eben so gut aus Apetit als Gutherzigkeit abgekauft haben möchte.

Er bot sie aber keinen von beyden an; sondern stund damit ganz still an der Ecke eines Hotels, und verkaufte sie denen, welche sie unangerufen kaufen wollten.

Er war ungefehr acht und vierzig Jahr alt ... hatte einen gesetzten Blick, der sich ein wenig der Ernsthaftigkeit näherte. .... Mich nahm das nicht wunder. .... Ich ging gleichsam mehr zu dem Korbe, als zu ihm, und nachdem ich die Serviette in die Höhe gehoben, und eine von seinen Pastetchen in die Hand genommen hatte, bat ich, er möchte mir doch die Erscheinung erklären, die mein Gemüth bewegete.

Er erzehlte mir in wenig Worten, daß er seine besten Jahre im Kriegsdienste zugebracht,

bracht, in welchem er, nachdem er sein kleines Vermögen dabey zugesetzt, eine Compagnie und dabey das Kreutz erhalten hätte; da aber beym letzten Friedensschlusse sein Regiment eingegangen, und das ganze Corps, nebst verschiedenen von etlichen andern Regimentern, ohne Versorgung geblieben, so habe er sich in der weiten Welt, ohne Freunde, ohne Geld ... und in der That, sagt' er, ohne das Geringste, bis auf dieß ... (hier zeigte er auf sein Kreutz,) gefunden. .... Der arme Chevalier erwarb sich mein Mitleiden, und er endigte den Auftritt damit, daß er meine Hochachtung dazu gewann.

Der König, sagt' er, wäre der großmüthigste Prinz, aber seine Großmuth könnte weder allen helfen, noch jedweden belohnen, und es wäre bloß sein Unglück, daß er unter der Zahl sey. Er hätte ein kleines Weibchen, sagt' er, die er liebte, welche die Pastetchen bücke; und fügte hinzu, er hielt sichs für keine Schande, auf diese

Art,

Art, sie und sich selbst vor dem äussersten Mangel zu schützen .... die Vorsehung müßte ihm denn eine bessre zeigen.

Es wäre hartherzig, dem edelmüthigen Leser das Vergnügen vorzuenthalten, und das zu überschlagen, was dem armen Chevalier de St. Louis, ungefehr neun Monate nachher, begegnete.

Es scheint, daß er seinen Stand gewöhnlich nahe an der eisernen Pforte nahm, welche nach dem Pallaste führt, und da sein Kreutz vieler Menschen Augen auf sich gezogen, so hatten viele Menschen eben die Fragen gethan. ... Er hatte ihnen dieselbe Geschichte erzählt, und allemal mit so vieler Bescheidenheit und Vernunft, daß sie zuletzt vor die Ohren des Königs gelangt war. Da dieser hörte, daß der Chevalier als ein braver Officier gedient hätte, und von dem ganzen Regimente, als ein Mann von Ehre und Rechtschaffenheit hochgeschätzt worden

sey:

ſey: ſo legte er ihm ſeinen kleinen Handel durch eine jährliche Penſion von funfzehn hundert Livres.

Da ich dieſe Begebenheit dem Leſer zu gefallen erzählt habe: ſo bitte ich um die Erlaubniß, eine andre, auſſer ihrer Ordnung, mir ſelbſt zu gefallen zu erzehlen ... Die beyden Geſchichte verbreiten ein Licht über einander, und es wäre Schade, daß ſie getrennt werden ſollten.

Der Degen.

Rennes.

Da ganze Reiche und Staaten ihre Perioden des Verfalls haben, und sie die Reihe trift zu fühlen, was Noth und Armuth ist ... so verweile ich mich nicht bey den Ursachen und Zufällen, welche das Haus d'E*** in Bretagne nach und nach herunter brachten? Der Marquis d'E*** hatte mit großer Standhaftigkeit gegen seine Umstände angerungen, weil er wünschte, einige Ueberreste von dem, was seine Vorfahren gewesen, aufzubewahren, und sich auch der Welt zu zeigen ... Sie hatten sich aber so viel gezeigt, daß Ers nicht konnte. Es war genug übrig für die kleinen Bedürfnisse der **Dunkelheit** ... aber er hatte zweene Knaben, die riefen ihn an um **Licht** ... Er glaubte, sie verdienten es ... Er hatte seinen Degen versucht ... der konnte ihm keinen **Weg öffnen** ... das **Steigen** war mit so

viel

viel Koſten verknüpft ... und bloſſes Sparen konnte ſolche nicht beſtreiten ..... es blieb kein Mittel übrig als der Handel.

In einer jeden andern franzöſiſchen Provinz, als Bretagne, hieß dieß auf ewig dem kleinen Baume die Wurzeln verdorren machen, welchen ſein Stolz und ſeine väterliche Liebe wieder aufblühen zu ſehn wünſchte ... Er machte ſich aber den Umſtand zu Nutze, daß in Bretagne dafür geſorgt iſt; und bey der Gelegenheit, daß die Stände zu Rennes verſammlet waren, ging der Marquis, begleitet von ſeinen beiden Söhnen, zum Gerichtshofe, und nachdem er das Recht eines alten Geſetzes des Herzogthums für ſich angeführt hatte, welches, wie er ſagt, deswegen nicht weniger kräftig wäre, ob es gleich ſelten angerufen würde: ſo nahm er ſeinen Degen von der Seite ... da, ſagt' er, nehmen Sie ihn in getreue Verwahrung, bis beſſre Zeiten mich in den Stand ſetzen, ihn wieder zu begehren.

Der

Der Presidént nahm den Degen des Marquis an . . . er blieb einige Minuten, um ihn in das Archiv seiner Familie niedergelegt zu sehn, und ging weg.

Den folgenden Tag begab sich der Marquis mit allen den Seinigen auf ein Schiff nach Martinique, und nach ungefehr neunzehn, oder zwanzig Jahren eines glücklichen Fleisses im Handel, nebst einigen unverhofften Erbschaften von weitläuftigen Verwandten . . . kam er zurück, seinen Adel zu reclamiren und zu unterstützen.

Durch einen sehr glücklichen Zufall, der keinem andern, als einem empfindsamen Reisenden zu begegnen pflegt, mußte ich zur Zeit dieser feyerlichen Requisition eben zu Rennes seyn. Ich nenne sie feyerlich . . . mir war sies.

Der Marquis trat mit seiner ganzen Familie in den Audienzsaal; führte seine Ge-

Gemahlin, ... sein ältester Sohn hatte seine Schwester an der Hand, und der jüngste gieng an dem andern Ende der Linie bey seiner Mutter ... Er hielt zweymal sein Schnupftuch vors Gesichte.

... Es herrschte ein tiefes Stillschweigen. Als sich der Marquis dem Tribunale bis auf sechs Schritte genähert hatte, gab er die Marquisinn seinem jüngsten Sohne, trat drey Schritte vor seiner Familie hervor ... und reclamirte seinen Degen. Sein Degen ward ihm gegeben, und den Augenblick, da er ihn in die Hand bekommen hatte, zog es ihn fast ganz aus der Scheide. ... Es war das leuchtende Antlitz eines Freundes, den er einst für verlohren geachtet hatte. ... Er betrachtete ihn sehr aufmerksam, von dem Knopf bis an die Spitze, gleichsam um zu sehen, obs auch derselbige wäre ... als er eines kleinen Rostfleckens gewahr ward, der sich nicht weit von der Spitze angesetzt hatte, hielt er ihn näher vor die Augen, und als

er ſich mit dem Kopfe darüber bückte, dünkte mich, eine Thräne auf die Stelle fallen zu ſehen. Aus dem Folgenden erhellet, daß ich mich nicht geirret.

„Ich werde ſchon, „ ſagt' er, „ein „ander Mittel finden, ihn heraus zu „bringen.

Als der Marquis dieſes geſagt hatte, ſteckte er ſeinen Degen wieder in die Scheide, neigte ſich gegen die, welche ihn aufbewahrt hatten . . . und gieng mit ſeiner Gemahlinn und Tochter, und ſeinen beyden Söhnen, die ihm folgten, hinaus.

O, wie beneidete ich ihm ſeine Empfindungen!

Der Geleitsbrief.

Verſailles.

Ich ward ohne Schwierigkeit bey dem Grafen de B*** vorgelaſſen. Shakeſpears Werke lagen auf dem Tiſche, und er war beſchäftigt, darin zu blättern. Ich gieng nah an den Tiſch, und nachdem ich vorher einen ſolchen Blick auf die Bücher geworfen hatte, woraus er verſtehen konnte, daß ich wüßte, was ſie wären, ſagte ich zu ihm, ich käme, ohne jemand zu haben, der mich einführte, weil ich wüßte, in ſeinem Zimmer einen Freund anzutreffen, der, wie ich nicht zweifelte, mir dieſen Dienſt leiſten würde. ... Es iſt mein Landsmann, der große Shakeſpear, ſagt' ich, und zeigte auf ſeine Werke ... , et ayez la bonté, mon cher ami, ſetzte ich hinzu, Shakeſpears Geiſt anredend, de me faire cet honneur là ....

Der Graf lächelte über diese sonderbare Art von Einführung, und da er gewahr ward, daß ich ein wenig blaß und kränklich aussah, wollte er haben daß ich einen Lehnstuhl nehmen sollte: also setzte ich mich, und ihm das Kopfbrechen über einen so ganz unregelmäßigen Besuch zu ersparen, erzählte ich ihm ohne Umschweif den Vorfall im Buchladen, und wie mich das angetrieben hätte, mich mit der Geschichte einer kleinen Verlegenheit, worinn ich wäre, lieber an ihn, als sonst an jemand in Frankreich zu wenden. ... Und was ist ihre Verlegenheit? Lassen Sie mich hören, sagte der Graf. Damit erzählt ich ihm die Geschichte, grade so, wie ich sie dem Leser erzehlt habe. ...

... Und der Wirth meines Hotels, sagt' ich, wie ich sie beschloß, will mit aller Gewalt, Monsieur le Comte, daß ich nach der Bastille soll ... aber ich fürchte mich nicht, fuhr ich fort ... denn, da ich in die Hände des gesittesten Volkes von der Welt

gefal-

gefallen, und überzeugt bin, daß ich ein ehrlicher Mann sey, der nicht gekommen ist, die Blöße des Landes auszuspähen, so habe ich kaum gedacht, daß ich von ihnen was zu besorgen hätte. . . . Es besteht nicht mit der französischen Tapferkeit, Monsieur le Comte, solche an Invaliden zu beweisen.

Eine lebhafte Röthe stieg auf die Wangen des Grafen de B***, als ich dies sagte . . . Ne craignez rien . . . fürchten Sie nichts, sagt' er . . . Das thu ich auch nicht, versetzt ich von neuem . . . überdem, fuhr ich in einem etwas scherzhaften Tone fort, habe ich den ganzen Weg über von London bis Paris gelacht, und ich denke nicht, daß Monsieur le Duc de Choiseul ein solcher Feind der Freude ist, daß er mich, mein Leid beweinend, zurück schicken sollte.

Warum ich mich, Monsieur le Comte de B*** (wobey ich mich ein wenig bückte)

an Sie wende, iſt, ihn zu erſuchen, daß ers nicht thun möge.

Der Graf hörte mich mit ungemeiner Gütigkeit an, ſonſt hätt' ich nicht halb ſo viel geſagt . . . und ein paar mal wiederholt' er: C'eſt bien dit . . . Alſo ließ ichs dabey beruhen . . . und beſchloß, nichts weiter davon zu erwähnen.

Der Graf führte das Geſpräch: wir redeten von gleichgültigen Sachen . . . von Büchern und Welthändeln, und Menſchen . . . und dann vom Frauenzimmer . . . Gott ſegne ſie alle! ſagt' ich, nachdem viel davon geſprochen worden; kein Menſch auf der Welt liebt das Frauenzimmer ſo ſehr als ich: nach allen Schwachheiten, die ich von ihm geſehen, und nach allen Satyren, die ich darauf geleſen habe, lieb' ichs doch noch immer fort; und bin feſt überzeugt, daß ein Mann, der nicht eine Art von Zuneigung zum ganzen ſchönen Geſchlechte hat, unfähig iſt, eine einzige zu lieben, wie es ſich gebührt.

He bien Monsieur l'Anglois, sagte der Graf lachend, . . . Sie sind nicht gekommen, die Blöße des Landes auszuspähen . . . ich glaube Ihnen . . . Ni encore, darf ich behaupten, unsrer Weiber ihre . . . Aber erlauben sie mir, zu vermuthen . . . daß, wenn sie Ihnen par hazard in den Wurf kämen, sie den Prospekt nicht reitzend finden würden.

Ich fühle etwas in mir, welches den Stoß der versteckteſten Zweydeutigkeit nicht ertragen kann. Im scherzhaften Geplauder hab ich mich oft bestrebt, es zu überwinden, und mit unsäglicher Mühe hab ich, gegen ein Dutzend Frauenzimmer beysammen, sehr viele Dinge gewagt . . . davon ich das Geringste gegen ein einzelnes wagen könnte, wenn ich auch das Leben damit zu gewinnen wüßte.

Verzeihen Sie, Monsieur le Comte, sagt ich, . . . Was die Blöße ihres Landes betrift, würde ich meine Augen darüber aufheben und weinen, wenn ich sie sähe . . . und was

Ihrer Weiber ihre betrift, (ich erröthete über die Idee, die er in mir rege gemacht hatte) so bin ich in diesem Punkte so evangelisch, und habe ein so menschliches Gefühl gegen alles, was sie schwaches an sich haben, daß ichs gerne bemänteln möchte, wenn ich nur wüßte, wie ichs angreifen sollte ... Aber ich möchte wünschen, fuhr ich fort, die **Blöße** ihrer Herzen auszuspähen, und durch die verschiedenen Verkleidungen der Gebräuche, des Himmelsstrichs, und der Religionen, auszufinden, was sie gutes an sich haben, um das meinige darnach zu bilden ... und deswegen bin ich gekommen.

Aus dieser Ursache, Monsieur le Comte, fuhr ich fort, hab' ich weder den Palais royal ... noch Luxembourg ... noch die Façade des Louvre besehen ... noch mich bemühet, die Verzeichnisse, die wir von Gemählden, Statuen und Kirchen haben, anzuschwellen ... ich denke mir jedes schöne Wesen, als einen Tempel, in den ich lieber gehn,

und

und wo ich die darin aufgehangenen original Gemählde und leichten Skizzen lieber betrachten möchte, als ſelbſt die Verklärung vom Raphael.

Der Durſt nach dieſem, fuhr ich fort, eben ſo ungeduldig, als der, welcher die Bruſt des Raritätenſammlers entzündet, hat mich von meiner Heymath nach Frankreich geführt, ... und wird mich von Frankreich durch Italien führen ... es iſt eine ruhige Reiſe des Herzens, nach Natur und nach ſolchen Regungen, welche aus ihr entſpringen, und uns treiben, einander zu lieben ... ja die ganze Welt, mehr, als wir pflegen.

Der Graf ſagte mir hierüber allerley Höflichkeiten, und ſetzte ſehr verbindlich hinzu, wie ſehr er Shakeſpear verbunden wäre, daß er mich ihm bekannt gemacht hätte. ... Aber, à propos, ſagt' er, Shakeſpear iſt voll von großen Dingen ... Er hat die geringe Kleinigkeit vergeſſen, mir ihren Namen zu nennen. Das ſetzt Sie in die Nothwendigkeit, es ſelbſt zu thun. Der

Der Geleitsbrief.

Paris.

Nichts in der Welt macht mir mehr zu schaffen, als wie ichs angreifen soll, jemanden zu sagen, wer ich bin ... denn man soll schwerlich einen Menschen finden, den ich nicht besser beschreiben kann, als mich selbst; ich habe oft gewünscht, ich könnt' es thun mit Einem Wort ... und damit aus. Dieses war das einzigemal, und die einzige Gelegenheit in meinem Leben, da ich das auf eine gute Art thun konnte ... denn Shakespear lag auf dem Tische; ich erinnerte mich, daß ich in dem Buche stünde; ich nahm also den Theil in die Hand, und schlug im Hamlet den Todtengräber-Auftritt im fünften Ackte auf, legte meinen Finger unter Yorick, und indem ich dem Grafen das Buch vorhielt, und den Finger bey dem Namen fest liegen ließ, sagt' ich ... Me voici!

Ob nun die Idee von des armen Yoricks Schedel, durch die Wirklichkeit des meinigen, dem Grafen aus dem Gedächtniſſe gekommen, oder durch was für eine Magie er einen Zeitraum von ſieben bis achthundert Jahren überhüpfen konnte, das thut hier nichts zur Sache ... es iſt gewiß, daß die Franzoſen leichter begreifen, als Begriffe mit einander verbinden. ... Ich wundre mich über nichts in der Welt, am wenigſten hierüber; um deſto weniger, da einer der Vornehmſten von unſrer eignen Kirche, für deſſen Rechtſchaffenheit und väterliche Geſinnungen ich die höchſte Ehrfurcht hege, in eben dem Falle in eben denſelben Irrthum gerieth.

... „Er könnt es nicht übers Herz bringen,, ſagt' er, „Predigten zu leſen, welche „des Königs von Dännemark Hofnarr ge„ſchrieben hätte.„ Gut, Mylord! ſagt' ich ... es gibt aber zwey Yoricks. Der Yorick, an den Ew. Hochwürden denken, iſt

ſchon

schon vor achthundert Jahren gestorben und begraben; er florirte an Horwendillus Hofe ... der andre Yorick bin ich selbst, Mylord, welcher an keinem Hofe florirt hat. ... Er schüttelte den Kopf ... Gütiger Himmel! sagt' ich, Sie könnten eben so leicht Alexander den Großen mit Alexander dem Kupferschmidt verwechseln, Mylord ... Es wäre alles einerley, versetzte er ...

... Wenn Alexander, der König von Macedonien, Ew. Hochwürden hätte versetzen können, sagt' ich, so bin ich sicher, Ew. Hochwürden würden nicht so gesprochen haben.

Der arme Graf de B*** fiel bloß in eben den Irrthum. ...

... Et, Monsieur, est-il Yorick? rief der Graf. ... Je le suis, sagt' ich. ... Vous? ... Moi-moi, qui ai l'honneur de vous parler, Monsieur le Comte.

... Mon

... Mon Dieu! ſagt' er, und umarmte mich.
... vous êtes Yorick!

Der Graf ſteckte auf der Stelle den Shakeſpear in die Taſche, und ließ mich alleine in ſeinem Zimmer.

Der Geleitsbrief.

Versailles.

Ich konnte nicht begreifen, warum der Graf de B*** so plötzlich aus dem Zimmer gegangen war, so wenig, als ich begreifen konnte, warum er den Shakespear zu sich gesteckt hatte. ... Geheimnisse, welche sich selbst entwickeln müssen, sind der Zeit nicht werth, welche das Grübeln darüber wegnimmt: es war besser, im Shakespear zu lesen; damit schlug ich auf, „viel Lermens um Nichts,„ versetzte mich augenblicklich aus dem Lehnstuhle, worinn ich saß, nach Meßina in Sicilien, und ward so geschäftig mit Don Pedro, Benedict und Beatrix, daß ich weder an Versailles, noch Grafen, noch Geleitsbrief dachte.

Glückliche Biegsamkeit des menschlichen Geistes, die sich auf einmal solchen Täu-

ſchereyen überlaſſen kann, welche der Erwartung und dem Gram ihre langwierigen Augenblicke aus den Händen ſpielen. . . . Lange, . . . lange ſchon hättet ihr meine Tage aufſummirt, wenn ich nicht einen großen Theil davon auf dieſem bezauberten Boden hingewandelt hätte.

Wenn mein Weg zu höckerich für meine Füße, oder zu ſteil für meine Kräfte iſt, ſo geh ich davon zu irgend einem ebenen ſammtnem Pfade, welchen die Phantaſie mit Roſenknospfen des Vergnügens überſtreut hat; und wenn ich eine kleine Weile darauf fort gewandelt bin, komm' ich geſtärkt und erfriſcht zurück . . . Wenn die Widerwärtigkeiten auf mich eindringen, und ich keinen Schutzort auf dieſer Welt finden kann, ſo wähl ich einen neuen Weg . . . Ich verlaſſe ſie . . . und weil ich eine deutlichere Idee von den Eliſeiſchen Feldern habe, als vom Himmel, ſo dringe ich mich da hinein, gleich dem Aeneas. . . . Ich ſeh ihn dem Gedankenvollen Schatten ſeiner verlaſſenen Di-

do begegnen ... und wie er wünscht, mit ihr zu reden ... Ich seh die beleidigte Königinn, wie sie den Kopf schüttelt, und stillschweigend den Urheber ihres Jammers und ihrer Schande verläßt ... Das Gefühl meiner eignen Leiden verliert sich in den ihrigen ... Und in den Empfindnissen, welche mich schon gewöhnlich um sie bekümmert machten, als ich noch auf Schulen war.

Fürwahr, dies heißt nicht, in einem eitlen Schatten wandeln ... Noch sind hierüber die Unruhen des Menschen EITEL ... Es ist öfter so, wenn er sich wegen des Ausgangs seines innerlichen aufruhrs allein auf die Vernunft verläßt. Ich kann von mir mit Wahrheit sagen, ich war niemahls vermögend, eine einzige böse Empfindung in meinem Herzen so völlig zu besiegen, als wenn ich sobald als möglich irgend eine andere gutartige und sanfte Empfindung zu Hülfe rufte, um sie auf ihrem eignen Grund und Boden zu schlagen.

Als ich mit dem dritten Akte zu Ende war, trat der Graf von B*** ins Zimmer, mit meinem Geleitsbriefe in der Hand. Ich versichere Sie, Monsieur le Duc de C*** sagte der Graf, ist ein so guter Prophet, als er Staatsmann ist ... Un homme qui rit, sagte der Duc, ne sera jamais danguereux. ... Wär' es für jemand anders gewesen, als für den königlichen Hofspaßmacher, fügte der Graf hinzu, ich hätt' ihn noch in zwo Stunden nicht erhalten ... Pardonnez-moi, Monsieur le Comte, sagt' ich ... Ich bin nicht königlicher Hofspaßmacher .... Sie sind doch wohl Yorick? ... Ja ... Et vous plaisantez? ... Ich antwortete, ich machte freylich Spaß ... ich würde aber nicht dafür bezahlt ... es wäre gänzlich auf meine eigne Kosten.

Wir haben keinen Spaßmacher am Hofe, Monsieur le Comte, sagt' ich, der Letzte, den wir hatten, war unter der zügellosen Regierung Carls des zweyten. ... Seit-

dem haben sich unsre Sitten so stufenweise verfeinert, daß gegenwärtig unser Hof so voller Patrioten ist, welche nichts wünschen, als die Ehre und den Reichthum ihres Vaterlandes ... und unsre Damen sind alle so keusch, so rein, so gut, so andächtig ... daß da nichts ist, woraus ein Spaßmacher einen Spaß machen könnte.

Voila un persiflage! rief der Graf.

Der Geleitsbrief.

Verſailles.

Der Geleitsbrief war gerichtet an alle Gouverneurlieutenants, Gouverneurs und Commandanten von Städten, Generale von Armeen, Richter und alle Gerichtsbeamte: den Herrn Yorick, königlichen Hof-Spaßmacher, mit ſeiner Bagage, frey und ungehindet paß- et repaſſiren zu laſſen. ... Ich geſtehe, der Triumph über die Erhaltung des Geleites, ward nicht wenig durch die Figur verdunkelt, die ich darin machte ... Aber in der Welt iſt nichts ohne Vermiſchung; und einige von unſern ernſthafteſten Theologen ſind ſo weit gegangen, zu behaupten, daß ſelbſt der Genuß mit einem Seufzer begleitet ſey ... und daß der höchſte, den ſie kennten, ſich gewöhnlicherweiſe, mit wenig beſſerm, als einer Convulſion endige.

Ich erinnre mich, daß der hoch- und wohlgelahrte Bevoriskius, in seinem Commentar über die Geschlechter der Menschen von Adam an, mitten in einer Note sehr natürlich abbricht, um der Welt Nachricht von einem Paar Sperlingen zu geben, welche sich draussen an seinen Fensterrahmen gesetzt, und ihn immer in seinem Schreiben gestört, und zuletzt von seiner Genealogie gänzlich abgebracht hatten. Es ist wunderbar! schreibt Bevoriskius; die Sache hat aber ihre Richtigkeit, denn ich bin so neugierig gewesen, jedesmal einen Strich mit der Feder anzuzeichnen . . . Während der kurzen Zeit, daß ich die andre Hälfte dieser Note hätte ausschreiben können, hat mich das Männchen wirklich drey und zwanzig und ein halb mal, durch seine wiederholten Liebkosungen gestört.

Wie liebreich, fährt Bevoriskius fort, ist doch der Himmel gegen seine Geschöpfe!

Unglücklicher Yorick! daß der ernsthafteste von deinen Amtsbrüdern so etwas für die Welt schreiben muß, welches dein Gesicht mit Purpur färbt, da du es bloß in deiner Studierstube abschreibst.

Dieß hat aber mit meinen Reisen nichts zu schaffen. . . . Doch wenn ich nur zweymal . . . zweymal um Vergebung bitte, so werde ich Nachsicht finden.

Charakter.

Verſailles.

Und wie gefallen Ihnen die Franzoſen? ſagte der Graf de B*** nachdem er mir den Geleitsbrief zugeſtellet hatte.

Der Leſer kann leicht denken, daß es mir nach einer ſo verbindlichen Probe von ſeiner Gefälligkeit, nicht ſchwer fallen mußte, etwas ſchmeichelhaftes auf ſeine Frage zu antworten.

... Mais paſſe, pour cela ... reden Sie offenherzig, ſagt' er, finden Sie bey der Nation alle die Urbanität, wovon wir in der Welt den Ruhm haben? ... Ich hätte, ſagt' ich, nichts gefunden, als was ihn beſtätigte ... Vraiment, ſagte der Graf ... Les François ſont polis. ... Bis zum Exceß, ſagt' ich.

Der Graf faßte das Wort Excess auf, und wollte behaupten, ich meinte mehr, als ich ſagte. Ich vertheidigte mich eine lange Weile, ſo gut ich konnte . . . . Er beſtund darauf, ich hielte hinterm Berge, ich ſollte meine Meynung frey heraus ſagen.

Ich glaube, Monſieur le Comte, ſagt' ich, daß der Menſch, ſo gut als ein Clavier, oder ein Oboe, ſeine abgemeßne Höhe und Tiefe hat; und daß ſowohl das geſellige, als andre Concerte, zuweilen alle ihre Töne gebrauchen: dergeſtalt, daß wenn man in dieſem Falle einen Ton hinauf oder herunter tranſponirt, nothwendig, entweder unten oder oben einer fehlen muß, um den Geſang in ſeiner wahren Octave vorzutragen. . . . Der Graf de B*** verſtand nichts von der Muſik, er verlangte alſo, ich möchte mich auf eine andere Art erklären. Eine polirte Nation, mein lieber Herr Graf, ſagt' ich, legt einem jeden Verbindlichkeiten auf; und überdem hat die Urbanität ſelbſt,

gleich dem ſchönen Geſchlechte, ſo viele Reitzungen, daß man es nicht übers Herz bringen kann, zu ſagen, ſie könne ſchädlich werden. Und dennoch, glaub' ich, giebt es nur Eine gewiſſe Linie der Vollkommenheit, wohin es dem Menſchen, insgemein zu reichen gegeben iſt .... Ueberſchreitet er dieſe, ſo verwechſelt er vielmehr ſeine Vollkommenheiten, als daß er welche erwirbt. Ich unterſtehe mich nicht, zu ſagen, in wie fern ſich dieſes, in Anſehung des Punctes, wovon wir ſprechen, auf die Franzoſen anwenden läßt. ... Sollte es aber jemals der Fall der Engländer werden, daß ſie, in der Fortſchreitung ihrer Raffinements, zu derſelben Politur gelangten, welche die Franzoſen auszeichnet, ſo würden wir, wenn wir auch nicht die Politeſſe des Herzens verlöhren, welche den Menſchen mehr zu menſchenfreundlichen, als höflichen Handlungen geneigt macht, doch wenigſtens jene deutliche Abänderung und Eigenthümlichkeit der Charakter verliehren, welche ſie nicht nur

unter einander, sondern von der ganzen übrigen Welt unterscheidet.

Ich hatte einige Stücken Geld, die noch zu König Willhelms Zeiten geschlagen, und so glatt wie Glas waren, in der Tasche. Ich sah vorher, sie würden mir bey der Erklärung meiner Hypothese zu statten kommen, und hatte sie also, da ich bis hieher gekommen war, in die Haud genommen . . .

Sehen Sie, Herr Graf, sagt' ich, indem ich aufstund und sie vor ihm auf den Tisch legte . . . dadurch, daß sie seit siebzig Jahren, da sie aus einer Tasche in die andre gegangen sind, sich an einander gescheurt und gerieben haben, sind sie einander dergestalt ähnlich geworden, daß Sie kaum ein Stück von dem andern unterscheiden können.

Der Engländer, gleich den alten Schaustücken, welche man beyseite legt, und die durch wenig Hände gehen, behalten die erste

Schärfe, welche ihnen die feine Hand der Natur gegeben hat ... sie sind nicht so sanft anzufühlen ... dagegen aber ist das Gepräge so sichtbar, daß man mit dem ersten Blicke erkennt, wessen das Bild und die Ueberschrift ist.

... Doch, Monsieur le Comte, fügt' ich hinzu, indem ich das, was ich gesagt, zu mildern wünschte, die Franzosen haben so viele vortrefliche Eigenschaften, daß sie dieser desto eher entbehren können. ... Sie sind eine so treue, tapfre, großmüthige, geistreiche, und aufgeräumte Nation, als nur eine unter dem Himmel zu finden ist ... Wenn sie einen Fehler haben, so ist es der ... sie sind zu ernsthaft.

Mon Dieu, schrie der Graf, und sprang vom Stuhle auf.

Mais vous plaisantez. sagt' er, und milderte seine Ausrufung. ... Ich legte meine Hand auf meine Brust, und versicherte ihn

mit

mit geſetztem Ernſte, es wäre meine völlige Meynung.

Der Graf ſagte, es thäte ihm leid, daß er nicht Zeit hätte meine Gründe zu hören, weil er den Augenblick genöthiget wäre, weg zu gehn, um bey dem Duc de C*** zu ſpeiſen.

Wenn es Ihnen aber nicht zu weit iſt, nach Verſailles zu kommen, eine Suppe mit mir zu eſſen, ſo bitt' ich, daß ich, bevor Sie Frankreich verlaſſen, das Vergnügen habe, zu erfahren, wie Sie Ihre Meynung zurück nehmen ... oder, wie Sie es anfangen wollen, ſie zu behaupten. ... Aber, wenn Sie ſie behaupten, Monſieur l'Anglois, ſagt' er, ſo müſſen Sie es ja mit allen möglichen Gründen thun, weil Sie die ganze Welt gegen ſich haben. ... Ich verſprach dem Grafen, ich würde mir die Ehre geben, ihm bey Tiſche aufzuwarten, eh' ich Frankreich verließe. ... Damit nahm ich Abſchied.

Die

Die Versuchung.

Paris.

Als ich vor dem Hotel ausstieg, sagte mir der Aufwärter, daß eben ein junges Frauenzimmer mit einem Handkörbchen, nach mir gefragt hätte. ... Ich weiß nicht, sagte der Aufwärter, ob sie schon wieder weg ist, oder nicht. Ich ließ mir von ihm den Schlüssel zum Zimmer geben, und stieg die Treppen hinauf; und als ich bis auf zehn Stufen bis zu meinem Vorplatze gekommen war, begegnete ich ihr, als sie gleich herunter gehen wollte.

Es war die hübsche Kammerjungfer, mit der ich über den Quai de Conti gegangen. Madame de R*** hatte sie nach einer Putzkrämerinn geschickt, die nah am Hotel de Modene wohnte, und da ich nicht gekommen war, sie zu besuchen, hatte sie ihr befohlen, sich zu erkundigen, ob ich Paris

schon

ſchon wieder verlaſſen, und wenn das, ob ich nicht einen Brief an ſie zuruck gelaſſen hätte?

Da die hübſche Kammerjungfer ſo nahe bey meiner Thüre war, kehrte ſie mit zurück und ging auf ein Paar Augenblicke, indeß ich eine Carte ſchreiben wollte, mit in mein Zimmer.

Es war ein ſtiller, heiterer Abend, am Ende des Monats May . . . die rothen Fenſtergardienen, (mit den Vorhängen des Bettes von einer Farbe,) waren zugezogen . . . die Sonne neigte ſich, und warf dadurch eine ſo warme Tinte auf die Wangen des hübſchen Kammermädchens, daß ich dachte, ſie erröthete . . . der Gedanke jagte mir ſelbſt eine Röthe ab . . . wir waren ganz allein; und dieſes brachte mir eine zwote Röthe ins Geſicht, ehe noch die erſte Zeit gehabt hatte, zu verfliegen.

Es giebt eine Art von angenehmen, halb schuldigen Erröthen, wobey das Blut mehr Schuld hat, als der Mensch ... Es wird mit Heftigkeit vom Herzen abgesendet, und die Tugend fliegt hinter her ... nicht, um es zurück zu rufen, sondern die Empfindungen, die es verursacht, den Nerven noch angenehmer zu machen ... Sie gesellt sich damit.

... Aber ... ich will es nicht beschreiben. Ich fühlte Anfangs etwas in mir, welches mit den Lehren der Tugend, die ich ihr den vorigen Abend gegeben hatte, nicht völlig einträchtig war. ... Ich suchte fünf Minuten nach einer Carte. ... Ich wußte, ich hätte keine ... Ich ergriff eine Feder ... legte sie wieder nieder ... die Hand zitterte mir ... Der Satan war in mich gefahren.

Ich weiß so gut als ein anderer, daß er ein Widersacher ist, welcher, wenn wir widerstehen, von uns fleucht ... Aber ich

thu

thu ihm selten den geringsten Widerstand; aus Angst, daß, ob ich gleich siegte, mich doch der Kampf Wunden kosten möchte ... Ich gebe also den Triumph gegen die Sicherheit auf, und anstatt darauf zu denken, ihn in die Flucht zu schlagen, flieh ich die meiste Zeit lieber selbst.

Das hübsche Kammermädchen kam zu dem Schreibepulte, wo ich nach der Carte suchte ... nahm erst die Feder auf, die ich niedergeworfen, dann wollte sie mir das Dintefaß halten: Sie that es mit einer so reitzenden Art, daß ichs bald angenommen hätte ... Aber ich wagte es nicht ... Mein Kind, ich habe nichts, worauf ich schreiben kann, sagte ich ... O, sagt sie ganz unschuldig, schreiben Sie, worauf Sie wollen. ...

Ich wollte eben ausrufen: So will ichs, schönes Mägdchen! auf deine Lippen schreiben.

Ich

Ich bin verlohren, wenn ichs thue, sagt' ich . . . Ich nahm sie also bey der Hand, und führte sie zur Thüre, und bat, sie möchte die Ermahnung nicht vergessen, die ich ihr gegeben hätte . . . Sie sagte, das wollte sie sicher nicht . . . und da sie das etwas ernsthaft sagte, wandte sie sich, und gab mir ihre zusammengeschlagenen Hände in die meinigen . . . Es war unmöglich, solche in der Lage nicht zu drücken . . . Ich wünschte, sie los zu lassen, und die ganze Zeit über, da ich sie hielt, predigte ich mir selbst dagegen . . . und doch hielt ich sie getrost weg . . . In zwo Minuten fand ich, daß ich den ganzen Kampf von neuem zu kämpfen hatte . . . und ich fand, daß alle mein Gebein vor dem Gedanken erzitterte.

Der Fuß des Bettes war von dem Orte, wo wir stunden, anderthalb Schritte entfernt . . . Ich hielt noch immer ihre Hände . . . und wie es zuging? vermag ich nicht zu sagen, aber ich bat sie nicht . . . zog

sie nicht ... dachte auch nicht auf das Bette ... aber auf einmal wars geschehen, und wir sassen beyde.

Ich will Ihnen nun auch den kleinen Beutel zeigen, sagte die hübsche Kammerjungfer, den ich mir heute zu Ihrer Krone gemacht habe. Damit griff sie mit der Hand in ihre rechte Tasche, an meiner Seite, und suchte einige Zeit darnach ... dann in der linken ... „Sie hatt' ihn verloren„ ... Ich habe niemahls mit mehr Ruhe gewartet ... endlich fand er sich noch in ihrer rechten Tasche ... Sie zog ihn heraus; er war von grünem Taffent mit weissem Atlas gefüttert und eingefaßt, und eben groß genug für die Krone.... Sie gab ihn mir in die Hand ... er war artig; ich hielt ihn zehn Minuten in der Hand, die ich verkehrt auf ihrem Schooße liegen hatte ... und sah zuweilen auf den Beutel, zuweilen nach der einen Seite ...

Es waren an den Falten meines Hemdekragens ein oder ein Paar Stiche los gegan-

gen ... Die hübsche Kammerjungfer zog, ohne ein Wort zu sagen, ihr kleines Nähzeug heraus, fädelte eine kleine Nadel ein, und nähete es zu ... Ich sah vorher, es würde den Ruhm des Sieges aufs Spiel setzen; und so wie sie stillschweigend mit der Hand, beym Nähen, um meinen Nacken hin und her fuhr, fühlte ich, daß der Lorbeer, den die Phantasie um meine Schläfe gewunden abzufallen drohte.

Ihr war im Gehen ein Schuhriemen los gegangen, und die Schnalle wollte eben ausfallen ... Sieh! sagte die Kammerjungfer, und hielt den Fuß in die Höhe ... Ich konnts für mein Leben nicht lassen, ich mußte ihr aus Dankbarkeit die Schnalle fest machen und den Riemen durchziehen. ... ... Und als ich, da ich damit fertig war, den andern Fuß mit aufhub, um zu sehen, ob an dem nicht auch etwas los sey ... mochte ichs zu plötzlich thun ... es brachte die schöne Kammerjungfer unvermeidlich aus ihrem Gleichgewicht ... und darauf ...

Der Sieg.

Ja ... und darauf ... Ihr, deren eiskalte Köpfe und lauwarme Herzen eure Leidenschaften niederpredigen oder verlarven können, sagt mir, was für ein Verbrechen ist es, daß der Mensch welche hat? oder was sein Geist bey dem Vater der Geister anders zu verantworten hat, als wie er dagegen gestritten?

Wenn die Natur das Gewebe der zärtlichen Empfindungen so gewebt hat, daß einige Fäden von Liebe und Verlangen mit durch das Stück laufen, muß denn die ganze Webe deswegen zerrissen werden, um sie heraus zu ziehen? ... Gieb, großer Beherrscher der Natur! gieb solchen Stoikern die Ruthe! sagt' ich bey mir selbst ... Wohin deine Vorsehung mich stellen mag, meine Tugend zu prüfen ... wie groß meine Gefahr ... wie schlüpfrich die Umstände seyn mögen ... laß mich die Regungen em-

pfinden, die daraus entſpringen, und welche mir zukommen, als einem Manne: und wenn ich ſolche als ein Rechtſchaffener regiere, ſo will ich den Ausgang deiner Gerechtigkeit überlaſſen . . . denn du haſt uns gemacht, und nicht wir ſelbſt.

Als ich dieſe Anrede geendiget, hob ich das ſchöne Kammermädchen bey der Hand auf, und führte ſie aus dem Zimmer. . . . Sie ſtund ſo lange bey mir, bis ich die Thüre verſchloſſen, und den Schlüſſel zu mir geſteckt hatte, . . . und darauf . . . weil der Sieg völlig entſchieden . . . und nicht eher, drückte ich meine Lippen auf ihre Wange, nahm ſie wieder bey der Hand, und begleitete ſie bis an die Hausthüre.

Das Geheimniß.

Paris.

Wer nur etwas vom Herzen verſteht, wird einſehn, daß mirs unmöglich war, ſogleich wieder nach meiner Stube zu gehen. . . . Das hieſſe, nach einer ſehr pathetiſchen Arie ein Menuet ſpielen wollen. . . . Alſo, nachdem ich die Hand des ſchönen Kammermädchens losgelaſſen, blieb ich einige Zeit an der Thüre des Hotels ſtehen, beſah einen jeden der vorbey gieng, und machte darüber meine Betrachtungen, bis ein einzler Gegenſtand meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog, worüber ich mir vergebens den Kopf zerbrach.

Es war eine lange Figur, mit einer philoſophiſch ernſthaften finſtern Mine, welche die Gaſſe langſam auf und nieder ging, und nach funfzig oder ſechszig Schritte an jeder Seite des Hotels wieder umkehrte . . .

Der Mann war ungefehr zwey und funfzig Jahr alt ... hielt ein kleines Rohr unterm Arme ... Er trug einen dunkel grauen Rock, Weste und Beinkleider, welche schon einige Jahre Dienste gethan zu haben schienen ... Sie waren noch nicht schmutzig, und sein ganzer Anzug hatte das Ansehen einer sparsamen reinlichkeit.

Aus seinem Huthabziehen, und aus der Stellung, womit er verschiedene auf seinem Wege anredete, ersah ich, daß er Allmosen hat; ich nahm also ein Paar Sous aus der Tasche die ich ihm geben wollte, wenn er mich anspräche .... Er ging mich vorbey ohne was zu begehren ... Und doch ging er kaum fünf Schritte weiter, als er eine kleine Frau anredete. ... Es war sehr wahrscheinlich, daß ich mehr gegeben haben würde, als sie ... Kaum war er mit dieser Frau fertig, als er vor einer andern, die eben den Weg kam, den Hut abzog ... Ein alter wohlgekleideter Mann kam langsam

ſam ... und nach ihm ein junger lebhafter Menſch ... Er ließ ſie beyde vorüber gehn, und begehrte nichts. Ich gab eine halbe Stunde lang auf ihn Achtung, in welcher Zeit er ein Dutzend mal auf und nieder ging, und ich bemerkte, daß er unabläßig ſeinem Plane folgte.

Zwey Dinge kamen mir hiebey ſo ſonderbar vor, daß ſie mein Gehirn in Arbeit ſetzten, aber ganz vergebens ... Das erſte war, warum der Mann ſeine Hiſtorie nur dem Frauenzimmer erzehlte ... und zweytens, was es für eine Hiſtorie, und was für eine Art Beredſamkeit es ſeyn könnte, welche die Herzen des Frauenzimmers erweichte, und wovon er wüßte, ſie würden auf die Herzen der Männer keine Wirkung thun.

Es waren noch zween Umſtände, welche das Geheimniß verwickelten ... der eine war, er ſagte jedem Frauenzimmer, was er ihr zu ſagen hatte, ins Ohr, und mit

einer Art, die mehr das Ansehen eines Geheimnisses, als einer Bitte hatte. ... Der andre, daß es ihm allemal gelung. ... Er hielt niemals ein Frauenzimmer an, oder sie zog ihren Beutel heraus, und gab ihm alsobald etwas.

Ich konnte kein System formiren, woraus ich dieses Phänomenon hätte erklären können.

Ich hatte ein Räthsel aufbekommen, womit ich mich den übrigen Abend beschäftigen könnte, ich ging also hinauf in mein Zimmer.

Der Gewiſſensfall.

Paris.

Der Herr des Hotels folgte mir auf dem Fuße nach, ins Zimmer, und ſagte mir, ich müßte mich nach einem andern Logis umſehen. . . . Ey, wie ſo, mein Freund? ſagt' ich. . . . Er antwortete: ich hätte mich den Nachmittag mit einem jungen Frauenzimmer zwo Stunden in meiner Kammer verſchloſſen gehabt, das wäre gegen die Regeln ſeines Hauſes. . . . Gut, gut! ſagt' ich, wir wollen als Freunde aus einander gehn. . . . denn das Mädchen iſt nichts ſchlimmer . . . und ich bin nichts ſchlimmer . . . Und auch Sie werden grade ſo bleiben, als ich Sie gefunden habe. . . . Es wäre hinlänglich ſeinem Hotel allen Credit zu nehmen. . . . Voyez voús, Monſieur, ſagte er, und zeigte nach dem Fuße des Bettes, wo wir geſeſſen hatten. . . . Ich geſteh', es hatte einigen Schein von Beweiſe; da ich aber zu

ſtolz war, mich mit ihm in eine Unterſuchung der Sache einzulaſſen: ſo ermahnte ich ihn, ſeine Seele in Frieden ruhen zu laſſen, wie ichs mit der Meinigen auf dieſe Nacht beſchloſſen hätte, und daß ich Morgen beym Frühſtück bezahlen wollte, was ich ihm ſchuldig wäre.

Ich würde kein Wort drum fallen laſſen, Monſieur, ſagt' er, hätten Sie auch zwanzig Mädchen gehabt. . . . Das iſt eine Steige mehr, verſetzte ich, als ich jemals zu haben Willens bin . . . Wenns nur, fügt er hinzu, des Morgens geweſen wäre . . . Und macht denn in Paris der Unterſchied in den Tageszeiten einen Unterſchied in der Sünde? . . . Es machte einen Unterſchied, ſagte er, im Aergerniß . . . Eine gute Diſtinction mag ich herzlich gern leiden, und ich kann nicht ſagen, daß ich ſehr böſe auf den Mann geweſen wäre. . . . Ich geſtehe, es iſt nothwendig, nahm der Herr des Hotels das Wort wieder, daß einem Fremden zu Paris die

Ge-

Gelegenheit verſchaft wird, um Spitzen, ſeidene Strümpfe, Manſchetten, & tout cela zu kaufen ... Es iſt nichts böſes dabey, wenn ein Frauenzimmer mit einem Bandkorbe kömmt. ... Auf meine Ehre, ſagt' ich, ſie hatte einen, ich hab' aber nicht hinein geſehn ... Alſo, ſagt' er, haben Monſieur nichts gekauft? ... Nicht für einen Heller, verſetzte ich ... Weil, ſagt' er, ich Ihnen eine empfehlen kann, die mit Ihnen en conſcience handeln wird. ... Ich muß ſie aber noch dieſen Abend ſehen, erwiederte ich. ... Er machte mir einen tiefen Bückling, und ging hinunter.

Nun will ich über den Mann triumphiren, rief ich aus. ... Und dann? dann will ich ihm merken laſſen, daß ich weiß, was er für ein ſchlechter Kerl iſt ... Und dann? ... dann! ... Ich fühlte mein Ich zu ſehr, um zu ſagen, es geſchähe um andrer willen. ... Es blieb mir keine gute Antwort übrig ... Es war mehr Galle als Grundſätze

sätze in meinem Projekte, und ich ward seiner müde vor der Ausführung.

In etlichen Minuten kam das Nymphchen mit ihrem Korbe mit Spitzen herein ... Indessen will ich doch nichts kaufen, sagt' ich bey mir selbst.

Das Mädchen wollte mir alles zeigen ... Mir wollte nichts anstehn: Sie that, als obs sies nicht merkte; Sie öffnete ihr kleines Magazin, und kramte alle ihre Spitzen neben einander vor mir aus .... Wickelte sie ab und wieder auf, ein Stück nach dem andern, mit der geduldigsten Freundlichkeit ... Ich möchte kaufen ... oder nicht ... Ich möchte nur bieten, was ich wollte. .... Das arme Ding schien gar zu gern etwas lösen zu wollen: und legte es drauf an, mich zu gewinnen, und nicht so wohl auf eine Art, die erkünstelt schien, als mit einer, die, wie ich fühlte, unschuldig und schmeichelnd war.

Wehe dem Manne, dem man niemals einen Vortheil abjagen kann! Mein Herz gab nach, und ich ließ meinen zweyten Vorsatz eben so ruhig fahren, als den ersten ... Warum sollte ich jemand, wegen der Verbrechen eines andern, bestrafen? ... Wenn du diesem Tyrannen vom Wirthe zinsbar bist, dacht' ich, und sah' ihr ins Gesichte: so ist dein Brod um desto saurer.

Hätt' ich auch nicht mehr als vier Louisd'ors im Beutel gehabt, so hätt ich doch nicht eher aufstehn und ihr die Thüre weisen können, bis ich erst drey davon für ein Paar Manschetten angelegt hätte.

Der Herr des Hotels wird den Profit mit ihr theilen ... Mag er doch! ... Denn ich habe nur bezahlt, was mancher arme Tropf vor mir für eine Handlung **bezahlt** hat, die er nicht begehn, noch drauf denken **konnte.**

Das Räthsel.

Paris.

Als La Fleur herauf kam, mir bey Tische aufzuwarten, sagt' er mir, wie sehr leid es dem Herrn des Hotels thäte, daß er mich beleidigt, und mir das Logis aufgekündigt hätte.

Ein Mann, der eine gute Nachtruhe zu schätzen weiß, wird sich mit keiner Feindschaft im Herzen niederlegen, wenn ers ändern kann. . . . Also befahl ich La Fleur, dem Herrn des Hotels zu sagen, es thäte mir meiner Seits leid, daß ich ihm Gelegenheit dazu gegeben hätte. . . . Und, wenn Er will, La Fleur, setzte ich hinzu, mag Er ihm sagen, daß ich das junge Frauenzimmer nicht wieder sprechen werde, wenn sie auch wieder käme.

Dieses war ein Opfer, das ich nicht sowohl ihm, als mir selbst, machte, denn, nach-

nachdem ich einmal ſo mit genauer Noth entkommen, war ich entſchloſſen, mich nicht weiter in Gefahr zu ſetzen, ſondern, wenns möglich, Paris mit aller der Tugend zu verlaſſen, die ich hineingebracht hatte.

C'eſt deroger à la nobleſſe, Monſieur, ſagte La Fleur, und bückte ſich dabey bis zur Erden. . . . Et encore, Monſieur, ſagt' er, können Ihren Sinn ändern, . . . und wenn (par hazard) Monſieur ſich amüſiren wollten . . . Ich finde aber kein Amuſement darinn, ſagt' ich, ohn ihn ausreden zu laſſen. . . .

Mon. Dieu! ſagte La Fleur, . . . und nahm ab

Eine Stunde hernach kam er, mich zu Bette zu bringen, und war ungewöhnlich dienſtfertig. . . . Es ſchwebte ihm was auf der Zunge, was er mir ſagen, oder mich fragen möchte, welches nicht heraus wollte; . . . ich

. . . ich konnte nicht errathen, was es seyn möchte, und gab mir auch in der That wenige Mühe, es ausfindig zu machen, weil ich ein andres viel wichtigeres Räthsel im Kopfe hatte; nemlich das von dem Manne, der vor der Thüre des Hotels um Allmosen bat. . . . Ich hätte, ich weiß nicht was drum gegeben, wenn ich auf den Grund der Sache hätte kommen können, und das nicht aus Neugierde, . . . die ist eine so niederträchtige Ursache des Forschens, daß ich, überhaupt zu reden, keinen Groschen ausgeben möchte, sie zu befrieden. . . . Ein Geheimniß aber, dacht' ich, welches so bald und so gewiß das Herz eines Frauenzimmers, dem man sich nähert, milde und sanft macht, wäre ein Geheimniß, das wenigstens eben so wichtig sey, als der Stein der Weisen. Hätte ich beyde Indien gehabt, ich hätte eins davon hingegeben, um es zu erfahren.

Ich wendete und kehrte es, faſt die ganze Nacht durch, in meinem Gehirne herum, ohne daß ich im geringſten weiter gekommen wäre; und als ich des Morgens aufwachte, fand ich meine Seele eben ſo bekümmert über meine Träume, als nur je der König von Babylon über die ſeinigen geweſen ſeyn mag; und ich kann zuverſichtlich behaupten, es ſollte den Sternſehern, Weiſen und Wahrſagern in Paris eben ſo ſchwer geworden ſeyn, ſie zu deuten, als den Chaldäern.

Le Dimanche.

Paris.

Es war Sonntag: und als La Fleur des Morgens herein trat, mit meinem Koffee und Brod und Butter, hatte er sich so stattlich herausgeputzt, daß ich ihn kaum kannte.

Ich hatte ihm zu Montreal versprochen, ihm einen neuen Huth mit einem silbernen Knopf und Schnur, dazu vier Louisd'or zu geben, pour s'adoniser, wenn wir nach Paris kämen; und der gute Schlucker, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, hatte Wunder damit gethan. Er hatte ein gutes, reinliches, ins Feld scheinendes scharlachenes Kleid gekauft; Rock und Beinkleider von einem Stücke. . . . Es wäre, sagt' er, für keine Krone abgetragen. . . . Die Anmerkung hätt' ich ihm gern geschenkt. . . . Es sah so neu aus, daß, ob

ich

ich gleich wußte, daß ſich das Ding nicht thun lieſſe, ich lieber meiner Einbildung was auf dem Ermel geheftet, und gedacht haben möchte, ich hätte es dem Kerl neu von der Elle gekauft, als daß es aus der Trödelgaſſe gekommen.

Dies iſt aber ein Ehrgeiz, der in Paris das Herz nicht naget.

Er hatte dazu eine artige blaue atlaſſene Weſte erhandelt, die drolligt genug geſtickt war; . . . ſie hatte freylich ein wenig im Dienſte gelitten, war aber wieder rein geſcheuret. . . . Das Gold war aufgeputzt; und im ganzen wars viel Geſchrey und wenig Wolle, . . . und da das Blau nicht ſehr brennend war, ſo paßt' es ſich recht gut zu dem Rock und Beinkleidern. Er hatte noch ferner aus dem Gelde einen neuen Haarbeutel und eine Solitaire herausgepreſſet, und bey dem Trödler war er auf ein Paar güldne Kniegürtel zu ſeinen Beinkleidern beſtanden,

Für vier Livres aus seinem eignen Beutel hatte er ein Paar Nesseltuchene Manschetten, bien brodées, gekauft, und für fünf andere ein Paar weisse seidene Strümpfe, . . . und oben drein hatte ihm die Natur eine hübsche Figur gegeben, die ihm keinen Sous kostete.

Dergestalt ausstafirt, das Haar frisirt nach der neuesten Mode, und ein schönes Bouquet an der Brust, kam er ins Zimmer. . . . mit einem Worte, er sah überhaupt so festlich aus, daß mir gleich der Sonntag einfiel. . . . Und da ich beydes mit einander verglich, so merkte ich nunmehr bald, daß das, was er sich des vorigen Abends auszubitten gewünscht, wäre, den Tag auf die Art zuzubringen, wie ihn Jedermann in Paris zubringet.

Ich hatte kaum die Muthmaßung gefaßt, als La Fleur, mit unendlicher Unterthänigkeit, doch mit einem zuversichtlichen Blicke,

als ob ichs ihm nicht abschlagen würde, mich bat, ich möchte ihm den Tag Urlaub geben, pour faire le galant vis à vis de sa maitresse.

Nun war es gerade eben das, was ich vis à vis de Madame de R*** zu thun gedachte. . . . Ich hatte deswegen die Remise genommen, und es würde meiner Eitelkeit gar nicht leid gethan haben, einen so wohl geputzten Diener, als La Fleur, hinten auf den Wagen mit zu nehmen: ich mißte ihn recht ungerne.

Aber in dergleichen Verlegenheiten muß man nicht auf seinem Rechte bestehen, sonder **Fühlen**. . . . Die Söhne und Töchter der Dienstbarkeit entsagen in ihren Contracten der Freyheit, aber nicht der Natur. Sie sind Fleisch und Blut, und haben, mitten im Hause des Zwanges, ihre kleine Eitelkeiten und ihre Wünsche, so gut, als ihre Herrschaften. . . . Freylich haben sie einen Preis

auf ihre Selbstverläugnung gesetzt, ... und ihre Erwartungen sind oft so unverschämt, daß ich sie ihnen versagen möchte, wenn mir ihr Stand nicht zu leicht die Macht dazu gäbe.

Siehe! ... Siehe, ich bin dein Knecht ... entwaffnet mich auf einmal von der Gewalt eines Herrn. ...

... Er kann gehn, La Fleur, sagt' ich. ...

... Und was für eine Maitresse hat Er sich denn schon in der kurzen Zeit, in Paris aufgescharrt? La Fleur legte seine Hand auf seine Brust, und sagte, es wäre une petite Demoiselle, aus dem Hause des Grafen de B*** ... La Fleur hatt' ein Herz, das für die Geselligkeit gemacht war, und, um von ihm zu sagen, was die Wahrheit ist, eben so wenig Gelegenheiten entwischen ließ, als sein Herr; ... dergestalt, daß er auf eine oder die andere Art ... der Himmel

mel weiß, auf welche, . . . in der Zeit, daß ich mit meinem Geleitsbriefe beſchäftigt war, in ihrem Treppenzimmer mit der Demoiſelle Bekanntſchaft gemacht hatte, und wie ich Zeit genug gehabt, den Graf zu meinem Beſten zu gewinnen, ſo hatte es La Fleur ſo zu machen gewußt, daß eben dieſelbe Zeit zu eben demſelben Geſchäfte bey dem Mädchen für ihn hinreichte. . . . Es ſchien als ob das Geſinde den Tag nach Paris kommen ſollte, und er hatte mit dem Mädchen und zwey oder drey andern von des Grafen Bedienten, eine Parthie auf den Boulevard verabredet.

Glückliches Volk! das wenigſtens einen Tag in der Woche ſicher iſt, alle ſeine Sorgen auf einen Haufen zu werfen; und welches die Bürden der Trübſal vertanzt, verſcherzt und verſingt, die den Geiſt anderer Nationen zur Erden beugen.

Das Fragment.

Paris.

La Fleur hatte mir etwas hinterlassen, wovon ich den Tag über mehr Zeitvertreib hatte, als ich bedungen, oder, als in seinen oder meinen Kopf hätte kommen können.

Er hatte mir den kleinen Stich Butter auf einem Weinblatte gebracht; und da der Morgen warm war, und er sie ziemlich weit holen mußte: so hatte er sich ein Stück Maculatur ausgebeten, um es zwischen seine Hand und das Weinblat zu legen. . . . Da dies Tellers genug war; so befahl ich ihm, es, so wies wäre, auf den Tisch zu legen, und nach dem Traiteur zu gehn, um mein Essen zu bestellen, weil ich den ganzen Tag nicht ausgehen wollte, und mich beym Frühstück nur allein zu lassen.

Als ich die Butter verzehrt, warf ich das Weinblat aus dem Fenster, und wollte es mit dem Maculaturblatte eben so machen, ... allein, da ich erst still stund und eine Zeile davon las, und mich das zu der zwoten und dritten hinriß: ... so hielt ichs mehr werth; also macht' ich das Fenster zu, zog einen Stuhl davor, und setzte mich nieder, es zu lesen. Es war in altem Französisch, aus Rabelais Zeiten, und so viel ich davon verstand, möchte es von ihm selbst geschrieben seyn. ... Es war dazu mit gothischen Buchstaben, die durch Schimmel und durch die Länge der Zeit so bleich und unleserlich geworden, daß es mich viele Mühe kostete, etwas heraus zu bringen. ... Ich warf es nieder, und schrieb einen Brief an Eugenius, ... darauf nahm ichs wieder vor, und spannete meine Geduld von neuem auf die Folter. ... Und hernach, um sie wieder zu erfrischen, schrieb ich an Elisa. ... Es lag mir noch im Kopfe; und die Schwierigkeit, es zu verstehn, entzündete nur meine Begierde noch mehr.

Ich aß zu Mittag; und nachdem ich meinen Kopf mit einer Flasche Burgunder aufgehellet hatte, war ich wieder darüber her, ... und da ich zwey oder drey Stunden mit eben so viel Kalmäuserey daran gekratzt hatte, als nur jemals Grutter oder Jacob Spon an einer leeren Inscription gethan haben mögen: so glaubte ich, auf den Sinn gekommen zu seyn. Der beste Weg, mich davon zu überzeugen, dacht' ich, wäre, wenn ichs in meine Muttersprache übertrüge, und zusähe, wie es dann liesse ... Ich fings also an, wie man tändelnd etwas thut; dann einmal ein Paar Zeilen geschrieben, ... dann ein Paar Gänge das Zimmer auf und nieder, ... dann ein Bißchen aus dem Fenster gesehn, wie es in der Welt geht: so, daß es des Abends neunne schlug, eh' ich damit fertig war. ... Darauf fieng ichs an zu lesen, wie folget.

Das Fragment.

Paris.

... Da solchergestalt des Notarius Eheliebste den Punkt gegen den Notarius mit zu vieler Hitze behauptete. ... Ich wollte, sagte der Notarius, und warf das Pergament nieder, daß ein anderer Notarius hier wäre, bloß um alles dieses zu protocolliren und zu attestiren. ...

... Und was wollte er denn wohl thun, Monsieur? sagte sie, und sprang plötzlich auf. ... Des Notarius Eheliebste war eine kleine Pulvermühle von einer Frau, und der Notarius hielt es für rathsam, durch eine milde Antwort ein Gewitter abzuwenden. ... Ich wollte, antwortete er, zu Bette gehn. ... An den Galgen mag Er sich scheeren, antwortete des Notarius Eheliebste.

Nun war der Fall, daß in dem Hause nur ein Bette vorhanden, weil nach der Pariser Gewohnheit die beyden andern Kammern ohne Hausrath leer stunden, und da der Notarius sich nicht gerne in ein und ebendasselbe Bett mit einer Frau legen wollte, die ihn so grade von der Hand weg nach dem Galgen gewiesen hatte, so nahm er seinen Huth und Stock und kurzen Mantel, (die Nacht war sehr windig,) und gieng mit dem Kopfe voller Grillen dem Pont neuf zu.

Von allen Brücken, die jemals gebauet sind, ist Pont neuf, wie ein jeder, der darüber gegangen ist, einräumen muß, die prächtigste . . . die zierlichste, . . . die größeste . . . die leichteste . . . die längste . . . die breiteste, die jemals auf der Oberfläche dieses Erdwasser-Balls Land an Land zusammen gehänget hat.

Hieraus scheint zu erhellen, daß der Autor des Fragments

ments kein Franzose gewesen sey.

Der gröſste Fehler, welchen die Theologen und Doctoren der Sorbonne dagegen anführen können, ist dieser: es darf sich nur eine Mütze voll Wind in oder um Paris befinden, so wird hier mehr und gotteslästerlicher darauf gesacredieurt, als in irgend einer andern Oefnung in der ganzen Stadt. Und mit Recht, meine Hoch- und tiefgelahrte Meſsieurs; denn er kömmt auf einen los, ohne zu rufen: **aufgeschaut!** und mit solchen ungewarnten Stöſsen, daſs von den wenigen, welche mit dem Huthe auf dem Kopfe darüber gehen, nicht einer unter funfzigen ist, der nicht drittehalb Livres (womit er völlig bezahlt ist) auf die Wage setzt.

Der arme Notarius, eben als er bey der Schildwacht vorbey gieng hielt aus Instinkt seinen Stock an die Seite des seinigen; allein,

allein, wie er damit in die Höhe fuhr, gerieth er mit der Spitze desſelben in die Huthſchnur der Schildwacht und warf ihr dadurch den Huth über die Spitzen des Geländers grade in die Seine. . . .

Es wär ein böſer Wind, ſagte ein Bootsmann, der ihn auffing, **der Niemanden zum Vortheil wehte.**

Der Mann auf den Poſten, war ein Gascogner; er ſtrich ſich augenblicklich den Zwickelbarth, und ſchlug ſeine Muskette an.

Zu den Zeiten feurte man die Musketten mit Lunte ab; und eine alte Frau, der am Ende der Brücke ihre papierne Laterne ausgeblaſen, hatte von dem Soldaten die Lunte geborgt, um ſie wieder anzuzünden . . . Dies gab dem Gascogner einen Augenblick Zeit, ſein Blut abkühlen zu laſſen, und beſſern Nutzen aus dem Zufalle für ſich zu

ziehen

ziehen ... Es wär ein böser Wind, sagt' er, indem er dem Notarius den Castorhuth wegnahm, und die Captur mit dem Sprichworte des Bootsmanns rechtfertigte.

Der arme Notarius ging über die Brücke, und indem er längst der Rue de Dauphins nach der Fauxbourg von St. Germain fortwandelte, beklagte er sich auf seinem Weg, auf folgende Weise:

Was für ein unglücklicher Mann ich bin! sagte der Notarius, daß ich alle meine Tage ein Spiel der Winde seyn muß ... Daß ich gebohren bin, allenthalben, wo ich gehe und stehe, dem Sturm von bösen Zungen auf mich und meine Profeßion gerichtet zu sehn. ... Daß ich, durch den Donner der Kirche, in den Ehestand mit einem Gewitter vom Weibe gestürzt bin ... Daß mich ein häuslicher Wind aus meinem Hause treiben, und ein pontificalischer Wind meines Castors berauben muß ... Daß ich hier baarhaupt, in

einer

einer windigen Nacht, der Ebbe und Fluth aller Zufälle ausgesetzt, herumwandern muß ... Wo soll ich mein Haupt hinlegen? ... Bejammernswürdiger Mann, welcher Wind von allen zwey und dreißig Strichen des Compasses kann dir was gutes zu wehen, wie ers allen deinen übrigen Mitgeschöpfen thut!

Als der Notarius, auf diese Weise klagend, vor einem dunklen Gange vorbey ging, rief eine Stimme einem Mägdchen, und befahl ihr, nach dem nächsten Notarius zu laufen. Nun war unser Notarius der nächste, er machte sich diesen Umstand zu Nutze, ging durch den Gang nach der Thüre, und nachdem er durch eine Art eines alten Salons gekommen, ward er in ein grosses Zimmer geführt, daß von allem Hausrathe entblößet, und worinn nichts zu finden war, als eine Officierpicke ... ein Brustschild ... ein alter verrosteter Degen, und ein Bandelier, welche an der

Wand

Wand symmetrisch an vier Stellen aufgehängt waren. Ein Greiß, der ehedem ein Edelmann gewesen, und noch itziger Zeit, wofern nicht der Verfall des Glücks auch den Verfall des Adels nach sich zieht, ein Edelmann war, lag in seinem Bette, mit dem Kopfe auf die Hand gelehnt; ein kleiner Tisch mit einer brennenden Lampe war nah ans Bette, und an den Tisch war ein Stuhl gesetzt. ... Der Notarius setzte sich dabey, zog sein Dintenfaß und etliche Bogen Papier, die er in der Tasche hatte, hervor, legte es vor sich auf den Tisch, tunkte seine Feder in die Dinte, lehnte sich mit der Brust an den Tisch, und hielt alles in völliger Bereitschaft, des Edelmanns Testament und letzten Willen nieder zu schreiben.

Ach! mein Herr Notarius, sagte der Edelmann, und richtete sich dabey ein wenig auf; ich habe nichts zu vermachen, welches die Vermächtnißkosten werth wäre, ausgenommen meine eigene Geschichte, und

ich könnte nicht ruhig sterben, ohne sie der Welt als ein Vermächtniß zu hinterlassen; den Profit der herauskömmt, vermach' ich Ihnen, für Ihre Mühe des Aufschreibens ... Es ist eine so besondere Geschichte, daß sie alle Menschenkinder lesen müssen .... Sie wird das Glück ihrer Familie machen ... Der Notarius fuhr mit der Feder ins Dintenfaß .... Allmächtiger Regierer aller Zufälle dieses Lebens! sagte der alte Edelmann, indem er ernstlich seine Augen und Hände gen Himmel aufhub. .... Du, dessen Hand mich durch solch ein Labyrinth von wunderbaren Wegen zu dieser Scene des Jammers geleitet hat, sich dem annehmenden Gedächtnisse eines alten, kranken, von Kummer vergehenden Mannes bey! regiere meine Zunge durch den Geist deiner ewigen Wahrheit, daß dieser Fremde nichts niederschreiben möge, als was in dem Buche zu finden ist, nach dessen Aussage ich entweder, sagt' er, und schlug die Hände in einander, schuldig oder frey gesprochen werden soll! ...

Der

Der Notarius hielt die Spitze seiner Feder zwischen der Lampe und seinem Auge . . .

Es ist eine Geschichte, Herr Notarius, sagte der Edelmann, welche jedes Gefühl der Natur erregen wird . . . den Menschlichen wird sie durchbohren, und das Herz der Grausamkeit selbst wird sie mit Mitleid erfüllen . . .

. . . Der Notarius brannte vor Begierde anzufangen, und tunkte seine Feder zum drittenmale in sein Dintenfaß . . . und der alte Edelmann, indem er ein wenig näher an den Notarius rückte, fing er seine Geschichte in folgenden Worten zu dictiren. . . .

. . . Und, wo ist denn das übrige, La Fleur? sagt' ich, weil er eben in die Thüre trat.

Das Fragment und das Bouquet.

Paris.

Als La Fleur näher an den Tisch gekommen war, und begriffen hatte, was mir fehlte, so sagte er mir, es wären nur noch zween andre Bogen davon, welche er um die Stengel eines Blumenstrausses gewickelt, den er der Demoiselle auf dem Boulevard verehrt hätte. ... So geh er doch hin, La Fleur, sagt' ich, nach dem Hotek des Grafen de B***, und sehe Er zu, **ob er es bekommen**. ... Ganz gewiß kann ich das, sagte La Fleur, und fort war er.

In sehr kurzer Zeit kam der arme Mensch ganz ausser Athem zurück, mit tiefern Zeichen einer vereitelten Hofnung im Blicke, als der bloße Verlust des Fragments hätte hinein drücken können. ... Juste ciel! in weniger als zwo Minuten, seit der arme

Menſch ihr ſein zärtlich Lebewohl geſagt, hatte ſeine treuloſe Geliebte ſein Gage d'amour einem von den Lakeyen des Grafen gegeben ... Der Lakey einer jungen Mätherinn, und die Mätherinn hätte es, mit ſammt meinem Fragmente einem Fiedler geſchenkt ... Unſere Unglücksfälle waren in einander geflochten ... Ich hohlte einen Seufzer ... und La Fleur ließ ihn meinem Ohre wiederſchallen ...

... Wie ungetreu! rief La Fleur ... Wie unglücklich! ſagt' ich ...

Es ſollte mich nicht verdrießen, wenn ſie es noch verloren hätte, Monſieur! ſagte La Fleur. Mich auch nicht, La Fleur, wenn ichs nur gefunden hätte.

Ob das geſchehen oder nicht, das wird ſich hernach zeigen.

Die milde Gabe.

Paris.

Der Mann, der entweder aus Hochmuth oder aus Furcht in keinen dunklen Gang geht, mag ein vortrefflich guter Mann seyn, und zu hunderterley Dingen Geschicke haben, zum empfindsamen Reisenden aber ist er verdorben. Ich mache mir sehr wenig aus den vielen Dingen, welche ich am hellen lichten Tage, in breiten und öffentlichen Gassen vorgehen sehe. ... Die Natur ist blöde, und thut ihre Handlungen sehr ungern vor Zuschauern; in solchen unbemerkten Winkeln aber, sieht man sie zuweilen eine einzig kurze Scene machen, die so gut ist, als alle Sentiments aus ein Dutzend französischen Komödien zusammengenommen ... die doch so **vollkommen** fein sind; ... Und so oft mir eine mehr als gewöhnliche brillante Affaire vorfällt, die denn ein Prediger so gut haben kann, als

ein Held, so nehme ich die meiste Zeit meine Predigt daher ... und was den Text anbelangt ... „Cappadocia, Pontus und Asia, „Phrygia und Pamphylia„ paßt sich so gut dazu, als einer aus der Bibel.

Aus der Opera comique geht ein langer dunkler Gang in eine enge Gasse; er wird von den wenigen betreten, welche nach geendigter Oper demüthig auf einen Fiacre (*) warten, oder in der Stille zu Fuße wegzugehn wünschen. An dem Ende, wo er ans Theater stößt, brennt ein dünnes Inseltlicht, dessen Schein sich aber, fast gänzlich verliert, ehe man halb hindurch ist, nahe an der Thür aber ... (es ist mehr zum Zierrath da als zum Gebrauch) ... sieht mans als einen Fixstern von der letzten Größe; er brennt ... schaft aber der Welt, die wir kennen, wenig Nutzen.

Als ich durch diesen Gang hinaus ging, bemerkte ich, als ich noch etwa fünf oder

(*) Die schlechtre Art Miethkutschen.

ſechs Schritte von der Thüre war, zwo Damen, die Arm in Arm, mit dem Rücken an der Wand ſtunden, und, wie mich dünkte, auf einen Fiacre warteten. . . . Da ſie näher bey der Thüre ſtunden, ſo dacht ich, ſie hätten ein Recht zum Vortritt, deswegen ſtickte ich mich anderthalb Schritte von ihnen, ein, und nahm ruhig meinen Stand . . . Ich trug ſchwarz, daß man mich alſo kaum ſehen konnte.

Die Dame, die zu nächſt bey mir ſtund, war eine lange, magre, weibliche Figur, von ungefehr ſechs und dreyßig Jahren; die zwote, von eben dem Wuchſe und eben der Figur, war ungefehr vierzig; An keiner von beiden entdeckte man irgend ein Zeichen, welches den Ehe- oder Wittwenſtand andeutete . . . Sie ſchienen beide ein Paar echte veſtaliſche Schweſtern zu ſeyn, ununtergraben von Liebkoſungen, unbeſtürmt von zärtlichen Umarmungen. Ich hätte wünſchen mögen, ſie glücklich zu machen . . .

Die-

Dieſen Abend aber war ihr Glück beſtimmt, von einer andern Seite zu kommen.

Eine leiſe Stimme bat, in wohlgewählten Ausdrücken, die er lieblich cadenzierte, beide um ein Zwölfſousſtück, um Gottes willen. Es kam mir ſonderbar vor, daß ein Bettler die Größe der Gabe beſtimmte, ... und daß die Summe zwölfmal ſo viel ſeyn ſollte, als man ſonſt im Dunklen zu geben pflegt. Sie ſchienen ſich beide eben ſo ſehr darüber zu wundern, als ich. ... Zwölfſous! ſagte die eine. ... Ein Zwölfſousſtück! ſagte die andre; ... ohn ihm zu antworten.

Der arme Mann ſagte, er könnte von Damen von ihrem Stande unmöglich weniger bitten, und beugte ſein Haupt bis zur Erde.

Ey! ſagten ſie, wir haben keine Münze bey uns.

Der Bettler ſchwieg eine oder ein Paar Minuten ſtill, und erneuerte ſeyn Anliegen.

Meine ſchönen jungen Damen, ſagt' er, verſtopfen Sie doch Ihre gütigen Ohren nicht vor mir. ... Auf mein Wort, guter Mann! ſagte die Jüngere, wir haben nichts gewechſelt. ... Nun ſo ſegne Sie der Himmel, ſagte der arme Mann, und vermehre die Freuden, welche Sie andern, ohn allen Wechſel, mittheilen können! ... Ich bemerkte, daß die älteſte Schweſter in ihre Taſche griff. ... Ich will ſehn, ob ich einen Sous habe. ... Einen Sous! geben Sie doch zwölfe; die Natur iſt freygebig gegen Sie geweſen, ſeyn Sie doch auch freygebig gegen einen armen Mann.

Ich wollte von Herzen gern, mein Freund, wenn ichs nur hätte, ſagte die Jüngſte.

Meine ſchöne Barmherzige! ſagt' er, indem er ſich an die Aelteſte wendete ...

Was ist es anders, als Ihre Gütigkeit und milde Menschenliebe, daß Ihre funkelnden Augen so lieblich macht, daß sie sogar in diesem dunklen Gange noch glänzender sind, als der Morgen. Und was war es, worüber der Marquis von Santerre und sein Bruder, als sie hier vorbey gingen, so viel Gutes von Ihnen beiden sagten?

Die beyden Damen schienen sehr bewegt, und griffen, als ob ihnen jemand die Hand führte, beyde zugleich in die Taschen, und jede zog ein Zwölfsousstück heraus.

Der Streit zwischen ihnen und dem armen Supplikanten war vorbey, ... sie führten ihn nun unter sich, wer von beiden das Zwölfsousstück am liebsten verschenken wollte, ... und um dem Zwiste ein Ende zu machen, gab eine jede das ihrige hin, und der Mann ging seiner Wege.

Das aufgelöste Räthsel.

Paris.

Ich ging ihm geschwinde nach: es war eben derselbige Mann, dessen Geschicklichkeit, die Frauenzimmer vor der Thüre des Hotels zur Mildthätigkeit zu bewegen, mir so viel Kopfbrechens gemacht hatte, ... und ich fand auf einmal sein Geheimniß, wenigstens den Grund, worauf es beruhete. ... Es war Schmeicheley.

Lieblicher Balsam! wie erquickend bist du der Natur! wie nachdrücklich reden für dich alle ihre Kräfte und alle ihre Schwächen! wie milde mischest du dich zum Blute, und hilfst ihm durch die engesten und verwickeltsten Gänge, den Weg zum Herzen finden!

Da der arme Mann mit seiner Zeit nicht eingeschrenkt war, so hatte er hier eine

größre

gröſsre Doſis davon gegeben. Gewiſs iſt es, daſs er einen Handgriff wuſste, ſeine Medicin für die verſchiedenen Fälle, die er auf den Gaſſen unerwartet vorfand, in kleinere Pülverchen zu bringen; wie ers aber anfing, daſs er ſein universal Ingredienz verſetzte, verſüſste, concentrirte und zurichtete, darüber will ich meine Gedanken nicht anſtrengen. . . . Genug, der Bettler gewann zwey Zwölfſousſtücke, . . . und diejenigen können das übrige am beſten erzählen, welche viel wichtigere Dinge dadurch gewonnen haben.

Paris.

Paris.

Wir kommen in der Welt mehr dadurch fort, daß wir Gefälligkeiten annehmen, als daß wir welche erzeigen. Man nimmt einen welken Zweig und steckt ihn in die Erde, und hernach begießt man ihn, weil man ihn gepflanzt hat.

Der Herr Graf de B***, bloß weil er mir eine Gefälligkeit in der Sache mit dem Geleitsbriefe erwiesen hatte, ging weiter, und wollte mir, die Paar Tage, die er zu Paris war, eine andre erweisen, indem er mich mit einigen Personen von Stande bekannt machte; diese sollten mich andern presentiren, und so weiter.

Ich hatte mein Geheimniß eben zu rechter Zeit gefaßt, um von dieser Ehre einigen Nutzen zu ziehen; sonst möcht' ich, wie es gewöhnlich zu gehn pflegt, ein oder höchstens zweymal bey jedem auf der Reihe zu

Mit-

Mittage oder zu Abend gegessen, und wenn ich dann die französischen Minen und Gesichter in meine ehrliche Muttersprache übersetzt, sehr bald gesehen haben, daß ich mich des Couverts eines lieber gesehenen Gastes bemächtiget; und in der Folge hätte ich alle meine Plätze, einen nach dem andern, räumen müssen, bloß, weil ich sie nicht hätte zu behaupten gewußt. . . . Itzt aber ging das Ding so übel eben nicht.

Ich hatte die Ehre, bey dem alten Marquis de B*** eingeführt zu werden; vor Alters hatte er sich durch einige kleine Ritterthaten an Amors Hofstaat bekannt gemacht, und seitdem hatte er sich beständig als ein allezeit fertiger Lanzenbrecher gekleidet. . . . Der Marquis hätte gern glauben lassen, daß seine Kämpfe nicht bloß in seinem Gehirne existirten. „Er hätte fast Lust, eine Reise nach England zu thun,„ und erkundigte sich sehr nach dem englischen Frauenzimmer. Bleiben Sie doch, wo Sie sind,

Monsieur le Marquis, ich bitte inständigst, sagt' ich; die englischen jungen Herren können ohnedem schon kaum einen freundlichen Blick von ihnen erhalten. ... Der Marquis bat mich zum Abendessen.

Monsieur P***, der Generalpachter, erkundigte sich eben so emsig nach unsern Auflagen. ... Sie wären sehr beträchtlich, hätte er gehört. ... Wenn wir uns nur auf die rechte Art sie beyzutreiben, verstünden, sagt' ich, und machte ihm eine kleine Verbeugung.

Das war das einzige Mittel, welches mir die Einladung zu Monsieur P***s Concerte verschaffen konnte.

Bey Madame de G*** hatte man mir nachgesagt, daß ich ein **witziger Kopf** sey. ... Madame de G*** war selbst ein **witziger Kopf**; sie brannte vor Begierde, mich zu sehn, und reden zu hören.

Eh

Eh ich mich ſetzte, ward ich ſchon gewahr, daß ſie ſich ganz und gar nicht darum bekümmerte, ob ich Witz hätte oder nicht. . . . Ich war da, überzeugt zu werden, daß ſie welchen hätte. . . . Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich das Schloß meiner Lippen nicht geöffnet habe.

Madame de G*** betheuerte jedermann, den ſie antraf, „Sie hätte in ihrem Leben „noch mit keinem Manne eine lehrreichere Un„terredung gehabt.„

Die Regierung einer franzöſiſchen Dame beſteht aus drey Epochen. . . . Sie iſt Coquette, . . . dann Freygeiſt, . . . dann Betſchweſter. Ihren Zepter verliert ſie niemals, ſo lange dieſe dauren, . . . ſie wechſelt bloß ihre Unterthanen. Wenn fünf und dreyßig Jahre und mehr, ihre Staaten von Sklaven der Liebe entvölkert haben: ſo bevölkert ſie ſolche wieder mit Sklaven des Unglaubens . . . Und dann mit Sklaven der Kirche.

Madame de V*** schwankte zwischen den beiden ersten Epochen; die Farbe der Rose bekam eine bläſſere Schattirung. . . . Sie hätte schon fünf Jahre vor der Zeit, da ich die Ehre hatte, ihr zum erstenmale aufzuwarten, eine Deistinn seyn sollen.

Sie ließ mich neben sich auf ihrem Sopha sitzen, um den Streit über den Punkt der Religion desto genauer auszumachen. . . . Kurz, Madame de V*** sagte mir, sie glaubte gar nichts.

Ich antwortete ihr, es möchte wohl ihr Grundsatz seyn, aber, ich wäre überzeugt, es könnte nicht ihr Vortheil seyn, die Aufsenwerke zu schleifen, ohne welche mir die Vertheidigung einer Vestung, wie die Ihrige, unbegreiflich schiene, . . . daß der Deismus für eine Schönheit höchst gefährlich sey, . . . daß es eine Pflicht sey, die ich meinem Glauben schuldig wäre, ihr solches nicht zu bergen, . . . daß ich keine fünf Minuten

nuten neben ihr auf dem Sopha geſeſſen, als ich ſchon angefangen, Anſchläge zu machen, ... und was ſonſt, als die Empfindungen der Religion, und die Ueberredung, daß deren auch in ihrer Bruſt wohnten, hätte dieſe Gedanken in der Geburt erſticken können?

Wir ſind nicht von Demant, ſagt' ich, indem ich ihre Hand ergriff, ... und es wird aller Zwang erfordert, bis zu ſeiner Zeit das Alter herbey ſchleicht, und uns ſolchen auflegt. ... Aber, theureſte Madame, ſagt' ich, und küßte ihr die Hand, ... es iſt zu früh, ... zu früh. ...

Ich kann ſagen, daß ich in ganz Paris dafür bekannt ward, Madame de V*** entfreygeiſtet zu haben. ... Sie beſtätigte gegen Herrn D*** und den Abt M***, daß ich in einer halben Stunde mehr **für** die geoffenbarte Religion geſagt, als ihre ganze Encyclopedie **dagegen** vorgebracht

hätte. . . . Ich ward den Augenblick in die Liste der Cotterie der Madame de V*** eingezeichnet, . . . und sie setzte die Epoche der Freygeisterey zwey Jahr weiter hinaus.

Ich erinnre mich, es war in dieser Cotterie, mitten in einem Gespräche, worinn ich die Nothwendigkeit einer **Ersten Ursache** zeigte, daß der junge Graf von Faineant mich bey der Hand nahm, und in den entferntsten Winkel des Zimmers führte, um mir zu sagen, daß meine Solitaire zu eng um den Hals wäre, . . . sie müßte plus badinant sitzen, sagte der Graf, und sah dabey auf die seinige herunter. . . . Doch, Monsieur Yorick, ein Wort zu dem **Weisen**. . . . Und von dem Weisen, Monsieur le Comte, versetzt' ich, indem ich mich bückte, . . . **ist genug.**

Der Graf von Faineant umarmte mich mit mehr Hitze, als ich je von einem Sterblichen umarmt worden.

Drey

Drey Wochen lang, war ich der Meynung eines Jeden, den ich antraf. ... Pardi! ce Monsieur Yorick a autant d'esprit que nous autres. ... Il raisonne bien, sagt' ein andrer. ... C'est un bon enfant, sagt' ein dritter. ... Und zu diesem Preise hätte ich alle Tage meines Lebens in Paris essen, trinken und mich lustig machen können; allein, es war eine schimpfliche Rechnung. ... Ich fing an, mich davor zu schämen, ... es war der Lohn eines Sklaven. ... Ein jedes Empfindniß von Ehre empörte sich dagegen. ... Je höher ich stieg, je mehr ward ich an mein lumpichtes System gebunden. ... Je besser die Cotterie, ... je mehr Kinder der Kunst. ... Ich schmachtete nach den Kindern der Natur: und eines Abends, nachdem ich mich einem halb Dutzend verschiedener Leute auf die schändlichste Art Preiß gegeben hatte, ... ward mir übel, ... gieng ich zu Bette, ... befahl La Fleur, auf den andern Morgen Pferde zu bestellen, um nach Italien abzugehen.

Maria.

Moulins.

Noch hatte ich die Noth des Ueberflusses unter keinerley Gestalt empfunden, bis itzt. ... Durch Bourbonnois, den angenehmsten Theil von Frankreich zu reisen, ... zur Zeit der fröhlichen Weinlese, wenn die Natur ihren Ueberfluß in Jedermanns Schooß ausschüttet, und jedes Auge in die Höhe gerichtet ist ... Eine Reise, auf welcher man bey jedem Schritte hört, wie die Musik den Tackt zur Arbeit schlägt, und wie alle ihre Kinder jauchzend ihre Trauben einsammlen ...

Hier durch zu kommen mit meinem so entzündbaren Herzen, das bey jeder Groupe vor mir Feuer fängt, ... deren eine jede schwanger von Abentheuren war.

Himmel! zwanzig Bände würd' es anfüllen, ... und leider! hab' ich nur noch

wenige Seiten übrig, wo ichs hinein pfropfen muß. . . . Und die Hälfte davon gehört der armen Maria, welche mein Freund, Herr Shandy, nicht weit von Moulins antraf.

Die Geschichte, welche er von diesem verrückten Mädchen erzählt, rührte mich nicht wenig, da ich sie las; allein, da ich in die Nachbarschaft ihres Aufenthals kam, kehrte sie wieder so stark in mein Gedächtniß zurück, daß ich der Bewegung nicht widerstehen konnte, welche mich antrieb, eine viertel Meile aus dem Wege, nach dem Dorfe zu gehn, wo ihre Aeltern wohnten, um mich nach ihr zu erkundigen.

Dies heißt, ich gesteh es, gleich dem Ritter von der traurigen Gestalt, auf melancholische Abentheuer ausgehen. . . . Ich weiß aber nicht, wie es kömmt, daß ich niemals das Daseyn einer Seele in mir so überzeugt empfinde, als wenn ich darinn verwickelt bin.

Die alte Mutter kam an die Thüre; ihr Blick erzählte mir die Geschichte, bevor sie den Mund öffnete. . . . Sie hätte ihren Mann verlohren; er wäre, sagte sie, einen Monat vorher, vor Kummer über den Verlust der Sinne seiner Maria gestorben. . . . Anfänglich hätte sie gefürchtet, fuhr sie fort, daß das ihr armes Mädchen vollends um das Bißchen Verstand bringen würde, was ihr noch übrig gelassen, . . . es hätte sie aber im Gegentheile, mehr zu sich selbst gebracht. . . . Noch hätte sie keine Ruhe. . . . Ihre arme Tochter, sagte sie und weinte, wandere irgendwo an der Heerstraße herum. . . .

. . . Warum schleicht mein Puls so langsam, indem ich dieses schreibe? und was machte, daß La Fleur, dessen Herz bloß zur Freude bestimmt zu seyn schien, zweymal mit dem Auswendigen seiner Hand über seine Augen fuhr, als die alte Frau stund und erzehlte? Ich befahl dem Postillion,

wieder

wieder nach der Heerstrasse zurück zu kehren.

Als wir bis eine viertel Meile von Moulins gekommen, entdeckte ich durch einen Seitenweg, der zu einem Gebüsche führte, die arme Maria, unter einem Papelbaume sitzend. ... Sie saß mit dem Ellebogen auf dem Schooße, und den Kopf auf die Seite gelehnt in der Hand. ... Ein kleines Bächlein floß am Fuße des Baums vorbey.

Ich ließ den Postillon mit der Chaise voraus nach Moulins fahren ... La Fleur sollte mein Abendessen bestellen ... und ich wollte ihm zu Fuße nachkommen.

Sie war in weiß, und fast so gekleidet, als sie mein Freund beschreibt, ausgenommen, daß ihre Haare los hingen, welche vorher in einem seidenen Netze aufgeflochten waren. ... Sie hatte auch noch ihrem Mieder ein blaß grünes Band zugefügt, wel-

ches über ihre Schultern bis auf die Hüften fiel. Am Ende desselben hing ihre Hirtenflöthe. ... Ihre Ziege war eben so ungetreu geworden, als ihr Bräutigam; und sie hatte sich an ihrer Statt einen kleinen Hund angeschaft, welchen sie an einer Schnur an den Gürtel befestigt. Als ich ihren Hund ansah, zog sie ihn mit der Schnur nach sich ... „Du sollst mich doch nicht ver„lassen, Silvio, „ sagte sie. Ich sah in Mariens Augen, und entdeckte, daß sie mehr an ihren Vater, als an ihren Bräutigam, oder ihre kleine Ziege dächte; denn, als sie seinen Namen aussprach, rollten ihr die Thränen über die Wangen herunter.

Ich setzte mich dicht bey ihr nieder, und Maria ließ mich solche, wie sie niederfielen, mit meinem Schnupftuche wegwischen. ... Dann tauchte ichs in meine eigne ... und dann in ihre ... und dann in meine ... und dann wischte ich wieder die ihrigen ab ... und so wie ichs that, fühlte ich solche un-

unbeschreibliche Bewegungen in meinem Inwendigen, die man, wie ich gewiß bin, aus keinerley Verbindung der Materie mit der Bewegung erklären kann.

Ich bin völlig versichert, ich habe eine Seele; und alle Bücher, womit die Materialisten die Welt gequält haben, können mich nicht vom Gegentheile überführen.

Maria.

Als Maria ein wenig zu sich selbst gekommen war, fragte ich sie, ob sie sich einer blassen, schmächtigen Mannsperson erinnerte, welche vor ungefehr zwey Jahren, zwischen ihr und ihrer Ziege gesessen hätte. Sie sagte, ihr Kopf wäre damals sehr in Unordnung gewesen, sie erinnerte sichs aber an zwey Umständen ... Daß, so schlecht sie gewesen, sie doch gesehen, daß der Mann Mitleiden mit ihr gehabt; und hiernächst, daß ihre Ziege sein Schnupftuch gestohlen, und daß sie solche des Diebstahls wegen geschlagen habe. ... Sie hätte es, sagte sie, in dem Bache gewaschen, und trüge es seitdem beständig in der Tasche, um es ihm wieder zuzustellen, im Falle sie ihn jemahls wieder sehen sollte, wie er ihr, setzte sie hinzu, halb versprochen hätte. Wie sie mir dieses sagte, zog sie das Schnupftuch aus der Tasche, um es mich sehn zu lassen; sie hatte es ganz sauber in ein Paar Weinblät-

ter

ter gewickelt und mit einem Schößling umwunden ... Wie ſies aufmachte, ſah ich, daß es in einem Zipfel mit einem S gezeichnet war.

Sie hätte ſich nachdem, erzehlte ſie mir bis nach Rom verirret, und wäre einmal um die Peterskirche gegangen ... und zurück gekommen. ... Sie hätte ganz allein den Weg durch die Apeniniſchen Gebirge gefunden ... Sie wäre durch die ganze Lombardie ohne Geld ... und über die feuerſteinigten Wege in Savoyen ohne Schuhe gereiſet ... Wie ſie es ausgehalten, und wie ſie durchgekommen, das könnte ſie nicht ſagen ... Aber der liebe Gott, ſagte Maria, ſchickt warmen Wind, wenn das Lamm geſchoren iſt.

Ja, wohl geſchoren! ſagt ich, und zwar recht ſcharf; und wäreſt du in meiner Heymath, wo ich eine Hütte habe, da würde ich dich hinein nehmen, und dich decken und

ſchützen;

ſchützen; du ſollteſt von meinem Biſſen eſſen und von meinem Becher trinken ... ich wollte deinem Silvio gütlich thun ... in allen deinen Schwachheiten und Wanderſchaften wollt' ich dich aufſuchen und zurück bringen. ... Wenn die Sonne unterginge, wollt' ich mein Abendgebet verrichten, und wenn ich ausgebetet, ſollteſt du auf deiner Flöte dein Abendlied ſpielen, und der Geruch von meinem Opfer würde deswegen nicht weniger gnädiglich angenommen werden, daß er zugleich mit dem von einem gebrochnen Herzen Himmel an ſteige.

Mein Herz zerfloß, da ich dieſes ſagte, und da Maria, indem ich mein Schnupftuch heraus zog, bemerkte, daß es bereits zu feucht ſey, um es noch zu gebrauchen, wollte ſie es mit aller Gewalt in dem Bächlein waſchen. ... Und wo will Sie es trocknen, Maria? ſagt ich ... Ich wills in meinem Buſen trocknen, ſagte ſie, ... das wird mir wohl thun.

Und iſt Ihr Herz denn noch immer ſo warm, Maria? ſagt' ich.

Ich berührte die Saite, an welcher alle ihre Klagen hingen ... Sie ſah mich ein Zeitlang ſtarr und wild ins Geſicht, und dann, ohne das geringſte zu ſagen, nahm ſie ihre Flöte, und ſpielte ihren Geſang an die heilige Jungfrau ... die Saite, die ich berührt hatte, hörte auf zu ſchwingen ... in ein Paar Augenblicken kam Maria zu ſich ſelbſt ... ließ ihre Flöte fallen ... und ſtund auf.

Und wo will Sie hingehn, Maria? ſagt' ich. ... Nach Moulins, ſagte ſie. ... Laß uns zuſammen gehn, ſagt' ich. ... Maria legte ihren Arm in den meinigen, verlängerte die Schnur, um den Hund folgen zu laſſen, und in dieſer Ordnung zogen wir in Moulins ein.

Maria.

Moulins.

Ob ich gleich das Küssen und Grüssen auf offnem Markte hasse, so stund ich doch, als ich mitten auf diesem gekommen, still, um Maria zum letztenmale anzublicken, und ihr zum letztenmale Lebewohl zu sagen.

Maria war zwar nicht groß, aber doch von der ersten Classe der feinen Wüchse. ... Die Betrübniß hatte etwas in ihren Blick gebracht, welches kaum noch irrdisch war ... Doch war sie noch immer weiblich ... und hatte so viel von dem, was das Herz wünscht, und wonach das Auge bey einem Frauenzimmer sucht, daß, könnte sie die Spuren aus ihrem Gehirne, und ich Elisa aus dem meinigen löschen, so sollte sie nicht bloß von meinem Bissen essen und von meinem Becher trinken, sondern Maria sollte in meinem Schooße schla-

ſchlafen, und ich wollte ſie wie eine Tochter halten.

Lebe wohl, armes, unglückliches Mädchen! . . . Trinke das Oel und den Wein in dich, welchen das Mitleiden eines Fremden, wie er ſeine Straſſen hinabzieht; itzt in deine Wunden geußt. . . . Er, der dich zweymal zerſchlagen, er kann allein, kann dich auf ewig verbinden.

Bourbonnois.

Von nichts in der Welt hatte ich mir eine so fröhliche Schwärmerey der Affekten vorgemahlt, als von dieser Reise, zur Zeit der Weinlese, durch diesen Theil von Frankreich. Aber mein mitleidigs Gefühl, welches durch diese Pforte der Betrübniß auf mich eingedrungen, hatte mich dazu ganz unfähig gemacht. In jeder festlichen Scene sah ich Marien, im Hintergrunde des Gemähldes, Gedankenvoll unter ihrem Pappelbaume sitzen; und ich war fast bis Lyon gekommen, bevor ich sie ganz in Schatten bringen konnte.

... Theure Empfindlichkeit! Unerschöpfliche Quelle alles dessen, was schätzbar in unsern Freuden, oder köstliches in unsrer Traurigkeit ist! Du kettest deinen Märtyrer nieder an sein Lager von Stroh .. und auch du erhebst ihn hoch bis zum Himmel ... ewiger Brunnen unsrer Empfindnisse!

Hier

Hier will ich dich ſuchen ... Und dieſes iſt deine Gottheit welche in mir ſich reget. ... Nicht daß, in trüben Stunden der Krankheit, „meine Seele zurück bebt in ſich „ſelbſt, und vor der Vernich„tung ſich entſetzt„ ... bloßer Prunk in Worten! ... ſondern, daß ich noch uneigennützige Freuden und uneigennützige Sorgen außer mir empfinden kann. ... Alles kömmt von dir, großes, großes Senſorium der Welt! welches vibrirt, wenn auch nur ein Haar, in der entfernteſten Wüſte deiner Schöpfung, von unſerm Haupte fällt. Von dir gerührt, zieht Eugenius meinen Vorhang auf, wenn ich vor Krankheit ſchmachte ... hört meine Erzehlung der Symptomen, und klagt das Wetter an, über die Schwachheit ſeiner Nerven. Zuweilen giebſt du davon ſeinen Antheil dem roheſten Hirten, der die unwirthbarſten Gebirge durchſtreicht ... Er findet das zerrißne Lamm eines fremden Hirten ... Dieſen Augenblick ſeh' ich, wie er, den Kopf an

seinen Stab gelehnt, mit mitleidigem Gefühl darauf herab blickt ... O! wär' ich einen Augenblick früher gekommen! ... es blutet sich zu Tode ... sein fühlbares Herz blutet mit ihm ...

Friede sey mit dir, großmüthiger Hirt! Ich seh du gehst mit Kummer von dannen ... aber deiner Freuden sollen nicht weniger seyn! ... Denn, glücklich ist deine Hütte, ... Glücklich sie, die solche mit dir theilet ... und glücklich sind die Lämmer, die um eure Winke spielen.

Die Abendmahlzeit.

Da am Fuße des Berges Taurira, unserm Deichselpferde eines von den vordern Hufeisen losgegangen so stieg der Postillon ab, drehete es vollends herunter, und steckte es in die Tasche. Da wir wohl über zwey Meilen Berg an, und uns hauptsächlich auf dieses Pferd verlassen mußten; so bestund ich darauf, das Eisen sollte so gut als möglich wieder aufgelegt werden; allein der Postillon hatte die Nägel weggeworfen, und da uns ohne diese, der Hammer in dem Kutschkasten keine große Dienste leisten konnte, so ergab ich mich darein, daß wir fortführen. Er war noch keine viertel Stunde höher gekommen, als das arme Thier, auf einem sehr scharfsteinigtem Stücke vom Wege, das zweyte Eisen vom andern Vorderfuße verlor; nunmehr sprang ich im rechten Ernste aus der Chaise; und weil ich etwas über tausend Schritt linker Hand davon ein Haus liegen sah': so erhielt

ich mit vieler Mühe von dem Postillon, daß er drauf zu fuhr. Die Aussicht des Hauses und alles dessen, was da herum war, söhnte mich bald mit dem Unfalle aus ... Es war eine kleine Meyerey, umgeben von ungefehr zwanzig Morgen Weinbau, von ungefehr eben so vielem Korulande ... und dichte am Hause lag ein Küchengarten von ungefehr anderthalb Morgen, bepflanzt und besäet mit alle dem, was in einem französischen Baurenhause zum Ueberflusse gehört. ... Und an der andern Seite war ein kleiner Wald, welcher das Holz hergab, um es gar auf den Tisch zu liefern. Es war ungefehr um acht Uhr des Abends, als ich bey dem Hause ankam ... Damit ließ ich den Postillon seine Sache so gut machen, als er konnte ... und ich ging grade zu ins Haus.

Die Familie bestund aus einem Manne mit grauen Haaren und seiner Frau, mit fünf oder sechs Söhnen und Schwiegersöhnen,

söhnen, und deren verschiedenen Frauen, nebst einer muntern Zucht von Kindern.

Sie sassen alle um ihr Linsengericht herum; ein großes Waitzenbrodt lag mitten auf dem Tische, und ein Weinkrug, an jedem Ende desselben, versprach Freude, durch alle Absätze der Mahlzeit hindurch. . . . Es war ein Liebesmaal.

Der alte Mann stund auf, mich zu empfangen, und mit einer ehrerbietigen Vertraulichkeit nöthigte er mich, mich an den Tisch zusetzen. Mein Herz hatte sich schon den Augenblick, da ich ins Zimmer trat, bey ihnen niedergelassen: also nahm ich sogleich meinen Platz, wie ein Kind vom Hause; und, um so bald als möglich von diesem Charakter Besitz zu nehmen, borgte ich gleich des alten Vaters Messer, faßte das Brodt, und schnitt mir eine tüchtige Scheibe herunter; und wie ichs that, sah ich in aller Augen umher ein Zeugniß, nicht

allein, daß mirs von Herzen gegönnt, sondern auch daß dieses Gönnen mit Dank dafür vermischt sey, weil ich nicht daran zu zweifeln geschienen.

War es das; oder sage mir, Natur, was war es sonst, daß mir diesen Bissen so schmackhaft machte? ... und welcher übernatürlichen Kraft hatt' ichs zu verdanken, daß der Zug, denn ich aus dem Kruge dazu that, so vortrefflich schmeckte, daß ich beydes bis diese Stunde noch auf der Zunge habe?

War die Mahlzeit nach meinem Geschmacke, ... so war es das darauf folgende Gratias noch mehr.

Das Gratias.

Als die Mahlzeit geendigt schlug der alte Mann mit dem Hefte seines Messers auf den Tisch . . .

Es war das Zeichen, sich zum Tanze zu bereiten Sobald das Signal gegeben war, liefen Frauen und Mädchen nach einem Hinterzimmer, ihr Haar aufzubinden . . . und die jungen Männer nach der Thüre, um ihre Gesichter zu waschen, und ihre hölzerne Schuhe mit andern zu vertauschen; und in drey Minuten waren sie alle auf einem kleinen grünen Platze vor dem Hause bereit anzufangen. . . . Der alte Mann und seine Frau kamen zuletzt heraus, und setzten sich, indem sie mich zwischen sich nahmen auf einen Sopha von Rasen an der Thür nieder.

Ehmals, vor ungefehr funfzig Jahren, war der alte Mann ziemlich stark auf der

Leyer geweſen ... Und noch itzt bey ſeinem Alter, ſpielte er ſeinen Tanz noch recht gut. Zuweilen ſang ſeine Frau mit darein ... dann ließ ſie die Leyer ein wenig allein gehen ... fiel mit ihrer Stimme wieder ein, und ihre Kinder und Enkel tanzten vor ihnen herum.

Erſt in der Mitte des zweyten Tanzes kam mirs vor, als ob ich bey verſchiedenen Pauſen ... während welchen ſie alle gen Himmel zu ſehen ſchienen, eine Erhebung des Herzens bemerken könnte, die von jener unterſchieden wäre, welche die Urſache, oder die Wirkung einer bloßen Fröhlichkeit iſt ... Mit einem Worte, ich dachte, ich ſähe, daß die Religion ſich mit in den Tanz miſchte ... Da ich ſie aber noch nie in ſolcher Geſellſchaft gefunden, ſo würde ichs angeſehn haben, als eine von den Tenſchungen einer Imagination, die mich ohn Unterlaß mißleitet, wenn nicht der alte Mann, ſobald der Tanz vorüber war,

gesagt hätte, daß dieses ihre beständige Gewohnheit wäre; und daß ers seyn Lebelang zu einer Regel gemacht, sobald sie des Abends gegessen, alle die Seinigen zum Tanze und zur Freude zusammen zu rufen; weil er glaubte, sagt' er, daß ein fröhliches und zufriedenes Gemüth der beste Dank wäre, womit ein ungelehrter Bauer danken könnte. . . . Oder auch ein gelehrter Prälat, sagt' ich.

Die Verlegenheit der Delicatesse.

Wenn man auf die Spitze des Berges Taurira gelangt ist, so gehts gleich steil hinunter nach Lyon ... Dann à Dieu allen schnellen Bewegungen! Es ist eine Fahrt der Behutsamkeit; und für die Empfindnisse ists am besten, sich nicht damit zu übereilen; also contrahirte ich mit einem Vetturino, sich mit einem Paar Mauleseln Zeit zu lassen, und mich in meiner Chaise wohlbehalten durch Savoyen nach Turin zu liefern.

Armes, geduldiges, friedsames, ehrliches Volk! sey unbesorgt; deine Armuth, den Schatz deiner einfältigen Tugenden wird dir die Welt nicht beneiden, noch deine Thäler überfallen, um ihn dir zu rauben ... Natur! mitten in deinen Unregelmäßigkeiten bist du dennoch freundlich gegen den Mangel den du geschaffen ... Mit allen deinen großen Werken um dich her, bleibt

dir

dir wenig übrig, der Sichel oder der Hippe zu geben ... Diesem Wenigen aber, verleihest du Sicherheit und Schutz; und lieblich sind die Wohnungen, welche so bedeckt stehen.

Laß den ermüdeten Reisenden seinen Klagen Luft machen, über die unerwarteten Fälle und Gefahren der Wege ... über die Felsen ... die Abgründe ... die Schwierigkeiten Berg an ... das Grausen Berg unter zu fahren ... über die unersteiglichen Gebirge ... und Cataracten, welche grosse Steine von ihren Spitzen herunter rollen, und seinen Weg verrammen. ... Die Bauern hatten den ganzen Tag gearbeitet, ein solches abgerissenes Felsenstück, zwischen St. Michael und Madane, aus dem Wege zu räumen; und als mein Vetturino bey der Stelle anlangte, wurden noch zwey volle Stunden erfordert, eh' auf irgend eine Art so viel Raum geschaft werden konnte, nur eben durchzukommen. Hier war

nichts

nichts anders zu thun, als mit Geduld zu warten ... Es war ein naſſer ſtürmiſcher Abend; daß alſo der Vetturino, ſowol dadurch, als durch den Zeitverluſt, genöthigt war, ſeine Tagereiſe um anderthalb Meilen zu verkürzen, und in einer kleinen anſtändigen Art von Wirthshauſe neben der Heerſtraße einzukehren.

Ich nahm alſobald Beſitz von meiner Schlafkammer ... ließ Feuer anmachen ... beſtellte das Abendeſſen, und dankte eben dem Himmel, daß es nicht ſchlimmer abgelaufen wäre ... als ein Fuhrwerk, worinn eine Dame mit ihrer Aufwärterinn ſaß, anlangte.

Da keine andre Schlafkammer im Hauſe war, ſo wieß ſie die Wirthinn ohne viel Bedenklichkeit nach der meinigen, und ſagte ihnen, wie ſie ſolche herein führte, daß niemand darinn wäre, als nur ein engländiſcher Herr ... Daß zwey gute Betten darin ſtünden, und daß in dem Zimmer noch

ein

ein Verſchlag wäre, wo noch ein andres befindlich ſey. ... Der Ton, womit ſie von dieſem dritten Bette ſprach, war nicht ſehr empfehlend ... Indeſſen wären, ſagte ſie, drey Betten da, und nur drey Perſonen ... und der fremde Herr, meynte ſie, würde alles mögliche thun und ſich fügen. ...

Ich ließ der Dame keinen Augenblick Zeit zu Vermuthungen, ſondern that ihr die Erklärung, daß ich alles thun würde, was ich nur könnte.

Da mich dieſes nicht zu einer völligen Räumung und Uebergabe meiner Kammer verband: ſo fühlte ich mich noch Beſitzer genug, um davon die Honeurs zu machen ... Ich bat die Dame, ſich zu ſetzen ... nöthigte ſie zum wärmſten Sitze ... forderte mehr Holz ... beſtellte bey der Wirthinn, daß ſie den Plan zum Abendeſſen erweitern, und uns von ihrem allerbeſten Weine zukommen laſſen möchte.

Die

Die Dame hatte sich kaum fünf Minuten beym Feuer gewärmt, als sie anfing den Kopf herum zu drehen, und einen Blick nach den Betten zu thun; und je öfter sie ihre Augen dieses Weges wandte, je verwirrter kehrten sie davon zurück . . . Ich fühlte für sie . . . und für mich selbst; denn in wenig Minuten ward meine Verlegenheit, über ihre Blicke sowol, als über den Umstand selbst, so groß, als die ihrige nur immer seyn konnte.

Um alle diese Unruhen zu erregen, war es schon daran genug, daß die Betten, worinn wir schlafen sollten, in einem und eben demselben Zimmer stunden, . . . allein ihre Position (sie stunden parallel, und so dicht an einander, daß nur eben ein geflochtner Stuhl dazwischen Raum hatte,) machte uns den Handel noch beschwerlicher. . . . Sie waren noch dazu nahe beym Feuer, und die Ausladung des Kamins an der einen, und ein Tragpfeiler, der durchs Zimmer

mer ging, an der andern Seite, machten eine Art von Alcove, welches unſerm zarten Gefühl von Schamhaftigkeit gar nicht günſtig war. ... Wenn noch etwas hinzu kommen konnte, ſo wars: daß die Betten alle beide ſo ſchmal waren, daß es einem den Gedanken an die Möglichkeit kurz abſchnitt, daß die Dame und ihre Jungfer zuſammen ſchlafen könnten. Welches, wenn es ſich hätte thun laſſen, die Sache ſehr erleichtert haben würde. Denn, daß ich alsdann in dem andern Bette nahe dabey ſchlief, war zwar keine wünſchenswürdige Sache, aber es wäre doch nichts ſo Furchtbares dabey geweſen, worüber nicht die Einbildung ohne Aengſtlichkeit hätte hinweg kommen können.

Was das kleine Nebenkämmerchen betrift: ſo gab uns das wenig oder gar keinen Troſt; es war ein dumpfichter kalter Verſchlag, mit einem halben Laden vor einem Fenſter, darinn weder Glas noch geöhltes

Papier war, um Wind und Nässe abzuhalten. Ich that mir keinen Zwang an, meinen Husten zurück zu halten, als die Dame hinein guckte; also war hierbey nichts anders zu thun, als von beiden eins zu wählen. . . . Ob die Dame ihre Gesundheit ihrer Schamhaftigkeit aufopfern, das Bette im Nebenkämmerchen für sich nehmen, und das zunächst meinem, dem Mädchen überlassen wollte? oder, ob das Mädchen daneben an allein schlaffen sollte? u. s. w.

Die Dame war eine Piemonteserinn, von ungefehr dreyßig Jahren, mit vollen Zeichen der Gesundheit auf den Wangen. Das Mädchen war eine Lyonerinn von zwanzig, so flink und rasch, als nur irgend eine französische Dirne seyn kann. . . . Da waren allenthalben Schwierigkeiten, . . . und das Hinderniß mit dem Stück Felsen im Wege, welches uns in diese Noth gebracht, so groß es auch schien, als es die Bauern wegräumten, war, mit dem verglichen,

glichen, was uns itzt im Wege lag, nur ein Bachkieſel. . . . Ich habe nur noch hinzu zu ſetzen, daß es die Laſt, die uns auf dem Herzen lag, nicht erleichterte, daß wir beide zu delicat waren, einander zu ſagen, was wir bey der Gelegenheit empfanden.

Wir ſetzten uns nieder zu Tiſche; und hätten wir dabey keinen edlern Wein gehabt, als den, welcher in einem kleinen ſavoyſchen Wirthshauſe zu haben iſt; ſo würden wir nicht eher geredet haben, bis die dringende Noth das Band unſrer Zunge gelöſet hätte. . . . Allein, die Dame hatte etliche Flaſchen Burgunder in ihrem Wagen, und ließ durch ihre Kammerjungfer ein Paar davon heranf holen; nachdem wir alſo abgegeſſen und allein gelaſſen waren, fühlten wir Stärke des Geiſtes genug, zum wenigſten ohne Zurückhaltung von unſrer Situation zu ſprechen. Wir kehrten und wendeten es auf alle Seiten, wir überlegten und betrachteten es in einer jeden Art von Lichte,

während der Zeit einer Negociation von zwo Stunden; am Ende derselben wurden die Artikel, nach der Art und Weise eines Friedenstraktats, zwischen uns fest verabredet, ... und ich glaube, mit eben so vieler Redlichkeit und gutem Vertrauen an beiden Seiten, als bey irgend einem Traktate, der bis hieher die Ehre gehabt hat, auf die Nachkommenschaft gebracht zu werden.

Es waren folgende:

I. Da Monsieur im rechtmäßigen Besitze der Kammer ist, und er das Bette zunächst am Feuer für das wärmste hält: so besteht er darauf, daß ihm von Seiten der Dame solches zugestanden werde.

Zugestanden, von Seiten der Dame; mit dem Zusatze: Da die Vorhänge dieses Bettes von dünnem, durchsichtigem Cattun sind, und auch zu schmal scheinen, um dicht zugezogen zu werden: so soll die Kammerjungfer die Oeffnung mit großen Stecknadeln,

deln, oder auch mit Nehnadel und Zwirn auf eine ſolche Art zumachen, als man zu einer ſichern Barriere, an der Seite des Herrn nöthig erachten wird.

II. Madame bedingt ſich aus, daß Monſieur die ganze Nacht durch in Schlafrocke bleiben ſoll.

Abgeſchlagen. Monſieur führt keinen Schlafrock bey ſich; ſein Mantelſack enthält nichts als ein halb Dutzend Hembden und ein Paar ſchwarze ſeidene Beinkleider.

Die Erwähnung der ſchwarz ſeidenen Beinkleider, machte eine gänzliche Aenderung in dieſem Artikel. . . . Denn die Beinkleider wurden als ein Equivalent für den Schlafrock angenommen; und alſo ward ſtipulirt und feſtgeſetzt, daß ich die ganze Nacht in meinen ſchwarzen ſeidenen Beinkleidern ſchlafen ſollte.

III. Es ward begehrt, und von Seiten der Dame darauf beſtanden, daß, nachdem Mon-

sieur zu Bette gegangen, und Feuer und Licht ausgelöscht sey, Monsieur die ganze Nacht durch kein einziges Wort sprechen sollte.

Zugestanden; mit der Klausel, daß Monsieurs sein Abendgebet für keinen Bruch des Traktats gehalten werden mag.

Es war nur ein Punkt in diesem Traktate vergessen, und das war, auf was Weise die Dame und ich verbunden seyn sollten, uns auszukleiden und zu Bette zu gehen. . . . Es war nur eine Art möglich, es zu thun, und die lasse ich dem Leser errathen; und versichre dabey, wenn es nicht die delicateste in der Natur ist, so hat er die Schuld niemand beyzumessen, als seiner eignen Einbildung . . . Ueber welche dieses nicht meine erste Klage ist.

Ob es nun, nachdem wir zu Bette gegangen, die Ungewohnheit der Situation, oder sonst etwas war, das ich nicht weiß, genug, ich konnte kein Auge schliessen; ich versuchte es auf der einen Seite und auf der-

andern, und warf mich herum und wieder herum, bis eine volle Stunde nach Mitternacht, da Natur und Geduld beide gleich ermüdet waren, ich ausrief ... O, mein Gott! ... Sie haben die Traktaten gebrochen, Monsieur, sagte die Dame, welche eben so wenig geschlafen hatte, als ich. ... Ich bat sie tausendmal um Vergebung, bestund aber darauf, es wäre bloß ein andächtiger Seufzer. ... Sie behauptete, es wäre ein förmlicher Bruch der Traktaten ... Ich behauptete, das wäre es nach der Klausel beym dritten Artikel nicht.

Die Dame wollte ganz und gar nichts nachgeben, ob sie gleich ihre Barriere dadurch schwächte; denn in der Hitze des Streites konnte ich hören, daß zwo oder drey von den großen Stecknadeln aus den Vorhängen auf die Erde fielen.

Bey meiner Ehr' und Treue, Madame, sagt' ich, ... indem ich meinen Arm betheurungsweise aus dem Bette streckte. ...

... (Ich

. . . (Ich hatte hinzufügen wollen, daß ich um alles in der Welt, mich nicht der geringsten Uebertretung gegen den genauesten Begriff vom Wohlstande schuldig machen möchte.) . . .

. . Allein, die Kammerjungfer, welche gehört, daß es zwischen uns zum Wortwechsel gekommen, und fürchtete, es möchte auf Thätlichkeiten hinaus laufen, war leise aus ihrem Kämmerchen, und weil es völlig finster war, so nahe an unsre Betten geschlichen, daß sie in den engen Raum, der sie von einander schied, und zwar so weit herauf gekommen war, daß sie in grader Linie zwischen mir und ihrer Dame stund. . . .

Also, da ich die Hand ausstreckte, faßte ich der Kammerjungfer ihre.

Ende des zweeten Bandes.

Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien.

Aus dem Englischen übersetzt.

Dritter Band.

Zwote Auflage.

Mit Churfürstl. Sächsischem gnädigsten Privilegio.

Hamburg und Bremen.
Bey Johann Hinrich Cramer. 1770.

Digitized by Google

Yoricks
empfindsame Reise
durch
Frankreich und Italien.

Nach mehr Verlegenheit der Delicatesse.

✦ ✦ ✦ Faßte ich der Kammerjungfer ihre... „Was?„ sagt der Splitterrichter... Hand, mein Herr... „Nicht doch, das ist eine kahle Ausweichung, „ruft der Casuist. ... Ja, ja, sagt der „Scheinheilige, es ist leider nur gar zu hand„greiflich.„ Nun wette ich um meine schwarz seidene Beinkleider, die ich bey dieser Gelegenheit zum erstenmale getragen, gegen ein Dutzend Flaschen Burgunder, von dem,

davon wir gestern Abend tranken . . . denn ich will mit niemand zu schaffen haben, als mit der Dame . . . daß die hoch- und tief gelahrte Herren alle mit einander Unrecht haben. „Unmöglich, unmöglich, erwiedern „diese weisen Männer; das Ding läßt sich „nicht wieder bemänteln.„ Nun denk ich, daß, wenn wir die Situation betrachten . . . die Gelegenheit . . . obgleich die Kammerjungfer ein so lebhaftes französisches Mädchen war, als man jemahls gesehn, und kaum von zwanzig Jahren . . . wenn wir betrachten, daß sie sich natürlicherweise mit dem Gesichte nach ihrer Gebieterinn wandte, um den Riß zu decken, den die ausgefallnen Nadeln veranlasset hatten . . . so müßte es alle Mathematiker, die nur jemahls gelebt haben, in Verwirrung setzen, die Winkel und Linien zu berechnen und zu zeichnen, die mein Arm hätte beschreiben müssen, um der Kammerjungfer ihre zu fassen.

Aber wir wollen ihnen dieſe Poſition zugeben . . . war die Schuld meine? Wer hatte mich von ihrer Stellung unterrichtet? Konnte ich mir einbilden, ſie würde ohne Bedeckung erſcheinen? denn, leider! iſt bey ſolcher Gelegenheit eine bloſſe Leinewand ſo gut als nichts.

Hätte ſie eben einen ſolchen Hang zum Schweigen gehabt, als mein pariſer Kammermädchen daß ich zum erſtenmale mit ſeinen Egarémens de cœur antraf: ſo wäre alles gut gegangen; aber dieſe ſchwatzhafte Lionerin fühlte nicht ſobald meine Hände als ſie ſchrie wie eine arme Hexe, die die Feuerprobe machen ſoll. Hätt' ich einen Dolch darin gehabt, und hätt' ich ihrem Leben gedroht, als ich nach ihrer Meynung, ihrer Tugend drohte: ſo hätte ſie kein ärger Geſchrey anheben können. . . . Ah, Monſeigneur! . . . ah, Madame! . . .

Monſieur l'Anglois . . . il me tient! il me tient!

Solche wiederholte Ausrufungen brachten ſehr bald die Wirthin und die beyden Vetturini herbey; denn da ſie glaubten, es könnte nichts geringers als ein Blutbad obhanden ſeyn, ſo konnten ſie es nicht über ihr Gewiſſen bringen davon zu bleiben. . . . Die Wirthin, in einer zitternden Stellung, machte eilig ein Kreutz über das andre, und rufte den heiligen Ignatius an. Die Vetturini hatten in der Haſt ſogar ihre Beinkleider vergeſſen, und hatten alſo auf einen ehrbaren Anſchein weniger Anſpruch zu machen als ich; denn ich war unterdeſſen aus dem Bette gerutſcht und ſtund pfeilgrade vor der Dame, als wir dieſen Beſuch empfiugen.

Nachdem die erſten Bezeigungen der Verwunderung vorüber, ward der Kammerjunker befohlen, zu ſagen, worüber ſie ſo geſchrieen

schrieen, und ob etwan Räuber in ihr Kämmerchen gebrochen wären? Hierauf gab sie keine Antwort, hatte aber Gegenwart des Geistes genug, ganz eilig nach ihrem Bette zu fliehen.

Da die Aussage auf ihr beruhte, und sie solche zu thun nicht willens war: so wäre ich allem Verdacht entgangen, hätte ich nicht höchst unglücklicher Weise, durch mein Hin- und Herwerfen im Bette, aus Mangel an Schlafe, einen sehr wesentlichen Knopf von meinen schwarz seidnen Beinkleidern abgedreht; durch irgend einen Zufall war der andre Knopf aus seinem Loche gefahren, und also schien der Artikel wegen der Beinkleider völlig gebrochen zu seyn.

Ich bemerkte, daß die Augen der piemontesischen Dame einen Gegenstand gefaßt hatten, die meinigen folgten der Richtung die die ihrigen nahmen, und so erblickte ich, ob

ich gleich in Beinkleidern war, etwas, das mir mehr Nöthe abjagte, als die nackte Gestallt der Vetturini, das zerrißne Hemde der Wirthin, oder selbst die unbedeckten Reizungen der gnädigen Frau.

Ich stund, mein Eugenius, pfeilgrade vor ihr, als sie diese Entdeckung machte. . . . es rufte ihre Ueberlegung zurück . . . sie huschte ins Bette, verhüllte sich mit der Decke, und befahl, daß man sogleich das Frühstück besorgen möchte.

Auf dieses Losungszeichen, begaben sich unsre Visiten hinweg, und wir hatten Gelegenheit in neue Unterhandlung über unsre Tractaten zu treten.

Die Unterhandlung.

Da die Sicherheit der Stecknadeln vor kurzem unhinlänglich befunden worden, so wafnete sich die piemontesische Dame, wie ein verschlagner Negociateur, auf allen Seiten, ehe sie die Unterhandlung wieder eröfnete. Sie kannte die Macht so wohl der Kleidung als der Einkleidung; ... ob ich gleich, ich kanns betheuren, jeden Satz in ihrer begeisterten Rede für unumstößlich hielt. Aber da kommt schon der Caffee mit Sahne, und ich habe kaum Zeit, mich in meine Kleider zu werfen.

Beym Frühstück.

Dame.

Es nimmt mich nicht Wunder, mein Herr, daß zwischen Frankreich und England so öftre Mißhelligkeiten entstehen, wenn ihre Nation so oft, und ohne dazu gereitzt zu werden, die Tractaten übertritt.

Yorick. Hilf Himmel, Madame, besinnen Sie sich doch; es war im dritten Artikel ausgemacht, das Mousieur sein Gebet verrichten dürfte; . . . und bis diesen Augenblick hab ich noch nichts anders gethan, als bloß geseufzet, ob mich gleich Ihre Kammerjungfer, durch ihr ausserordentliches, und bis jetzt noch unverständliches Geschrey, in heftige Convulsions versetzt hat, welche ganz und gar nicht von der angenehmsten Gattung sind

Dame. Um Vergebung, mein Herr, Sie sind jedem Artikel zu nahe getreten, so gar

den ersten nicht ausgenommen ... denn die festgesetzte Barriere, ist niedergerissen worden.

Yorick. Madame haben die Güte zu bemerken, daß diese in den Tractaten bestimmte Barriere, von Ihnen selbst, in der Lebhaftigkeit bey der Erklärung des dritten Artikels niedergerissen worden ist.

Dame. Aber die Beinkleider, mein Herr?

Yorick. Hier freylich, Madame, greifen Sie mir an die Seele.... Ich bekenne den Fehler; ... es war aber eine Wirkung des Zufalls.

Dame. Es war aber nicht eine Wirkung des Zufals, welche sie trieb, an meine Kammerjungfer gewaltsame Hände zu legen.

Yorick. Gewaltsame Hände, Madame!.. Ich berührte sie bloß mit einer Hand; und ein Gericht von lauter Jungfrauen könnte darüber kein ander Urtheil sprechen, als: unschuldiges Verbrechen der Sinne.

Nach

Auf diesem Congreß, ward ein neuer Tractat entworfen, bey welchem alle mögliche Sorgfalt für die Erfordernisse der Herbergen, der Betten, Stecknadeln, nackter Kammerjungfern, unglücklicher Beinkleider, Knöpfe und Knopflöcher, u. s. w. getragen wurde. Dergestallt, daß wenn wir eine neue Convention wegen Zuwerfung der Häfen zu Dünkirchen und Mardyck entworfen, wir nicht hätten mit mehr politischer Behutsamkeit dabey zu Werke gehen können; auch würde es niemand für möglich gehalten haben, zufällige oder muthwillige Ausflüchte zu finden.

Etwas für die Armen.

Natur! unter welcher Gestallt Du erscheinest, es sey auf dem Gebirgen in Nova Zembla, oder auf dem brennenden Sande der libischen Wüsten, Du bist stets liebenswürdig! stets sollst Du meine Fußtritte leiten! durch Deine Hülfe soll das Leben, welches diesem weichen gebrechlichen Gemächte zum Loose gefallen, gerecht und vernünftig seyn. Lehre mich, jene sanfte Bewegungen fühlen, welche Du durch verwandte Sinnen in alles flössest, was aus Deiner Hand sein Daseyn empfängt! . . . unterrichte mich, wie ich an fremder Leiden Theil nehmen, mit dem Betrübten sympathetisch weinen, und ungewöhnliche Zufriedenheit bey dem Glücke meines Nebengeschöpfes empfinden kann. Wie kann denn ein kurzes vorübereilendes Unglück einer Stunde diese Stirne bewölken, wo die Heiterkeit ihren Sitz aufgeschlagen hatte? . . . Nein, . . . weicht

von hinnen, ihr mürrischen schwarzen Gedanken! ... Bemächtigt euch jenes Heuchlers, dessen Herz ihn bey jeder erkünstelten scheinheiligen Miene Lügen straft; ... Falle den Geitzhals an, der selbst dann noch seufzet, wenn er seine Schätze betrachtet, und auf die wenige Dauer der Schlösser und Riegel denkt. ... Denke, Elender! an die noch geringere Dauer des Lebens selbst: berechne Du Sklav des Mammons, die Tage, die Du zu leben hast... etliche zehn Jahre, und weniger; ... zähle die Summe ab, die Du nach Deiner jetzigen Ausgabe auf diese Zeit brauchest, und gieb das Uebrige dem wirklich Dürftigen.

Würde mein Gebet erhört, das Vernunft und Menschenliebe befeuren: so würden Noth und Elend von der Erden verbannt, und jeder Monat brächte dem Armen eine Erndte.

Freund:

Freundschaft.

Mancher zu strenge Ordensmann denkt vielleicht, mein Gebet sollte vor meinem Frühstück und Geschäften hergegangen seyn, und daß alsdann meine Negociation mit der schönen Piemonteserin glücklicher ausgefallen wäre. . . . Vielleicht.

Mein Leben war stets ein Gewebe von Zufällen, von der Hand der Madame Fortuna nach einem bunten aber nicht geschmacksloſen Muſter gewebt. Der Grund ist hell und munter, die Blumen darin aber sind so voller Farben, daß schwerlich ein Weber der Fantaſie fähig seyn wird, es nachzuahmen.

Ein Brief von Paris, von London, von Dir, Eugenius! . . . O mein Freund! Ich bin bey Dir im Hotel de Saxe ehe der gefiederte Bothe des Morgens zweymal die Sonne zum Aufstehn geweckt.

Der

Der innere Kampf.

„Zu Brüssel also find ich dich wieder, schö„ne Seele, sagt ich! . . . Ich darf „ja nur von Italien, durch Deutschland nach „Holland, und so über Flandern nach Hause „gehen.„ . . . Welch ein Kampf zwischen Liebe und Freundschaft! Ach, Madame de L * * *! die Remiesenthüre, die Remiesenthüre hat meine Gemüthsruhe zerstöret. . . . Des ehrlichen Lorenzos Dose, bringt Dich alle Augenblicke in mein Gedächtnis; . . . und diese Augen, die Deine schöne Gestallt in der Einbildung sehen, weinen wirkliche unfreywillige Thränen!

Wenn ich jemals gewünscht, ein hartes unempfindliches Herz zu haben, so war es itzt: Aber, das heißt die Heiligkeit der Empfindungen entweihn, und ich will mein Verbrechen wieder gut machen. . . . Wodurch? Ich will den Tribut bezahlen, den ich der Freundschaft schuldig bin, und sollte es meiner Leidenschaft auch selbst das Leben kosten.

Ver-

Verlegenheit der falschen Delicatesse.

Als ich zu diesem Entschlusse gekommen, fing ich sogleich an auf eine Entschuldigung zu sinnen, die ich der piemontesischen Dame auf eine höfliche Art darüber anbringen könnte, daß ich so plötzlich abreisete, und den Tracktat nicht erfüllte, den wir mit einander bis nach Turin geschlossen hatten. Wenn irgend ein Theil unsrer vorigen Verbindung schien übertreten zu seyn, so mochten die Begebenheiten und Zufälle, wodurch diese anscheinende Uebertretung veranlaßt worden, die Umstände gewissermaassen mildern, . . . hier aber ist ein offenbarer Bruch unsers zweeten Tracktats, der so heilig ratificirt worden. Wie kann man es wohl den Mächtigen dieser Erden zur Last legen, daß sie nach einem geschloßnen ewigen Frieden wieder von neuem Krieg anfangen, wenn man die unvorhergesehenen und unerwarteten Zufälle betrachtet,

welche die Pforten des Janustempels wieder aufreissen können! ... Da ich noch mit diesem Selbstgespräche beschäftigt, kam sie ins Zimmer getreten, und meldete mir, daß die Vetturini fertig, und die Maulthiere aufgeschirt wären. ... Eugenius, wenn das Erröthen eine Masque der angebohrnen Bescheidenheit oder der Schaamhaftigkeit und nicht der Schuld ist, so will ich dir vertrauen, daß mein Gesicht mit der Scharlachfarbe des Bewußtseyns der Unschicklichkeit überzogen wurde, meine Zunge stockte und mir ihren Dienst verweigerte. ... „Madame, sagt' ich, ein Brief,„ hier konnt' ich nicht weiter reden. Sie sah meine Verwirrung, konnte aber ihre Ursach nicht errathen.

„Wir können warten, mein Herr, bis Sie Ihren Brief geschrieben haben.„ ... Meine Verwirrung nahm zu; und erst nach einer Pause von einigen Minuten, als ich den Beystand der Entschliessung und der Freundschaft zu Hülfe gerufen, war ich vermögend

ihr

ihr zu sagen: „ich müßte ihn selbst überbringen.„

Hast du dich jemals in Geldmangel befunden, und dich an einen halben Freund gewendet, um dir beyzustehen? Wie war damals dein Gefühl beschaffen, derweile du die Bewegung seiner Muskeln betrachtetest, den Abscheu oder das Mitleiden seiner Augen; oder indem er die zärtliche Regung seines Herzens unterdrückte, sich mit einem hämischen Lächeln zu dir wandte und dich fragte, . . . „was für ein Unterpfand?„ Oder warst du jemals in eine herrschsüchtige Schöne verliebt, in welche du alle deine Hofnungen, Wünsche und Freuden gesetzt hattest; wenn du endlich das Herz gefaßt, ihr deine Leidenschaft zu erklären, und ihr bey der ersten Eröfnung deiner Seele ins Gesicht blicktest und aus jedem Auge Zorn und Verachtung gleichsam aus ihrem Hinterhalte hervorkommen sahest, die sich zu deinem Untergange bewafnet hatten; . . .

dann, Eugenius, stelle dir die schöne Piemonteserin vor, wie sie allen ihren Stolz und alle ihre Eitelkeit in einen Schuß ladet, den die weibliche Rachgier abbrennet.

„C'est la politesse Angloise; mais cela ne convient pas à des honnêtes gens.„

„Das ist die Lebensart der Engländer; artige Leute aber kleidet sie schlecht.„

Warum im Namen des Schicksals, des Zufalls, oder des unvermeidlichen Geschicks, oder was Sie sonst wollen, warum sollen die Begebenheiten meines Lebens, die harten Schattirungen meines Gewebes, einer ganzen Nation dergleichen Vorwurf zuziehn?

Das ist beleidigend, schöne Piemonteserin! Doch du bist schon fortgereiset, und mögen dich Schutzengel des Glücks begleiten!

Steif-

Steifsinn.

Dieß war nicht die einzige Schwierigkeit, die aus der Veränderung meines Operationsplans entstund: Der Vetturino, mit dem ich eins geworden, mich nach Turin zu bringen, wollte nicht nach St. Michael zurückkehren, ehe er seine Reise nicht ganz vollbracht hätte, weil er dort einen Reisenden erwartete, der die Rückfracht tragen sollte. Vergebens stellte ich ihm den Vortheil vor, den er bey einem so kurzen Wege gewönne, und daß sehr wahrscheinlicherweise sich jemand finden würde, der nach Turin zu gehn dächte. Nein; . . . er war eben so hartmäulig als seine Thiere, und es schien eine verwandtschaftliche Empfindungsart zwischen ihnen zu herrschen, die man vielleicht auf Rechnung ihres beständigen Umgangs und ihrer vertraulichen Bekanntschaft zu schreiben hat. Alle meine Redekunst, alle meine Gründe, machten eben so wenig Eindruck, als der Bann und die Verwünschun-

gen, welche die französischen Mönche ganz eifrig und andächtig über die unwillkommnen Ratzen und Heuschrecken aussprechen.

Ich fand, daß nicht anders aus der Sache herauszukommen wäre, als doppelt zu bezahlen, um ihn zurück zu bringen; ich willigte also endlich darein, und mit meiner gewöhnlichen Phylanthropie begann ich diesen so allgemeinen Durst nach Gewinn irgend einer geheimen Ursach in unserm Körperbau, oder etlichen unsichtbaren Theilchen der Luft zuzuschreiben, die wir mit dem ersten Athemzuge einsaugen, sobald wir auf die Welt gesetzt werden, mit einem Geschrey des Widerwillens, gegen die Reise, die wir genöthiget werden anzustellen.

Das unschuldige Verbrechen des Daseyns.

„Ein Geschrey des Widerwillens gegen die Reise, die wir genöthigt werden anzustellen!„ Dieser Gedanke gefiel mir; ich hielt ihn für neu, und meinen gegenwärtigen Umständen angemessen: ich setzte mich also in meine Chaise, lächelte den Maulthieren Beyfall zu, welche einmal allen ihren storrischen Sinn, ihrem Treiber übertragen zu haben schienen, und überdachte in meinem Kopfe etliche sonderbare unzusammenhängende Folgerungen, aus den Vordersätzen meines Gedankens.

Wenn wir also, sagt ich, zu dieser Reise des Lebens gezwungen worden; wenn wir ohne unser Wissen und Willen dazu gebracht werden; und wenn es nur auf einen ungefehren Zusammenfluß der Atomen ankam, daß wir keine Tabackspfeife, oder gar nur ein Tabacksstopfer ... eine Gans oder ein

Affe wurden ... Was können wir denn für unsre Leidenschaften, für unsre Thorheiten oder für unsern Eigensinn? Würden Sie, Eugenius, oder ich, von irgend einem Tyrannen gezwungen, sein Hofjunker zu seyn, ehe wir Tanzen gelernt, sollte er uns denn strafen, wenn wir keinen zierlichen Reverenz machten? Oder, verstünden wir auch das Tanzen, und nichts von dem Etiquette der Höfe, warum, wenn er mich wider meinen Willen zum Ceremonienmeister gemacht, sollte er mich meiner Unwissenheit wegen spiessen lassen?

Ueberlegen Sie dieß, Eugenius, und lachen Sie über den aufgeblasenen Eigendünkel der meisten Menschen.

Maria.

Bey meiner Ankunft in Moulines, erkundigte ich mich nach dem trostlosen Mädchen, und erfuhr, daß sie zehn Tage hernach da ich solche das letztemal gesehen, ihr Leiden mit ihrem Leben geendiget hatte. Ich fragte nach dem Orte ihres Begräbnisses, und begab mich dahin; aber da war

Kein Stein der ihr Gebein bedeckt,
und ihren Namen sagt.

Doch entdeckte ich ihr Grab an der frisch umgegrabnen lockern Erde. . . . Ich bezahlte ihr den letzten, der Tugend schuldigen Tribut; und ließ meinen Thränen freyen Lauf.

Ach, liebenswürdiges Mädchen, du bist dahin! . . . Doch du wirst unter den Engeln gezählt, deren sichtbares schönes Bild du auf Erden trugst. . . . Dein Wermuthskelch war gefüllt, gefüllt bis zum Ueberfliessen, und er hat sich in die Ewigkeit ergossen. . . . Dort wirst du die Bitterkeit des Lebens in Süßigkeit, in unvermischte Süßigkeit von unsterblicher Dauer verwandelt finden.

Die

Die Ehrensache.

Nachdem ich Mariens Gebein den aufrichtigsten Zoll bezahlt, stieg ich wieder in meine Chaise und verfiel in eine Art Nachdenken über die Glückseligkeit und das Elend der Menschen: . . . allein diese Träumerey ward bald durch ein Geklirre von Degen unterbrochen, das aus einem nah am Wege gelegenen Busche erscholl. Ich befahl dem Postillon zu halten, sprang heraus und eilte nach dem Orte, wo ich den Lärmen hörte. Es kostete mir Mühe dahin zu kommen, weil sich der Weg, der dahin führte, schlängelte und verwachsen war.

Das Erste, was mir in die Augen fiel, war ein hübscher junger Mensch, der eben eine tödtliche Wunde empfangen hatte, und mit dem Tode rang; und ein anderer, nicht viel älter, welcher über ihm weinte, und das tödtliche, vom Blute rauchende Werkzeug in der Hand hielt. . . . Ich stund einige Minuten

nuten versteinert da, und betrachtete dieses melancholische Schauspiel. Als ich mich von der Bestürzung, worin es mich versetzt, erhohlt hatte, fragte ich nach der Ursache dieses blutigen Gefechts; aber ich erhielt keine andre Antwort, als einen neuen Strom von Thränen.

Endlich wischte er die bittern Tropfen weg, welche seine Wangen benetzten, und hub mit einem tiefen Seufzer an: „Die Ehre, mein Herr, zwang mich zu der That; „mein Gewissen verfluchte sie: ... aber alle „Vorstellungen waren eitel, und durch den „Busen meines Freundes habe ich mein eigenes Herz durchbohrt, dessen Wunde ewig „unheilbar seyn wird.„ Hier folgte ein frischer Guß aus der Quelle des Jammers, welche unerschöpflich schien. Was für ein Gespenst ist die Ehre! die einen Dolch in die Brust stoßt, die sie mit Balsam beträufeln sollte? Betrügerin, falsche Betrügerin! Die du unter dem Gewande des thörigten

Ge-

Gebrauchs, oder der noch lächerlichen Mode, frey unter uns wandelst! Unsern Vorältern unbekannt, unbekannt denen, die wir für ungesittete Barbaren ausschreyen, warest du für dieß Jahrhundert der verfeinerten Sitten, des Wohlstandes und der Gelehrsamkeit, für den Sitz der Musen, den Aufenthalt der Huldgöttinnen aufgespart. ... O, ist es möglich? Seyd ihr es nicht selbst, die das schöne Bild der Dankbarkeit vorstellet, die so oft mit der Ehre und ihren falschen Schmeicheleyen in Zwist geräth?

Dankbarkeit.

Ein Fragment.

Die Dankbarkeit ist eine Frucht, die auf keiner andern Staude wächset, als auf der Wohlthätigkeit, also muß sie nothwendig eine sehr vollkommne Tugend seyn, da sie eines so edlen Ursprungs ist.

Ich trage kein Bedenken, sie an die Spitze aller andern Tugenden zu stellen; denn selbst der Allmächtige verlangt nichts weiter von uns; . . . aus ihr allein entspringen alle die andern, die zu unsrer Seligkeit erfodert werden.

Schon die Heiden hielten diese Tugend in solcher Achtung, daß sie ihr zu Ehren drey Gottheiten, unter dem Namen der Grazien erdachten: die erste nannten sie Thalia, die zwote Aglaja und die dritte Euphrosine. Diese drey Gottheiten regier-

ten über die Dankbarkeit, weil man dafür hielt, daß eine allein, für eine so seltne Tugend nicht Ehre genug wäre. Es ist merkwürdig, daß sie von den Dichtern als nackend vorgestellt worden, anzudeuten, daß wir in Fällen des Wohlthuns und der Dankbarkeit mit der äussersten Aufrichtigkeit und ohne alle Verstellung handeln sollten. Man mahlte sie als Vestalen und in der Blüthe der Jugend, um zu lehren, daß geleistete Dienste immer in frischen Andenken bleiben müssen, und daß wir unsre Dankbarkeit niemals unter der Last der Jahre versinken lassen, sondern daß wir jede mögliche Gelegenheit wahrnehmen sollen, unsre Erkenntlichkeit gegen empfangene Wohlthaten zu bezeigen. Sie haben diesen drey Gottheiten eine sanfte lächelnde Mine gegeben, die Freude zu bezeichnen, die wir empfinden sollten, wenn wir unsre Empfindungen der Dankbarkeit äussern können. Man hat ihre Zahl auf drey gesetzt, uns zu lehren, daß unsre Erkenntlichkeit gegen genossne

Gut-

Gutthaten dreyfach seyn sollte. Man hat sie beschrieben, daß sie sich alle drey bey den Händen angefäßt halten, uns zu unterrichten, daß Verbindlichkeit und Dankbarkeit ungetrennt seyn müßten.

So haben uns die Heiden gelehrt, welche wir verdammen! . . . Christen bedenkt, daß ihr Vorzüge vor ihnen habt; . . . Zeigt eure Vorzüge in der Tugend!

Der Reisegefährte.

So wie er den Tod seines Freundes beklagte, vergaß er seine eigne Sicherheit: Ich sah von Ferne einige Leute zu Pferde auf uns zukommen, und weil sie vielleicht von dem vorgehabten Zweykampfe gehört, und kommen mochten, die Fechter aufzusuchen: so bat ich ihn, in meine Chaise zu steigen, die ihn mit aller möglichen Eile nach Paris bringen sollte, woselbst er entweder so lange, bis seine Sache zu seinem Besten ausgemacht, sich verborgen halten, oder nach irgend einem andern Theile von Europa entfliehen könnte.

Meine Vorstellungen thaten ihre Wirkung, und durch ein wenig mehr Nöthigen erhielt ichs von ihm, daß er mein Gesellschafter und Reisegefährte wurde.

Unter der Zeit, daß wir uns ungefähr eine halbe Meile von dem unglücklichen Orte ent-

entfernt hatten, bemerkte ich, daß sich die Näſſe seiner Augen verminderte, sein Herz nicht mehr so heftig klopfte und sein ganzes Wesen anfing etwas ruhiger zu scheinen. Keiner von uns, seitdem wir in die Chaise gestiegen, hatte ein Wort gesprochen; als ich, da ich fand, daß er itzt mehr Neigung hätte, mir die Ursache seines Unglücks bekannt zu machen, ihn höflich, nicht zudringlich bat, mir so viel davon wissen zu lassen, als er für gut fände.

Die Geschichte.

„Ich bin, sagte er, der Sohn eines Parlamentsgliedes aus Languedoc. Nachdem ich meine Studien zu Ende gebracht, hielt ich mich einige Monate in Paris auf, woselbst ich mit einem Edelmanne Bekanntschaft machte, der nur wenig jünger war, als ich selbst; er war von einer angesehnen Familie und der Erbe von einem beträchtlichen Vermögen. Seine Verwandte hatten ihn auf Reisen geschickt, so lange bis eine Verbindung, woran man arbeitete, zu Stande gebracht, und auch, um ihn von einem jungen Frauenzimmer zu entwöhnen, die nicht so vornehm und reich war als er, und welche ihnen einen zu starken Eindruck auf sein Herz gemacht zu haben schien.„

„Er vertraute mir seine Leidenschaft für dieses junge Frauenzimmer, die, wie er sagte, seine Seele so sehr eingenommen hatte, daß es weder in der Gewalt der Zeit noch

der

der Abwesenheit stünde, ihr theures Bild aus seiner Brust zu löschen. Sie unterhielten einen beständigen Briefwechsel, und ihre Briefe waren voller Ausdrücke der reinesten sympathetischen Liebe. Er fragte mich um Rath, wie ers anzufangen hätte? und ich rieth ihm allemal nach meiner Einsicht das Beste. Ich konnte ihm nicht abrathen, das Frauenzimmer zu lieben, deren Gestallt, wie er mir sagte, der Venus gleich war; und, wenn es möglich wäre sich in ein Bildniß zu verlieben, das ein so warmer Bewundrer entworfen, so hatte das ihrige gewiß das völlige Vermögen, alle Bewegungen der zärtlichsten Leidenschaft einzuflössen. Ich billigte also seine Wahl; unsre Denkungsart über die Nichtigkeit des Reichthums und der Hoheit, in Vergleichung mit der wahren Glückseligkeit, war so übereinstimmend, daß wir das tyrannische Verfahren der Aeltern, die ihre Kinder zwingen, sich wider ihre Neigungen zu verheyrathen, als das grösseste aller irdischen Uebel betrachteten.„

„Um diese Zeit erhielt ich einen Brief von meinem Vater, worin er mir gebot, nach Hause zu kommen. Da der Befehl ganz ausdrücklich war, ohne dabey eine Ursach anzuführen: so befürchtete ich, daß ihm einige von meinen kleinen Galanterien, welche, wie Sie wissen, in Paris unvermeidlich sind, zu Ohren gekommen seyn möchten; und ich bereitete mich zu der Reise mit einem ängstlichen Herzen und reuigem Gesichte. Ich hatte auch in der That um desto mehr Ursache niedergeschlagen zu seyn, weil mein letzter Wechsel, der auf drey Monate zureichen sollte, schon am Ende des ersten erschöpft und doch keine Möglichkeit vorhanden war, ohne Geld zu reisen. Aber mein großmüthiger Freund kam bey der Gelegenheit sogar dem geringsten Winke zuvor; und indem er mir eine kleine Dose schenkte, die er mich bat, zu seinem Andenken zu tragen, fand ich in derselben eine Assignation auf einem Banquier, die eine grössere Summe enthielt, als ich zu meiner Reise bedurfte.„

„Er

„Er pflegte niemals eine Gelegenheit zu versäumen, an seine theure Angelica zu schreiben, also bat er mich, einen Brief an sie mitzunehmen, weil sie in meines Vaters Nachbarschaft wohnte, dazu sein Portrait, welches er bey einem der berühmtesten Künstler in Paris hatte mahlen, und hernach reich mit Brillanten für ein Armband einfassen lassen.„

Die Rückkehr des verlohrnen Sohnes.

„Ich verließ Paris und seine verschiedenen Ergötzlichkeiten mit dem grössesten Widerwillen; sie gingen mir aber lange nicht so sehr zu Herzen, als der Verlust der Gesellschaft meines Freundes, weil wir als vertraute Brüder mit einander gelebt hatten, so daß uns einige Orest und Pylades nannten. Auf meinem Wege dacht ich, jede Station brächte mich den väterlichen Vorwürfen über meine Thorheiten und Ausschweifungen näher, und ich bereitete mich, die strengste Züchtigung mit aller der Demuth und Ehrerbietung anzunehmen, die ein Sohn (ein verschwenderischer Sohn) seinem Vater schuldig ist.„

„Wie angenehm war mein Erstaunen, als er mir an der Thüre mit einer Freude entgegen eilte, die in seinem ganzen Gesichte gemahlt war! „Mein Sohn, sagte er, dies-

„ses

„ses Merkmal deines bereitwilligen Gehor„sams vergrössert die Liebe, die ich für dich „hege, und macht dich der Glückseligkeit „würdig, die deiner erwartet.„ Ich dankte ihm für die Gütigkeit, die er gegen mich bezeigte, ließ ihm aber meine Verwunderung über die Glückseligkeit merken, wovon er erwähnte. „Geh nur hinein, sagte er, und „das Geheimniß wird sich offenbaren.„ Bey diesen Worten führte er mich zu einem ältlichen Herrn und einem jungen Frauenzimmer, und setzte hinzu: „Sieh hier, mein „Sohn, das wird deine Gemahlin.„

„Mein Vater war ein redlicher offenherziger Mann, freundschaftlich ohne alle Umstände, sehr verschieden von dem kriechenden Fuchsschwänzen der Höflinge, die er nie hatte leiden können.„

„Das junge Frauenzimmer erröthete, und ich stund ohne Bewegung; meine Zunge konnte nicht sprechen, meine Hände vergas-

sen ihre Dienste und meine Kniee schwankten unter meinem Körper. Von dem Anblicke so vieler Schönheit und Unschuld überrascht hatte ich keine Zeit zu überlegen, sondern fühlte, daß tausend Liebesgötter mein Herz auf einmal bestürmten und ihm unvermeidliche Fesseln anlegten.„

„Sobald ich mich von der Bestürzung erholt, worin mich diese unerwartete Begegnung gesetzt hatte, bezeigte ich der Gesellschaft meine Ehrerbietung auf die beste Art, die mir möglich war, und empfing die Glückwünsche über meine Verbindung, als ob sie schon so gut als vollzogen wäre. Es ist wahr, man konnte unmöglich eine so himmlische Gestallt betrachten ohne verliebt zu werden, oder mein Looß für vollkommen glücklich zu halten, da meines Vaters Einwilligung der meinigen vorhergegangen war.„

Die unvermuthete Zusammenkunft.

„Wir setzten uns zum Mittagsessen, wobey Lust und Fröhlichkeit in jedem Gesichte herrschte, ausgenommen in dem Gesichte meiner mir bestimmten Braut: dieß hielt ich für Bescheidenheit und Blödigkeit bey meiner plötzlichen und unerwarteten Ankunft. Die erste Gelegenheit, da ich mich mit ihr alleine befand, nahm ich wahr, meine Empfindungen zu erklären, und ihr den tiefen Eindruck zu bekennen, den sie auf mein Herz gemacht hatte.„

„Diese Gelegenheit zeigte sich bald nach Tische. Als wir in den Garten spatzieren gingen, befanden wir uns in einer Laube, welche die Natur in ihren gütigsten Augenblicken zu einem einsamen Aufenthalte der Verliebten bestimmt zu haben schien, von der übrigen Gesellschaft getrennt. „Mada„me, sagt' ich, nach der vorgegangnen öf-

„feutlichen Erklärung, und dem glücklichen „Anfange unsrer Bekanntschaft mit der Ein„willigung unsrer beyden Väter, schmeichle „ich mir, daß ich Sie nicht beleidigen wer„de, wenn ich Ihnen sage, daß nichts man„gelt, mein Glück vollkommen, und mich „zur seligsten Creatur zu machen, als von „Ihnen zu hören, daß unsre bevorstehende „Verbindung Ihnen eben so angenehm ist, „als sie solches allen übrigen scheint. O, „sagen Sie mir, Vortreflichste Ihres Ge„schlechts, daß ich Ihnen nicht bloß aufge„drungen werde: . . . sagen Sie mir we„nigstens, daß ich hoffen darf, einen kleinen „Antheil an Ihrem Herzen zu erhalten; . . . „Ein ernsthaftes Bestreben und eine unab„läßige Begierde, Ihnen zu gefallen, sol„len das Geschäfte meines ganzen Lebens „ausmachen.„

„Mein Herr, sagte sie, Ihr Gesicht zeigt „eine edle Großmüthigkeit, welche alle „Verstellung verabscheuen muß. Ich würde

„Sie

„Sie hintergehn, wenn ich sagte, daß ich „Sie jemals lieben könnte . . . das ist un„möglich.„

„Himmel! was muß ich hören! . . . Un„möglich, mich jemals zu lieben! . . . bin „ich denn so scheußlich, so schrecklich häßlich „gebildet? . . . Hat die Natur so grausam „an mir gehandelt, daß ich dem Anblicke „ekelhaft, und der schönsten und liebenswür„digsten Person in der Schöpfung abscheu„lich vorkomme? . . . Wenn das ist„ . . .

„Nein, mein Herr, Sie thun der Natur „unrecht und beleidigen sich selbst. . . . Ihre „Miene ist angenehm, Ihr Wuchs zierlich, „Ihre Gesichtsbildung gefällig, und man „wird an Ihnen den mächtigen Einfluß der „schönen Künste gewahr; aber mein grausa„mes Geschick„ . . . hier hinderte sie ein Strohm von Thränen weiter zu reden.„

„O, Madame, sagt' ich, indem ich vor ihr niederknieete, „hören Sie, erhören Sie das

„Flehn

„Flehn Ihres herzlichsten Verehrers. . . .
„Nicht weil der Wille eines Vaters mir ein
„Recht auf Ihre Hand zu geben scheint; . . .
„ich würde mich hassen, wenn ich wünschen
„könnte, diese Hand durch Zwang, oder
„ohne Ihr Herz zu erhalten . . . sondern
„ich bitte Sie, mir zu erlauben, daß ich mich
„bestreben darf, Sie zu verdienen, und Sie
„von der Wahrheit meiner Liebe zu überzeu-
„gen, die eben so inbrünstig als unüber-
„windlich ist.„ . . .

„Himmel! wie groß war mein Erstau-
nen, als ich, indem ich diese letzten Worte
aussprach, meinen Freund, meinen geehrten
Freund erblickte, der hinter einer dicken
Hecke hervorsprang, und den Degen zog.„

. . . „Bösewicht, sagt' er, du sollst mir
„deine Verrätherey bezahlen.„

„Das Frauenzimmer sank in Ohnmacht,
und er steckte seinen Degen ein, um ihr bey-

zu-

zusehen. Als man sie ins Haus getragen, verlangte er, daß ich ihm folgen sollte. Unwissend worin ich ihn hätte beleidigen können, oder durch was für eine Zauberey er in meines Vaters Hause wäre, da ich ihn in Paris glaubte, begleitete ich ihn. So wie wir nach dem Walde zugingen, erklärte er sich folgendermaassen:

„Herr, man hat mir Ihre an mir ausgeübte Verrätherey entdeckt, als Sie erst „wenige Stunden von Paris abgereiset waren; und ob Sie es gleich rathsam hielten, „die Ursach Ihrer Reise vor mir zu verhehlen, so erscholl doch noch eh es Abend ward, „die ganze Stadt von Ihrer Verheyrathung. „Ich nahm also augenblicklich die Post, und „Sie sehn, daß ich noch eben zu rechter Zeit „gekommen bin, Ihre Verbindung mit der „Angelica zu verhindern.„

„Angelica! sagt ich. . . . Dem Himmel „ist bewußt, wie ungerecht Sie mich be-

„schul-

„schuldigen: . . . Ich wußte nicht, daß „dies Angelica war.„

„Kindische Ausflucht! sagt er; das mö„gen Sie Kindern und Narren aufheften, ... „mir aber sollen Sie andre Genugthuung „geben . . . Haben Sie meinen Brief und „mein Portrait übergeben? „ . . .

„Nein; . . . das war unmöglich.„ . . .

„Bösewicht, Bösewicht! Nein, du hieltest „es für klüger, dich selbst zu empfehlen. . . . „Ich habe jedes Wort gehört, was Sie „gesagt, und also wäre es vergebens, Ihr „Verbrechen noch durch Unwahrheiten zu „vergrössern.„

„Ich gab mir alle mögliche Mühe, ihm meine Unschuld zu beweisen; ich versprach ihm, alle meine Ansprüche auf Angelica fahren zu lassen, und in eine entlegene Gegend der Welt zu reisen, um sie zu vergessen: aber um:

umsonst, er blieb unbeweglich. . . . Es war unmöglich, ihn zu überreden, daß ich ihn zu Paris nicht hintergangen, oder nicht gewußt hätte, daß es Angelica wäre, der ich meine Liebe mit gutem Vorbedacht angetragen. Kurz, wir erreichten den Ort, woselbst Sie uns gefunden, als ich mit dem grössesten Widerwillen meinen Degen zu meiner Vertheidigung ziehen mußte, nachdem er meine Ehre mit den wiederholten Benennungen eines schändlichen alten Weibes, einer feigen Memme beschimpft hatte. . . . Das Uebrige wissen Sie.„ . . .

Hier beschloß eine Thränenfluth die Erzählung meines Reisegefährten, die mir ein sehr schicklicher Epilog zu seyn schien.

Das Wirthshaus.

Diese rührende Geschichte hatte so sehr an meinem Gemüthe genaget, und ich hatte mich so in jeden Umstand vertieft, daß mirs recht herzlich lieb war, von ferne ein kleines Wirthshaus an der Heerstrasse zu erblicken, weil ich einer kleinen Erfrischung sehr bedurfte.

Wir traten ab, und fragten, ob wir eine Bouteille Champagne bekommen könnten? Die Wirthin, eine weder alte noch junge Frau, welches die Franzosen von einem gewissen Alter zu nennen pflegen . . . das aber, im Vorbeygehn angemerkt, eine sehr ungewisse Art ist, ein Alter zu beschreiben . . . der man an ihrem Wuchse und reinlicher Kleidung die Ruhe und Pflege ansah, und die, nach Art ihrer Landsmänninnen, gesprächig genug war, hätte die Frage fast halb übel genommen: „Sicher, sie „hätte von dem besten in ganz Frankreich!

„Sie

„Sie merkte wohl, daß ich ein Engländi„scher Herr wäre; und ob schon ihr Grand „Roi mit den Engländern Krieg hätte, „wollte sie doch jedwedem Gerechtigkeit wie„derfahren lassen, und gestehn, daß My „Lords Anglois die großmüthigsten „Seigneurs von ganz Europa wären; es „sollte ihr also recht sehr Leid thun, wenn „sie einem Engländischen Herrn nicht ein „Glas Wein vorsetzte, das selbst le grand „Monarque nicht besser tränke.„

Ich dachte hier an meinen Pariser Perückenmacher und an sein: „Sie können die Locke in den Ocean tauchen, und sie muß doch stehn„ ... weil sie aber die Großmuth meiner Landsleute und die Güte ihres Weines in eine so genaue Verbindung brachte: so war ich entschlossen, den Wein gut zu finden, und meiner Nation kein abermaliges „C'est la politesse Angloise„ zuzuziehn, und wenn er mir auch die Haut von der Zunge kratzte. Wer jemals nur halb so viel Vorreden, und höflich kühne Complimente

an das Einsichts- und Nachsichtsvolle Publikum gelesen hat, als ich, der wird meine Besorgniß nicht ungegründet finden.

Es war ein ziemlich kühler Abend, und da in dem Zimmer, worin man uns gewiesen, kein Feuer, und es auf die kurze Zeit, die wir da bleiben wollten, nicht der Mühe werth war, welches anlegen zu lassen: so gingen wir in ein grösseres Hinterzimmer, wo ein kleines Feuer im Camine brannte. Hier brachte uns die Wirthin den Wein, machte ihn mit vieler Geschäftigkeit auf, schenkte ein und presentirte. Ich trank und war auf meiner Hut, keine einzige Falte vor der Stirne zu ziehn. „Hé bien, Monsieur!... Fort bien, Madame.„ Mein Reisegefährte kam an die Reihe, und ob gleich bey seiner itzigen Gemüthfassung seine Zunge nicht die empfindlichste seyn konnte: so bemerkte ich doch an einer kleinen Bewegung der Gurgel, daß es ihm eben so schwer wurde, als mir, zu verhindern, daß sein Gesicht nicht um einen Zoll kürzer wurde.

Ich

Ich bat die Wirthin um eine Schnitte Butterbrodt, dessen mehr die Zunge als der Magen bedurfte.

„D'abord Messieurs, sagte sie, und ging es zu holen.„

Ich setzte mich gegen das Camin, und sah ins Feuer, um nicht meinen Reisegefährten anzusehn, wodurch wir hätten gereitzt werden können, die bis itzt verbissnen Mienen zu schneiden, oder gar von der Lobrede der Wirthin zu sprechen, und zwar aus Furcht vor dem Sprichworte, die Wände haben oft Augen und Ohren; dessen Wahrheit man nicht in Zweifel ziehen darf, wenn man mit der Geschichte bekannt ist, oder verschiedene französische Trauerspiele gesehn hat, worinn die Hauptperson oft mit einer Vertrauten spricht, und sich mit ihren pausbäckigen Leidenschaften vor ihr herumtummelt, die doch eben so unbeweglich da steht und nicht mehr Theil an der Begebenheit nimmt, als die Wand. Mein Gefährte schien mit mir einerley Besorgniß

zu fühlen, oder vielleicht sah er im Feuer seinen Freund, der ihm seine ofne Wunde vorhielt, oder auch die himmlische Angelica in Thränen der Verzweiflung schwimmen. Kurz, ich zog meines rechtschafnen, sanften Lorenzos Dose hervor, nahm eine Prise daraus; rieb sie auf meinem Westenschosse; sah darauf und glaubte ihn zu sehen, wie er in Monsieur Desseins Hofe mit der schönen Wittwe im Gespräch begriffen war. Mein Herz fühlte noch die Wunde, die ich dem seinigen durch meine harte abschlägige Antwort beygebracht; aber er schien seine Hand darauf zu legen, um sie meinem Anblicke zu entziehn, und durch eine Fortschreitung von Ideen, die einen eben so richtigen, obgleich nicht so sichtbaren Zusammenhang haben, als die Sätze in einer mathematischen Demonstration, seufzte mein Herz: Elisa! als ich aus dieser Gedankenwandrung durch ein unvermuthetes Geräusch herausgerissen ward.

Das Bündel.

So gut ich auch das Fürchterliche von einem fernen Uebel, und sollte es auch die Bastille seyn, weg argumentiren kann, so wenig kann ich mich rühmen, daß ich, wie ein gewisser Deutscher von Adel, Tedet Unverfehrt, eine hinter meinem Rücken versteckte Canone, unerwartet losbrennen hören kann, ohne zusammen zu fahren. Vor meinem Gesichte wär's ein Anders! . . . Es war diesmal etwas geringeres als der Knall einer Cartaune, es war das Gepolstere eines Bündel Holzes, das ein Mensch hinter meinem Stuhle plötzlich niedergeworfen hatte, welches meine Gedanken von ihrem Spiele, und mein Gesicht nach der andern Seite riß. Zum Glück für meine Herzhaftigkeit hatte der Mensch schon eine halbe Wendung gemacht, daß ich ihn nur im Profil zu sehen bekam, als er hinging, sich in einer Ecke auf einen hölzernen Stuhl zu setzen. Hätte ich auf einmal sein ganzes Gesicht und

Gestallt vor mir stehend gefunden, ich muß es nur bekennen, was man auch deshalb für ein Urtheil über meinen Muth fällen mag, ich hätte mich des Schreckens nicht erwehren können. Als er sich setzte, betrachtete ich ihn mit der forschenden Aufmerksamkeit, die ein solcher Anblick erregen kann. Es war ein Mann von mehr als sechsfüßiger Länge, von völlig breiten Schultern und übrigen verhältnißmäßigen Gliedern; das allein war mir seit einiger Zeit etwas Ungewöhnliches; allein ich hatte kaum Zeit, diese Anmerkung zu machen. Sein Gesicht, das ich nur erst in einer gewissen Verkürzung sehen konnte, weil er seinen Kopf gleich auf die eine Hand stützte und die Augen gen Himmel schlug, war, so weit es von Haaren unbedeckt, von der Sonne braunroth gefärbet. Er hatte dickes, kurzes, schwarzes, krauses Haar; sein Bart, über den seit etlichen Jahren kein Scheermesser hergefahren, fing an, sich ins Graue zu schattiren, ob ich den Mann gleich nach seinen Liniamenten für keine volle Vier-

zig halten konnte. An der Seite des Kopfes, mit welche er auf der Hand gestützt lag, war das Haar, so wohl am Barte als in den Schläfen bis an die Schädel hinaus, gleichsam verschlissen; ich schloß daraus, das dieses seine sehr gewöhnliche Stellung seyn mußte. Seine ... Drapperie ... Kleidung kann ichs nicht nennen ... Ich war aufgestanden und über das zerstreute Holz weggeschritten, um ihn näher zu betrachten, weil eine solche Stellung, eines sonst noch so fürchterlich anzusehenden Mannes das Schrecken in Mitleiden verwandelt.... Seine Drapperie bestand in allem aus zwey Stücken; aber die Zeit hatte so viele daraus gemacht, daß selbst Tenniers sich nicht getraut haben würde, solche nach der Natur zu mahlen. Ein grober Kittel von Leinwand, ob jemals gebleicht oder nicht, konnte man itzt nicht unterscheiden, weil so viele bräunliche Fleischfarbe durchspielte. Er war übrigens unten so weit abgerissen, daß er im Sitzen nur bis auf den Gürtel seiner Bein-

kleider ging, die von eben dem Stoffe und von eben der Beschaffenheit waren.

Die Wirthin kam und brachte das Butterbrodt, setzte es nieder, rafte das Holz zusammen, legte es in eine Ecke des Camins und schien sich nicht um den armen Menschen zu bekümmern, der auch in seiner Stellung unbeweglich sitzen blieb. Dieß befremdete mich so, daß ich zu ihr ging und sie leise fragte, was das für ein armer Mann wäre. Sie antwortete mir halb laut, in einem unbekümmerten Tone: „Er ist seit ein paar „Jahren hier (damit wieß sie an ihre „Stirne) nicht recht richtig; er hält sich gewöhnlich an unser Haus, trägt Wasser „und Holz, und wir geben ihm zuweilen „zu essen, deswegen man ihn auf der Nachbarschaft unser Mündel nennt.„

Das ist sehr gut von Ihnen, Madame! haben Sie ihn schon gekannt, ehe er diese Krankheit hatte?

„O

„O qu'oui, Monſieur, er iſt eines „Müllers Sohn aus dieſem Kirchſpiele; ſein „Vater ſtand ſich recht gut, und Jaques, ſo „heißt das Mündel, hatte in ſeinen jüngern „Jahren ſo viel Eſprit, daß ihn ſein Vater „in ein Collegium ſchickte, pour faire ſes „études. Als er wieder kam, war er ſehr „gelehrt, konnte in allen Büchern leſen, „wenn ſie auch lateiniſch waren, und ich „glaube, Dieu me le pardonne! er „wußte auch Griechiſch. Zuweilen ſagt er „uns, wenn ich ihn darum bitte, das Evan„gelium des Tages und die ganze Littaney „an die heilige Jungfrau aus dem Kopfe „her.„

Spricht er nicht zuweilen?

„Ich habe ihn in langer Zeit kein Wort „ſprechen hören, als vor einigen Wochen, „da wir am Tiſche ſaſſen; er kam ins Zim„mer, nahm eine Schnitte Brodt weg und „ſagte: ich bin auch hungerig, Ma-

„dam Girard, ich gehöre auch mit „dazu, und ging alsobald damit weg. „Noch gestern Abend waren ein paar Patres „hier, die liessen ihn in ihrem Breviario le„sen; es klang sehr schön, ob ich schon nichts „davon verstund, als ora pro nobis. ... „Messieurs les Anglois haben wohl auf „Reisen keine Bücher bey sich, sonst wollte „ich Sie bitten, mir eins zu geben. Ich „habe keins im Hause, als die Clelia.„

Ich möchte seine Stimme wohl hören; da haben Sie eins; ... es war ein Horaz im Taschenformate, den ich wohl auf Reisen bey mir trage, um mir Gesellschaft zu leisten, wenn La Fleur und meine eigne Gedanken etwa nicht können.

Die Wirthin nahm das Buch, fragte, obs gleich viel wäre, wo er läse? und auf mein Ja nicken, ging sie hin und sagte: „Jacques, „du mußt mir den Gefallen thun, und mir „aus diesem Buche was vorlesen.„ Er

blieb

blieb noch einige Zeit in der vorigen Stellung, schlug die Augen oft gen Himmel, dann wieder nieder, und fuhr mit der rechten Hand, deren Zeigefinger er ausgestreckt hielt, bis zum Kopfe in die Höhe und nickte langsam, als ob er sagte: es ist doch hart, daß ich nicht einmal die Freyheit haben soll, zu denken was ich will! wenigstens schien mir diese Gebehrde so beredt und deutlich, daß ich glaube, hundert, auch nicht der ungeübtesten Uebersetzer hätten es alle eben so übersetzen müssen. Doch hatte ich ihm dieselben schon vorher etlichemale machen sehn; sie mochte aber gerichtet seyn an wen sie wollte, sie fing allemal unstreitig mit den Worten an: es ist doch hart! es ist doch hart!

Die Wirthin schien daran gewöhnt zu seyn, und ob sie nun die Sprache nicht verstand oder nicht verstehen wollte: sie drung in ihn: „Jacques, du mußt mir den Gefal„len thun; komm! hier ist ein kleines Buch, „lies mir ein bischen daraus vor.„ Endlich

lich stund er auf, nahm das Buch, das die Wirthin von ungefehr aufgeschlagen hatte, fuhr mit dem Ermel, ich weiß nicht gewiß, ob über den Mund oder über die Augen, und fing an zu lesen;

Ne sit ancillæ tibi amor pudor . . .

schlug das Buch heftig zu, sank zurück auf seinen Stuhl, hielt beyde Hände vors Gesicht und wendete es weg, machte gleich darauf ein schnell wiederholtes Zeichen mit der Hand, woraus ich nichts anders machen konnte, als „Nein, Nein, Nein!„ und hörte bald darauf, daß er das Wort Reine in die Hand murmelte. Seine Stimme, womit er den Vers gelesen, seine Gestallt, seine Mienen und Gebehrden setzten mein Mitleiden in eine solche Bewegung, daß ich seine Vibrations bereits in den innersten Augenwinkeln fühlte. . . . Ich rufte: La Fleur, nehm Er meine schwarz seidne Beinkleider aus dem Mantelsacke und geb Er sie diesem Manne. „Mais Monsieur„ . . .

Ich

Ich weiß wohl, daß ich solche nur eine Nacht getragen habe, aber es thut nichts! Aber Er hat doch den wesentlichen Knopf wieder angenehet? (Im Vorbeygehen muß ich anmerken, das dieses das Erstemal war, da mir sein Talent im Stiefelettenmachen zu statten gekommen; aber auch hiedurch bin ich in der Meynung bestärkt, daß eine jede Wissenschaft nutzen kann, wenn sie nur zu rechter Zeit und bey der rechten Gelegenheit angewendet wird!) „Oui, Monsieur, . . . mais.„ . . .

Er hat doch wohl nicht den ganzen Mantelsack verloren? Es sollte mir Leid thun wegen der Beinkleider, die ich itzt eben brauche.

„Non Monsieur, mais si Monsieur voudroit me pardonner, la taille„ . . . hier machte er ganz bescheiden mit der Hand eine Linie, die bey meinem Gürtel anfing und bey des armen Jacques seinem aufhörte

hörte . . . Wenn ich ihn auch nicht sogleich verstanden, so hätte mirs die Wirthin, welche dieser Linie wie ich mit den Augen gefolgt war, erklärt, indem sie sagte, „Monsieur, „in der ganzen Nachbarschaft sind keine „Beinkleider, die ihm passen, und in dieser Gesellschaft, denk ich, gleichfalls „nicht.„ . . . Sie war so bescheiden, daß sie mich nicht auslachte. Sie hätte auch eben so wenig Recht dazu gehabt, als ich, da ich bey einer Feuersbrunst in Paris in ein Zimmer trat, um retten zu helfen, und der Mann, der ein angefülltes Silberschrank im Zimmer hatte, mich sehr dringend bat, die Schaufel und Zange, die er aus dem Camine nahm und mir in die Hand gab, in Sicherheit zu bringen.

Erzählung der Wirthin.

Als ich einsah, wie unnütz hier meine schwarz seidne Beinkleider waren, und mich erinnerte, daß La Fleur seinen Mantel mit meiner Bewilligung in Moulins einem armen Menschen gegeben hatte: so that ich das, was mir übrig blieb zu thun, griff in die Taschen, zog so viel Geld heraus, als ich für eine nicht zierliche aber warme Kleidung nöthig hielt, und gab es der Wirthin, mit Bitte, dafür zu sorgen. Sie nahm und versprach es mit einem Gesichte, das mich nicht zweifeln ließ, sie würde ehrlich seyn. Darauf bat ich sie, ihm ein Glas Wein und mein Butterbrodt zu geben. Er hatte sich unterdessen wieder in seine vorige Stellung, mit dem Kopfe auf die Hand gelehnt, und als sie es ihm brachte, griff er begierig nach dem Butterbrodte, biß mit herzlichen Appetite hinein und ließ sichs erst dreymal sagen, ehe er das Glas Wein hinnahm. Er kostete es kaum, als ers bey sich niedersetzte.

„Ich

„Ich hab' ihn nie Wein trinken sehen,„ sagte die Wirthin . . . der arme Mensch, sagt' ich! Ist er niemals besser?

„Seit länger als anderthalb Jahren, daß „sein Bruder gestorben, ist er beständig so.„

Ist ihm der Verlust seines Bruders so sehr zu Herzen gegangen?

„Non pas cela, Monsieur, c'est „l'amour qui cause son malheur.„

Die Liebe ist an seinem Unglück schuld. Bey diesen Worten fuhr mein Reisegefährte auf, und sahe ihn, mit dem innigsten Kummer auf dem Gesichte gemahlt, starr an.

„Ich kann Ihnen die ganze betrübte Ge„schichte in einigen Worten erzählen, Mes„lieurs, wenn Sie mit mir in ein ander „Zimmer treten wollen, weil es nicht gut „seyn möchte, daß der arme Jacques gewisse

„Na-

„Namen nennen hörte.„ Ich dankte ihr in meinem Herzen für diese Delicatesse, nahm ihr Anerbieten an und winkte meinem Reisegefährten mit zu gehen; er aber sagte mit einem tiefen Seufzer: in kenne schon Unglücks genug, das die Liebe angerichtet hat, und damit setzte er sich wieder zum Feuer; ich folgte der Wirthin in ein ander Zimmer, woselbst sie mir folgendes erzählte:

„Der arme Jacques, wie Sie ihn da „gesehn, war noch vor etlichen Jahren ein so „feiner artiger Mensch, daß ihn jedermann „lieb hatte, ob sich gleich itzo niemand um „ihn bekümmert;„ (so machts die Welt immer mit Unglücklichen, dacht ich!) „Als „er sich nach seiner Zuhausekunft aus dem „Collegio eine Zeitlang bey seinem Vater „aufgehalten, der ihn zum Weltgeistlichen „bestimmte, und sich durch seine Gönner be„mühte, ein Beneficium für ihn zu erhal„ten, welches aber langsam ging: so bot „sich eine Gelegenheit dar, daß er in Mou„lins,

„lins, welches etwa zehn Stunden von „hier liegt, die Kinder eines Elu unter„richten sollte. Er ging also dahin. Ich „bin niemals so weit gekommen, aber Mou„lins soll eine schöne Stadt seyn und sehr an„genehme Gegenden haben.„ ... Ja, mei„ne gute Madame, die Gegenden da herum sind sehr schön, ich kenne sie, ob ich gleich immer weichmüthig werde, wenn ich daran denke.

„Der arme Jacques gewiß auch. An „den Tagen, wo er Zeit dazu hatte, denn „er war immer fleissig, und versäumte seine „Geschäfte niemals, ging er mit einem Bu„che und seiner Hirtenflöte, worauf er so „schön spielte, daß man ihn ganze Tage und „Nächte hätte zuhören mögen, ausser der „Stadt am Allierfluß und auf die Dörfer „spatzieren. Er trift endlich auf einem Dorfe „ein Mädchen, la fille d'un honnête „Paisan, worin er sich sterblich verliebt. „Er war ein so hübscher junger Mensch und

„spielte

„spielte so schön auf der Flöte, daß ihn das „Mädchen, das sehr hübsch gewesen seyn „soll, bald wieder liebte.„ (Hier fing mein Herz schon an heftiger zu klopfen, obgleich der Puls fast unfühlbar ward.)

„Jacques wußte sehr wohl, daß ihm sein „Vater seine Einwilligung zu einer Heyrath „nicht geben würde, weil er einen Geistlichen „chen aus ihm machen wollte; das beunruhigte ihn aber wenig, denn er und das „Mädchen liebten auf caronique Weise „. . . platonique, . . . avec votre „permission, Madame . . . oui, oui, „Monsieur, platoniquement, mais „d'une maniere fort vive. Das ging „so eine Zeitlang weg, und weil er ein sehr „bescheidener Mensch, so gewannen ihn „auch die Eltern des Mädchens, die nur „das eine Kind hatten, sehr lieb. Sein „Vater starb, und nicht lange darnach hielt „Jacques, der itzo kein höhres Glück kannte, als seine Geliebte zu besitzen, car à

„la fin la bagatelle s'y mela un peu,
„(denn endlich mochte die Liebe wohl ein
„wenig irdischer werden,) bey den Eltern
„um die Tochter an. Diese machten keine
„Schwierigkeiten; der alte Vater war viel-
„mehr froh, einem so guten Manne seine
„Tochter mit seinem Erbtheile zu übergeben,
„denn Jacques hatte sich entschlossen, ein
„Landmann zu werden. Die Hochzeit ward
„angesetzt, und da er das Priestergelübde
„noch nicht abgelegt: so konnte niemand
„was dagegen haben. Der Pfarrer des
„Dorfs aber schrieb es an Jacques Bruder,
„als er ihm zum erstenmale aufgeboten hat-
„te; dieses war ein böser Mensch. Er konnte
„es nicht verdauen, daß sein Bruder hey-
„rathen, und er dadurch genöthigt seyn
„sollte, mehr aus seines Vaters Erbschaft
„herauszugeben, als er ihm zugedacht hat-
„te; er wußte es also dergestallt zu karten,
„daß er seinen Bruder zu sich lockte, ohne
„daß es jemand erfuhr, und ehe noch das
„zweyte Aufgebot geschehen. Er sperrte den

„armen

„armen Jacques ein, ohne das jemand wuß„te, wo er geblieben wäre. Mon Mari, „der einige Zeit nachher Geschäfte halber in „Moulins war, hat erfahren, daß man „gesagt, Jacques sey seiner Braut unge„treu geworden, und davon gegangen. Das „war die allgemeine Sage, und das Mäd„chen ward von allen Leuten sehr bedauret, „weil sie nachher sehr melancholisch gewor„den, immer mit einer jungen Ziege allein „ging, und nichts that als weinen und auf „der Flöte ihr Lied an die heilige Jungfrau „spielen.„ Hier konnte ich mich nicht länger halten, mein Herz wollte Luft haben, und meine Thränen rollten nicht sparsam. Die Wirthin sah mich starr und voller Verwunderung an, als ob sie bey einem Manne von meinen Jahren so viel Weichherzigkeit nicht vermuthet hätte; und ich wiederholte still in meinem Herzen den schon bereuten Schwur, ich will nicht nach Brüssel reisen, es ginge den Elisa mit mir, und wenn der Weg mich auch zum Himmel leitete!

Verzeihen Sie, Madame, sagte ich endlich zur Wirthin, daß ich Sie mit meinen Thränen unterbrochen habe, es ist für mich eine sehr rührende Geschichte. Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, das Uebrige, was Sie davon wissen.

„Tres volontiers, Monsieur!„ sagte sie und fuhr fort: „Vor ungefehr ein „paar Jahren gerieth Jacques Bruder mit „einem seiner Knechte in Streit, der ihm „einen tödtlichen Streich mit einer Axt ver„setzte, und sich davon machte. Der Bru„der lebte nur etliche Stunden; alles was „er hervorbringen konnte, war: Das hätte „er an seinem Bruder verschuldet, den er „auf einem kleinen Zimmer, das er bezeich„nete, eingesperrt gehalten. Man sah dar„nach und fand ihn in den elendesten Um„ständen; er konnte kaum von der Erde auf„kommen, so sehr hatten ihn Jammer und „Hunger abgemattet. Als man ihm sagte, „daß sein Bruder gestorben, sagte er kein

„Wort,

„Wort, das Haß oder Unwillen angezeigt
„hätte, sondern weinte. Man hielt ihn
„besser und ließ ihn in Freyheit; sobald ihm
„seine Kräfte zuliessen, sich derselben zu be-
„dienen, war er eines Tages weg, und
„seine Kleider fand man. Er hatte auf
„keine Fragen geantwortet und war immer
„sehr betrübt und tiefsinnig gewesen, so das
„jedermann glaubte, er würde sein Leben
„freywillig geendiget haben. Eine Zeitlang
„darnach hatte man ihm im Felde in diesem
„Aufzug herumirren sehen, und bald dar-
„auf kam er hier ins Haus mit einem Bün-
„del Holz, und machte es grade wie heute.
„Er spricht nicht, thut nicht einmal einem
„Vieh was zu Leide. Seine Schwiegerin,
„die aus der ersten Ehe keine Kinder hat,
„hat schon wieder einen andern Mann, der
„sich aber auch um Jacques nicht bekün-
„mert, und wo kein Kläger, da ist kein
„Richter; sonst hätte er noch wohl so viel,
„daß er in eine bessere Pflege gegeben wer-
„den könnte. Il faut etre charitable,

„Monsieur, mais n'est pas riche qui „veut! Die christliche Liebe wäre eine gute „Sache, aber man kann denn nicht immer, „wie man wohl wollte.„

Sie hätte noch lange mit ihren Reflexions fortfahren können, ehe ich sie, unterbrochen hätte. Meine Seele hatte sich an die Geschichte geheftet, und war nur zu geneigt, ihr Mitleiden mit Murren zu vermischen. Gott! was ist der Mensch, wenn dein grösstes Geschenk, ein empfindsames Herz, sein Elend ausmacht! Maria! Jacques! ihr waret für einander gemacht, fandet euch, liebtet euch, und seyd Elend.... Elend?... Verzeih! Verzeih, Ewiggütiger! den kühnen unüberlegten Ausdruck!... Du schicktest beyden einen schweren Traum, um desto freudiger in die Arme ihrer Geliebten zu erwachen! Sie ist erwacht, und sieht ihren Freund im Schlafe noch eine ängstliche Gebehrde machen, und streckt schon ihre Arme aus, ihn an ihre jungfräuliche Brust zu drücken,

drücken, wenn er seine Augen aufthun wird. Aber dein Lager, Jacques, ist hart, ich will suchen, es dir bequemer zu machen! ... Gute Madame, wie heißt der Gouverneur, unter dem Sie stehen?

„Das konnte sie nicht sagen, sie gehörten aber unter das Gouvernement von Paris.„

Gut, gut! ich habe die Ehre den Herrn von B*** zu kennen. Er ist zum Wohlthun gemacht, und liebt Gerechtigkeit ... Suchen Sie ja Jacques gütig und an sich zu halten. ... Noch eins: können Sie nicht muthmassen, ob Jacques etwas von dem traurigen Schicksale seiner Maria weiß?

„Wir haben erfahren, aber nicht von „ihm, daß er in der Zeit, da er hier ver„schwunden war, bey Moulins ist gesehen „worden, es war aber eben zu der Zeit, „da seine Maria auch unsichtbar geworden,

„ohne daß jemand wußte, wo sie geblieben.
„Weiter wissen wir nichts davon.„ . . .

Wunderbar! Wunderbar, daß sich zwey der zärtlichsten und beständigsten Verliebten für untreu halten müssen!

. . . Aber, klitsch . . . klatsch . . . klitsch! Ich versteh dich, Postillon . . . Madame, Ihnen danke ich ergebenst für Ihre Geschichte; was bin ich schuldig?

„Six Livres neuf Sous, Monsieur!„ . . . Les voila! . . . Mein Reisegefährte saß noch beym Feuer, aber Jacques war weggegangen, und das angefüllte Glas Wein stund noch auf der Erde. Möge die Hand des liebreichsten Freundes aller seiner Geschöpfe, Deine Seele mit lindernden Troste berühren, bis eine in der Ewigkeit gekrönte Liebe Dich Deinen kurzen Jammer segnen läßt!

Paris.

Paris.

Meinen Reisegefährten hatte ich in seinem alten Quartier, in La rue Guineygaude, abgesetzt, woselbst er sich unter der Kleidung eines Abbees verbergen wollte; ein Charakter, unter dem man in Paris am unbekanntesten bleiben kann, man müßte denn ein witziger Kopf von Profeßion, oder ein streitbarer Kritikus seyn. Wir hatten verabredet, uns um neun Uhr im englischen Caffeehause, gegen Pont neuf über, wieder zu finden, um mit einander zu Abends zu essen und zu überlegen, was er für seine Sicherheit am füglichsten zu thun hätte. Es war itzt um fünf Uhr, so daß ich noch vier Stunden hatte, um herum zu schlendern und eine Wohnung zu suchen; wie konnte ich also wohl besser meine Zeit zubringen, als mit einem kurzen, vielleicht auch längern Besuche bey der artigen Handschuhkrämerin? Erstlich war kein Frauenzimmer in der ganzen Stadt,

das

das beſſer wußte, wo Logis zu bekommen wären; ihr Laden war eine Art von Bureau d'adreſſe von zu vermiethenden Zimmern. Dieß wußte ich freylich nicht, als ich in ihren Laden trat: .... Aber warum ſollte der Umſtand weniger zu meinem Vortheile ſeyn, weil ich ihn nicht vorher gekannt? Zweytens hatte kein weibliches Geſchöpf frühere Nachricht von den Neuigkeiten der Stadt, und mir war daran gelegen, zu erfahren, ob die Händel meines Freundes ſchon in der Hauptſtadt ruchtbar geworden: das mußte ich aber mit Vorſicht und Behutſamkeit zu erfahren ſuchen; deswegen war es nothwendig, uns in den Hinterraum zu begeben.

Die Wappen von Paris und London.

Paris ... Du führst ein Schiff im Schilde; ... doch ist Deine Seine nicht schiffbar ... Nimm das Londonsche Kreutz ... (ihr könnt den Dolch in den Canal zwischen Dover und Calais tauchen, um das Blut von der Klinge zu waschen,) und setze es auf die Spitzen von Notre Dame; indessen daß Dein Schiff mit der Fluth die Temse hinauf segelt, und in dem Hafen des grössesten Handels seine Anker wirft.

In welcher von den neunhundert Gassen ... Gäßgen wollt ich sagen ... dieser Hauptstadt der Welt ... denn wer kann widerlegen, was ein Pariser behauptet, der niemals weiter gereiset ist, als zur foire St. Laurent ... In welcher, sag ich, soll ich meine Wohnung nehmen? Aber still! ... Hier wohnt meine schöne Ladenkrämerinn ... diese seidnen Augenwimpern! Da steht sie

an

an der Thüre ... das ſind gewiß die wirklichen Liebesnetze, wovon die Poeten fabulirt haben. ... Madame, la fortune m'a jetté ancore une fois dans votre quartier ſans y penſer. ... Comment ſe porte, Madame? ...

„A merveille, Monſieur; charmée de vous voir.„

Was für eine Lebensart gegen einen Fremden! was für eine feine Sprache ... und wie glücklich der Ausdruck, für die Frau eines Handſchuhmachers!

Der Hinterraum im Laden.

Wir hatten hier wenige Minuten bey einander geſeſſen, als mir ſchon die ſchöne Krämerinn alle Stadtneuigkeiten erzählt hatte. Ich ward alſo bald von jeder neuen Connexion zwiſchen den Operntänzerinnen, les filles d'honneur, filles de joye avec Meſſieurs les Anglois, les Barons Allemands, & les Marquis Italiens unterrichtet. Die Schnelligkeit, womit ſie erzählte, kann mit nichts verglichen werden, als mit dem reiſſenden Strome der Rhone oder dem Rheinfalle bey Schafshauſen. In zehn Minuten hatte ich ſo viele Hiſtörchen gehört, die ſich mit einem: Sçavez-vous deja! anzufangen pflegen, das ein neuer Atalantisſchreiber zu zwey dicken Bänden Stoff daran gehabt hätte. „Mais, ſagte ſie, „à propos: . . . haben Sie ſchon „von unſern neumodiſchen Handſchuhen geſehen? „ Was ſind es für welche? fragte ich. . . . Worauf ſie eine Schachtel hervornahm

„nahm und mir eine sonderbare Sammlung vorlegte. „Dieses hier, sagte sie, sind „les gans d'amour: Monsieur le „Duc de ... hat sie erfunden. Die „Veranlassung war schnakisch genug, und „werth, daß ich sie Ihnen erzähle. Ma„dame la Ducheſſe hatte einen schott„ländischen Officier zu ihrem Cicisbeo, der „eine ganz eigne Art von Ausschlag hat„te ... Sie wissen, mein Herr, diese Na„tion hat ihre eigenthümliche Krankheiten, „so gut als wir: .... Ein jedes Land hat „seine Gebrechen. Madame ihr Kammer„diener sagte seinem Herrn im Vertrauen, „daß er besorgte, Monsieur le Capi„taine habe seiner gnädigsten Frau, etwas „mitgetheilt, daß er nicht nennen möch„te. ... Qu'est-ce que c'est? Was „ist es, sagte der Duc ... ce n'est pas „la gale? Doch nicht die Krätze? Der „Kammerdiener zuckte die Achseln und „die Ducheſſe trat herein. La Poli„tesse verstattete dem Duc nicht, sich mit

„seiner

„seiner Gemahlin in eine Erklärung hier-
„über einzulassen; er sann also auf eine Er-
„findung, der Insektion vorzubeugen. Er
„hatte von einem englischen Obristen gehört,
„der in einem nicht sehr unähnlichen Falle
„ein glückliches Mittel erdacht hätte; dessen
„Name aber, den auch die Manufaktur be-
„kommen hatte, war so barbarisch, daß man
„ihn nicht mit Decence aussprechen konn-
„te; er nannte also seine Erfindung les
„gands d'amour, und nun macht man
„in Paris viel Wesens davon. Aber ich
„hätte Ihnen sagen sollen, daß die Düchesse
„nicht inoculirt worden, und daß sie einige
„Monate darnach an den Kinderpocken starb:
„man sagt, daß ihre Aerzte sich in der Krank-
„heit irrten, und weil solche niemals in Ih-
„rem Lande gewesen, so vergassen sie, daß la
„gale sowohl als jede andre Krankheit, mit
„oder ohne Ausschlag, uns zugebracht wer-
„den kann. Ich hoffe,„ fuhr sie fort, in-
dem sie einen sehr verliebten Blick durch die-
se schöne Wimpern schoß, welcher tiefer ging,

als ich geglaubet hatte, daß ein einziger Blick gehen könnte, „daß Sie mein Kund„mann seyn werden! ... Sie werden sie ge„wiß tragen, da solche so allgemein Mode „sind.„

Bey diesen Worten machte sie ein Packet von verschiedener Grösse und Schnitt auf; die wenigsten stunden mir an, weil sie mir zu weit schienen. Zuletzt brachte sie ein Paar hervor, daß nach meiner Meynung so ziemlich passen würde: „Ich will sie Ihnen an„probiren, Monsieur; ... aber es müssen „nur sehr kleine Finger seyn, worüber diese „passen sollen.„ Ich bin freylich itzt ein wenig warm; so daß ich glaube, Sie können ein klein wenig grössere versuchen. Sie stellte sich an meine Seite, und war mit beyden Händen beynahe zu ihrem Zwecke gelangt, als ihr Mann durch den Laden ging ... der mit dem Kopfe nickte und sagte: „Faites ... faites ... ne bougés pas.„ lassen Sie sich nicht stören.

Die

Die Wirkung.

Wie es zugeht, kann ich nicht sagen; aber mir ist allemal nicht wohl und ein wenig fieberhaft zu Muthe geworden, wenn mich ein Mann mit seiner Frau in einem Gespräche unter vier Augen überrascht hat, wenn wir auch noch so ehrbar und unschuldig bey einander sassen. . . . Daß wir uns gegenwärtig in der allerunschuldigsten Stellung von der Welt befanden, das wird wohl niemand in Zweifel ziehen wollen. Zudem wars ja ihr Gewerbe. Wer kann eine Handschuhkrämerinn tadeln, wenn sie solche dem Käufer im Hinterladen anpaßt?

Dem sey aber wie ihm wolle, die unerwartete Erscheinung des Bon homme hatte die Handschuh fast gänzlich unbrauchbar gemacht. . . . Meine Hand zitterte dergestalt, (vermöge was für einer Art von Sympathie, das weiß ich nicht) daß sie unfähig war, ihre Dienste zu verrichten. Der

Handschuh glitschte ab, und fiel der Schönen aus der Hand. „Mon Dieu! sagte sie, qu'est-ce que vous avez?„ worauf ich etwas in die Querre antwortete ... Ma foi, Madame, je n'ai rien. „Ihnen ist nicht wohl, Monsieur ... nehmen Sie eine kleine Herzstärkung;„ sie holte den Augenblick eine Flasche aus dem nächsten Cabinet. Der Trunk that einige Wirkung; aber nicht genug, um meine Lebensgeister aus der Unordnung zu bringen, worin sie durch die blosse Erscheinung des Ehemannes versetzt waren: so daß ich nicht Muth genug hatte, mich einem zweyten Versuche mit den Handschuhen von ihrer schönen Hand zu unterziehen; ich bat sie aber, etliche Paar von den engsten für mich zurück zu legen. Sie fragte, von was für Farbe? Schwarze, sagte ich.... „Comment, sagte sie, avec des rubans noirs sans etre en deuil?„ Ich öfnete ihr das Verständniß, indem ich ihr sagte, daß ein Geistlicher, ob schon nicht in Trauer, schicklicherweise keine Handschuhe

(wärens

(wärens auch gans d'amour) von bunter Farbe tragen könne.

Man denkt wohl, daß die Ursache, warum ich erst eigentlich in dieser Frau ihren Laden getreten, über das Anprobiren der Handschuh und die Furcht vor dem Ehemanne auf den Lauf gegangen sey. . . . Das wahre Verhältniß der Sache ist aber, ich hatte meine Maaßregeln vorne im Laden genommen, ehe wir uns in den Hinterraum begaben. Ich hatte mir nemlich ein Quartier besprochen; und was die Erkundigung wegen meines unglücklichen Reisegefährten anbetrift, so wußte sie von der Sache noch keine Sylbe. So viel, dachte ich, wäre ich mir selbst und meiner neuen Bekanntschaft schuldig.

Die Operntänzerinn.

Der Unterschied zwischen einem empfindsamen Reisenden, und einem Avanturier ist freylich so groß, daß ihn kein Mann umspannen könnte, und enthielten seine Arme auch neun und eine halbe Kopflänge; aber dem ersten können doch ehe zehn Avantüren aufstossen als dem andern eine empfindsame Geschichte, ob sie sich gleich darin ähnlich sind, daß sie von solchen ungesuchten Begebenheiten nie die Schaale aufschlagen werden, um zu sehen, ob sie gesunden Kern oder Wurmmehl enthalten. Schlimm genug für den ersten, wenn ihm eine solche Nuß von ungefehr in die Hand fällt, und sich aufthut, daß ihm der Wurm ins Gesicht fliegt. ... Der Reisende, der selbst, oder dessen Hofmeister erst an die Vormünder aus einem Reiche ins andre schreibt und anfrägt, ob er ein öffentliches Schauspiel besuchen dürfe? ist von dem andern unmündigen Reisenden, dem die Obrigkeit einen Vormund

mund gesetzt, in Nichts als im Sitze unterschieden; der eine sitzt nemlich zuweilen auf einem gepolsterten Stuhle und seufzet, und der andre sitzt beständig auf einer harten Bank und ... flucht. ... Ich hatte dem Grafen von B*** mein Wort gegeben, daß ich nicht gekommen, die Blösse des Landes auszuspähen, und nirgend kann man Frankreich in grössrer Herrlichkeit gekleidet sehn, als in seiner grand Opera. Da ist prächtige Mannichfaltigkeit fürs Auge, vielleicht auch für ein französisches Ohr ... Du, mein Eugenius, wareſt nicht angelangt. Ich ging also in die Oper, und sah. ... Ich sahe Mademoiselle de la cour eine Passecaille tanzen. Man schrie Merveille. Ich wollte ihre Schritte, ihre Mienen, ihr Liebäugeln, die Beugungen ihrer Arme, die so sanft gelenkig waren, wie ein Schwanenhals, übersetzen: aber ich glaube selbst Daniel hätte den Sinn nicht gefunden. Dagegen aber sah ich aus dem Parterre die schönsten Füsse und Schenkel, die der Meissel

eines Protogenes oder Praxiteles nicht feiner hätte bilden können. Ich hatte also gegen das Merveille nichts einzuwenden. Ich sprach darüber mit dem Abbé de M***. Er war bereitwillig, mich mit ihr bekannt zu machen. Ich nahm sein Anerbieten an; wer wollte nicht gerne mit einem Mondbürger Bekanntschaft machen. Mademoiselle de la cours Sphäre war von der meinigen eben so weit entfernt, als der Mond von der Erde. Ich hatte die Ehre, sie in ihren Wagen zu führen; und als sie gehört, ich wäre ein Engländer, gab sie meiner Hand einen solchen Druck, der wie ein elektrischer Funken von den Spitzen meiner Finger bis zum Herzen lief, und ich fühlte in demselben eine Bewegung, die sich mein Leser einbilden mag, denn beschreiben kann ich sie nicht.

Sie gab uns ein Petit Souper élegant. Der Abbee hatte kaum ein Glas Wein getrunken, als er fort war, ohne daß ich wußte, wo er geblieben? Die Unterredung

dung war schon auf die zärtliche Leidenschaft gefallen, und ich erhob die empfindsame Glückseligkeit und pries alle die Süßigkeiten einer platonischen Liebe, als sie in ein lautes Gelächter ausbrach ... und sagte, sie gestünde offenherzig, mein System wäre nicht allerdings das ihrige; ihre Sinnen könnten nicht bloß vom Aether leben.

Zu einer jeden andern Zeit würde mich ein so materieller Gedanke von einem Frauenzimmer stutzig gemacht haben; aber itzo wollte ich eine Tänzerin kennen lernen; ich füllte also ein Glaß und brachte ihr: vive la bagatelle! Ich zeigte ihr meinen neuen Einkauf, und fragte sie, ob ich damit in der Mode seyn würde? Sie wären, sagte sie, freylich à la grecque, aber nach einer zu winzigen Patrone geschnitten; und empfahl mir künftig meine Handschuh à la mousquetaire zu tragen.

Grade als wir diesen wichtigen Umstand ins Reine gebracht hatten, ward Sir Tho-

mas G*** angemeldet. Der Bediente wollte die Thüre aufmachen, aber zufälligerweise war das Schloß eingesprungen, ohne daß draussen der Schlüssel darauf stecken geblieben, und er war in grössrer Verlegenheit als wir. .... Er, welcher dachte, der Knight fässe ihm auf der Ferse, unterstund sich nicht umzukehren u. ihm das Hinderniß zu entdecken. Er flüsterte durchs Schlüsselloch: „Madame! le Chevalier s'y trouve.„ Wir aber hatten unser Geschäfte mit den Gans d'amour. Sie passete mir einen an, und stellte sich drolliger dabey, als selbst die schöne Krämerinn, ... sie war ungefehr so weit damit gekommen, daß sie ihr ziemlich gut zu sitzen schienen, als der Versuch mit der neuen Erfindung des Dücs abermal gestört wurde. „Ich habe meine Ursachen, sagte Mademoiselle de la cour, Sie nicht mit Sir Thomas G*** in Gesellschaft zu bringen. Mir zu gefallen müssen Sie sich hier in dieses Nebenzimmer begeben. Aber machen Sie ja kein Geräusch! sobald er fort ist, mach ich wieder auf.„

Hat

Hat man wohl jemals einem Geistlichen so etwas zugemuthet! Sir Thomas G*** würde sich herzlich gefreuet haben, mich in Mademoisell Lacours Nebenzimmerchen zu finden, ohne Licht und alles, hart an ihrem Schlafzimmer! Aber sie hatte ihn überredet, sie nähme von keiner andern Mannsperson jemals Besuche an, als von ihm; und zum Beweise, daß er ihr Glauben zustellte, schüttete er ihr jeden Sonntagmorgen hundert Louisd'ors in den Schooß.

Ich ward nicht wenig gedemüthigt, als ich aus verschiedenen Tönen, die ich im benachbarten Zimmer vernahm, deutlich schliessen mußte, daß meine Rede von der platonischen Liebe auf Mademoiselle Lacour wirklich gar keinen Eindruck gemacht hätte, daß ich nicht so beredt gewesen als Merkur, daß ich aber gezwungen war, Trotz meinem Abscheu, einen andern Charakter dieses Götterbotens vorzustellen.

Die Retirade.

Von dem Herzog von Marlborough sagte man sehr fein, die einzige Kunst eines Generals, die er nicht verstünde, wäre die Retirade. Man hat die Liebe, und ich glaube, nicht unschicklicherweise, mit der Kriegskunst verglichen. ... Sir Thomas G*** nahm seine Retirade mit aller Gemächlichkeit in das Schlafzimmer, und ich saß in meiner Festung, und mußte es geschehen lassen. „Wie ungleich dem Betragen des Herzogs von Marlborough, sagt ich! ... kann ich dieses wohl jemals in meiner empfindsamen Reise erzählen? ... Doch ich liege ja noch im Hinterhalte.„ Eben als ich diese Betrachtung anstellte, hörte ich Mademoiselle de la cour ausrufen: „Ha! que j'aime les gans à la mousquetaire.„

Als Sir Thomas, nach seiner Meynung, sein Lager sicher genug gedeckt hatte, begab

er sich nach seinem Quartiere. . . . Ohne Methapher. . . . Ich hatte, um vier Uhr des Morgens, Gelegenheit, mit Ehren und ohne Gefahr meine Retirade zu bewerkstelligen.

Nichts.

Nichts.

„Um vier Uhr des Morgens!„ sagt der argwöhnische Leser. „Was „thaten Sie denn so spät, . . . mit einer „Operntänzerinn, einer fille de joye?„ Hierauf ist meine Antwort ganz buchstäblich, Nichts. „Nein! . . . Freund Yo„rick, das ist zu arg, das könnten Sie uns „nicht einmal vom Catheder einschwatzen. „Was ging denn mit den Handschuhen von „der Erfindung des Dücs vor? Versuchte „es Mademoiselle Lacour nicht von neuem, „sie anzupassen? . . . und was folgte dann „darauf?„ . . . Ich sage es noch einmal . . . Nichts.

Wie hart ist es nicht, mein theurer Eugenius, daß man das Schwerdt an der Kehle fühlt, um eingebildete Wahrheiten, oder vielmehr Unwahrheiten zu gestehen! Setzte man mir auch zehn Jahre lang die Daumschrauben auf . . . ich könnte zu meiner Antwort

wort nie etwas anders hinzufügen, als ... Nichts!... Nichts!... Nichts!

„Die arme Lacour, sagt der Spötter, „hatte wohl Recht, mein Herr Yorick, Ihnen für die Zukunft zu empfehlen: d'être „retroussé à la mousquetaire!„ .... Aber, mein Herr Splitterrichter, Ihr Einfall thut hier gar nichts bey der Sache. .... „Dieses Kapitel eben so wenig,„ sagt der Schnarcher.

Nun gut! so seys hier zu Ende.

Die

Die unerwartete Begegnung.

Als ich auf meiner Retirade von Mademoiselle Lacour um die Ecke der Rüe la Harpe beugte, fing schon der Morgen an, hervorzubrechen, und ich hörte mir aus einer Miethkutsche zurufen, hst, hst, hst! Einem Akteur, oder einem dramatischen Schriftsteller hätte dieses ein sehr kritzelnder Ton seyn mögen; und hätte es, wäre er nur ein wenig zum Aberglauben geneigt, für einen Vorboten seiner Verdammung halten können; da ich aber nie einen Fuß aufs Theater gesetzt, noch jemals weder Trauer- Lust- noch Possenspiel geschrieben habe: so war mir der Klang nicht so widrig, als er mir sonst wohl hätte seyn mögen.

Wie ich mich umher sah, ward ich meinen verkleideten Abbee gewahr, der den Kopf aus dem Fenster der Miethkutsche steckte, und mir winkte. „Himmel! sagte ich, was kann dieß bedeuten? ... Die Marechaussé oder die

die Chasseurs haben ihn gefangen, und führen ihn nun zum Chatelet oder nach Bicêtre.„

... Ich irrte mich: sein ehrlicher Hauswirth hatte ihm gesteckt, daß diese Herrn seine Spur aufsuchten, und hatte ihm gerathen, in aller frühe davon zu gehen, um den Folgen zu entweichen. Er war also auf dem Wege nach Flandern, um aus der Jurisdiction ihrer Gewalt zu kommen.

Ich war bey dieser Gelegenheit zugleich glücklich und elend. ... Es schmerzte mich ungemein, zu denken, daß dieser unglückliche junge Mensch eines Zufalls wegen ins Elend wandern müßte, den er aus allen seinen Kräften gerne vermieden hätte: Es war mir aber lieb, wenn ich dachte, daß er in etlichen Stunden ausser den Grenzen Frankreichs, und so weit weg seyn würde, daß ihn die Hände der sogenannten Gerechtigkeit nicht erreichen könnten.

Als ich, nach einem sehr zärtlichen Auftritte Abschied von ihm nahm, konnte ich mich nicht enthalten ihm zu verstehen zu geben, daß eine so plötzliche Abreise und ein so weiter Weg, seinen Beutel eher erschöpfen möchten, als er dächte, und daß, weil man doch ohne Geld nicht weit in der Welt reichen könnte, wenn er sich des meinigen bedienen wollte, ich auf meiner Rückreise nach England bey ihm ansprechen, und, wenns ihm alsdann gelegen, meine Wiederbezahlung abholen wollte.

Wäre ich durch Flandern gegangen, würde wohl diese Eincassirung das wenigste gewesen seyn, worauf ich gedacht hätte.

Er versetzte, er wäre hinlänglich versehen um bis nach Nieuport zu reichen, und von da wollte er an seine Freunde schreiben.

Oh! Eugenius, du kennst meine Empfindungen bey dieser Gelegenheit. Ich unter-

unterstund michs nicht, in ihn zu dringen, aus Furcht eine Delicatesse zu beleidigen, die mir selbst nur zu natürlich ist. ... Ich verließ ihn mit einer Thränenfluth, die eben so unfreywillig als aufrichtig floß.

Die Vollziehung.

Meine Ideen waren zu zerstreuet, zu unzusammenhängend, daß sie durch Schlaf hätten wieder gesammlet werden können. . . . Ich nahm einen andern Miethkutscher und ließ mich durch ganz Paris herumfahren. Es ist sonderbar, daß die Leidenschaften, welche die Winde des Lebens, und unter einer gewissen Einschränkung, die einzigen Triebfedern unsrer Handlungen sind, zugleich alles unser Elend, alles unser Unglück hervorbringen. Ich konnte mich nicht enthalten mit Popen zu sagen:

Why charge Mankind on heav'n their own offence,
And call their woes the crimes of Providence.
Blind, who themselves their miseries create,
And perish by their folly, not their fate. (*)

Eben

(*) Wie kann der Mensch, was er verschuldet,
Auf dich o Himmel legen,

Und

Eben als ich diese Zeilen wiederholt hatte, (welche, im Vorbeygehen gesagt, in ihrer griechischen Originalsprache meines alten Freundes Homers, wohlklingender, und auch wohl rührender gewesen seyn möchten) ward ich über einer Thüre eine Inschrift gewahr, welche meinen Gedanken nicht wenig zu schaffen machten.

L'ON FAIT NOCES ICI.

Indem ich meine Augen auf diese ungewöhnliche Nachricht geheftet hatte, hörten meine Ohren eine nicht unangenehme Musik, nach welcher eine Gesellschaft von ziemlich lustigen Freunden tanzte. Ich befahl dem Kutscher zu halten, und erkundigte mich, ob ich könnte faire noces ici?

Und seiner Leidenzahl so kühn
Der Fürsicht Schulden nennen!
Wie blind! er, der stets selbst sein eignes Elend schaft,
Durch seine Thorheit bloß, durchs Schicksal nie verdirbt.

Ich kann nicht umhin hier die Anmerkungen zu machen, daß in Paris ein Kutscher und seine Kutsche, als gleich leblose Wesen angesehen werden, so, daß es gleich viel kostet, ob ich durch den einen oder die andre mit dem Degen renne; wie auch, daß die Vollziehung der Verheyrathungsceremonien, was auch die verheyratheten und unverheyratheten Männer für Wesens davon machen mögen, ihre Wirkung mehr auswendig an der Wand des Hauses zeigt, als inwendig im Hause.

L'ON FAIT NOCES ICI.

J'en suis bien aise, sagt' ich; das paßt sich recht für die finstern Gedanken meiner Seele; nur die Liebe allein kann sie zerstreuen.

Als der Kutscher den Hausherrn an die Thüre gebracht und ihm gesagt hatte, das ein Engländer willens sey, de faire noces:

ees: . . . so bestunden alle seine Fragen darin, wie viele Suppen, Torten, Fricasseen und Musikanten ich haben wollte?

Worauf ich versetzte: Gar keine.

Der Herr Wirth zuckte die Achseln und sagte: „Pæuvre Monsieur Anglois, il est gris.„

Der Traiteur.

Obgleich die Strafe, wenn man einen Fiacre (beseelt oder unbeseelt) mit einem Degen durchbohrt, auf einen Liard festgesetzt ist: so bleibt es doch eine sehr ernsthafte Sache, einem Traiteur das Leben zu nehmen, und könnte solches sehr ernsthafte Folgen nach sich ziehen. Die Etiquette und das Punctilio, einen Menschen in Frankreich zu morden, machen eine eigne Gelehrsamkeit aus, und sind eben so einträgliche Wissenschaften, als Quadrille und Piquet. Da mir diese Dinge nicht ganz unbekannt waren: so hielt ich für rathsam, es bey einem Paar Diables bewenden zu lassen, und dem Kutscher zu befehlen, daß er mich nach Hause bringen sollte.

LA FILLE DE JOYE.

Kaum waren wir in La Rue St. Jacques gekommen, als ich etliche Schaarwächter erblickte, welche ein junges Frauenzimmer in eine Kutsche packten, welches bitterlich weinte und sie um Mitleid anflehte.... Mitleid! ... Du göttliche Eigenschaft, fremde dem viehischen Busen solcher Menschenquäler!

Wie meine Kutsche vorbey fuhr, warf sie einen Blick nach mir, der mir bis ans Herz drang.... Ich befahl meinem Kutscher umzukehren, und dem Wagen zu folgen, worin die schöne Gefangne saß.

Es war itzt ungefehr um sieben Uhr des Morgens, und man führte sie grades Weges zum Commissair. Sie hielten still, und mein Herz hüpfte vor geheimer Freude, da ich fand, daß es das Haus des Herrn de L*** meines sehr guten Bekannten war.

Ich stieg aus und ließ mich bey ihm melden: er war noch nicht aufgestanden. Das junge Frauenzimmer brachte man in eine Art von Vorsaal, und mich führte man in das Cabinet des Commissairs, aus welchem man den Vorsaal übersehen konnte.

. . . .

Nach einer sehr reichlichen Thränenfluth wischte sie ihr Gesicht mit einem Taschentuche ab; und ich erkannte also bald die (obgleich durchs Weinen aufgeschwolnen) Gesichtszüge meiner kleinen, artigen, Fille de chambre, die ich zuerst mit ihren égarements de cœur antraf. Himmel! sagt ich, ist das möglich! Betrügen mich auch meine Augen? Nein, sie ist es! . . . Mein sympathetisches Herz hat mich zu ihrem Beystande hergeführt, und wenn der Herr de L*** des geringsten Gefühls in dem seinigen fähig ist, so fällt dies unglückliche Mädchen kein Opfer der . . .

Eben da ich diesen Entschluß gefaßt, trat der Commissair herein; und nach vielen Com-

pli-

plimenten und einigen Freundschaftsversicherungen, ergriff ich die Gelegenheit, ihm zu sagen, daß es itzo bey ihm stünde, mich von der Aufrichtigkeit seiner Versicherungen zu überzeugen. Er verlangte meine nähere Erklärung, die ich ihm gab.

Hierauf versetzte er: „es wäre unmöglich, dem jungen Mädchen einige Erleichterung zu versprechen, bis er erst gehört, was man gegen sie vorzubringen hätte; wenn aber nur irgend eine Möglichkeit Statt fände, ihre Strafe zu mildern, ohne die Gerechtigkeit aus den Augen zu setzen, so sollte es, mir zu gefallen, gewiß geschehen.„

Sie ward verhört; und ob ich gleich bemerken konnte, daß ihr meine Gegenwart einige Zuversicht einflößte: so war doch so viel Unschuld und unverstellte Offenherzigkeit in ihrem Wesen, daß, nach meinem Bedünken, der Commissair etwas für sie eingenommen zu werden schien.

Die

Die Schaarwache brachte gegen sie vor, daß ein Lärmen in ihrer Wohnung gewesen, wodurch die Nachbarn beunruhigt worden. Worauf sie erwiederte, „sie bekenne, daß einiger Lärmen gewesen, es wäre aber daher entstanden, daß sie etliche unruhige Besucher nicht habe einlassen wollen, welche gekommen, einem Frauenzimmer ihre Aufwartung zu machen, das vor ihr dieselbigen Zimmer bewohnt gehabt.„ Die Mine der Wahrheit, womit sie dieses sagte, brachte den Commissair alsobald dahin, ihre Vertheidigung zu übernehmen, und zu dem Anführer der Wache zu sagen: „er habe Strafe verdient, daß er das Frauenzimmer über eine solche Ursache, gewaltsamerweise aus ihren Zimmern gerissen; daß die allertugendhafteste Person in ganz Paris einem solchen verdrüßlichen Zufalle von unruhigen Leuten ausgesetzt wäre; daß, wenn sie ihr nicht beweisen könnten, daß sie in irgend einer andern Betrachtung ein unordentliches Leben führte: so könnten sie nur die Demoiselle

für

für sehr gütig halten, wenn sie es ihnen auf eine förmliche Abbitte verziehe.„ Hiezu waren sie sehr bereitwillig; gingen darauf fort und liessen den Commissair, ihre gewesene Gefangene und mich beysammen.

Nachdem sie fort, sagte der Commissair: „ungeachtet dessen, was er für Mademoiselle gethan habe, wüßte er doch gewiß, daß sie eine Fille de joye wäre, denn sie stünde schon auf seiner Liste; weil sie aber erst neu angeworben, und die Nachtwache noch nichts von ihrem Gewerbe wüßte, so hätte er sie auf Monsieur Yoricks Fürbitte diesesmal so durchschleichen lassen; er wolle es ihr aber sehr wohlmeynend empfohlen haben, zu vermeiden, daß sie auf eine oder die andre Art wieder vor ihm erschiene.„

Es nahm mich nicht wenig Wunder, zu hören, daß sie wirklich auf der Liste des Herrn Commissairs stünde, und meine Neugierde

gierde ward ausserordentlich gereitzt, ihre Geschichte zu erfahren.

Wir nahmen Abschied, nachdem wir dem Herrn de L*** alle die Danksagungen abgestattet hatten, die er für sein höfliches Bezeigen so billigerweise verdiente, und ich begleitete sie zurück nach ihrer Wohnung.

Die Geschichte.

Nachdem sie mir zu wiederholtenmalen für meinen gütigen Fürspruch gedankt hatte, ersuchte ich sie, mir zu sagen, durch was für einen Zufall sie auf den Abweg gerathen wäre, auf dem sie, wie der Herr Commissair behauptet hätte, unglücklicherweise itzt wandelte. Ein Strom von Thränen verhinderte sie, sogleich zu antworten; als sie sich aber wieder erholt, gab sie mir folgenden Bericht.

„Den Tag nach dem Besuche, den ich bey Ihnen in Ihrem Hotel ablegte, schickte mich Madame de R***, meine damalige Herrschaft, mit ihrem Complimente zu Ihnen, um mich zu erkundigen, wann es Ihnen gelegen seyn würde, Sie zu besuchen, und ihr den Brief abzugeben, den Sie ihr von Amiens mitgebracht hätten; denn sie konnte nicht begreifen, warum sie solchen noch nicht erhalten; man sagte mir, Sie

wären

wären ausgereiſet, und es wäre ungewiß, wann Sie zurück kommen würden. Als ich dieſe Nachricht meiner Herrſchaft zurück brachte, gerieth ſie darüber in heftigen Eifer, daß ich ſolchen den vorigen Tag nicht mitgebracht hätte, als ich deswegen ausdrücklich hingeſchickt worden, da wirs aber, durch den ſonderbarſten Zufall von der Welt, beyde vergaſſen. Sie ließ ſichs merken, ſie glaubte, wir müßten was ganz ſonderliches mit einander vorgehabt haben; und trieb es ſo weit, zu ſagen: es wäre kein Wunder, daß wir ihren Brief über unſern eignen Kram vergeſſen hätten. Eine ſolche Beſchuldigung verſchnupfte mich nicht wenig, da ich ſo unſchuldig war, und ich glaube, ich muß ihr etwas geantwortet haben, welches ſie ſo übel genommen, daß ſie mir befahl, ſtehendes Fuſſes aus ihrem Dienſte zu gehen. Dieſer plötzliche Abſchied ſetzte mich in groſſe Verlegenheit; und da ich gar keine Angehörigen in Paris hatte: ſo wendete ich mich an

eine

eine Modekrämerinn, bey welcher Madame R*** zu kaufen pflegte, und bat sie, mir ein Zimmer zuzuweisen, wo ich mich so lange aufhalten könnte, bis ich wieder eine Herrschaft bekäme. Sie merkte meine Aengstlichkeit, und sagte, ich sollte mich zufrieden geben, weil sie eben eine Gehülfinn brauchte, und wir über die Bedingungen gewiß einig werden wollten. Also ließ ich meine Sachen nach ihrem Hause bringen, und ward von dem Augenblicke an betrachtet, als ob ich zu der Haushaltung gehörte.„

„Ich bekam das Amt, des Morgens die verfertigten Sachen auszubringen. Sie arbeitete am meisten für Herren, und besonders für Fremde, und vermahnte mich immer, mich bey dieser Gelegenheit aufs vortheilhafteste anzukleiden, denn, sagte sie, diese Herren bezahlen immer am freygebigsten, wenn sie eine schnickere Dirne vor sich haben. Sie empfahl mir auch, gegen die Herren sehr gefällig zu seyn, und ihnen

niemals zu widersprechen; und, fuhr sie fort, „ich kenne in der ganzen Rue St. „Honoré, noch sonst irgendwo, ein Mädchen, welches mehr das Ansehen hätte, „sein Glück zu machen, wenn es solches „nur nicht mit Füssen von sich stossen will. „Denn, setzte sie hinzu, in Paris giebt es „nur dreyerley weibliche Gewerbe, wobey „was zu machen ist: das sind, Operntänzerinnen, hübsche Caffeeschenkerinnen, und „Putzmacherinnen; aber wir haben den „Vorzug, denn man betrachtet uns als die „bescheidensten, und wir lassen uns am wenigsten öffentlich sehen.„

„Ich war wohl eben nicht sehr eitel, ich fand aber gleichwohl ein grosses Gefallen daran, daß meine Lehrmeisterinn dächte, ich hätte einigen Anspruch darauf, mein Glück zu machen; und da ich fast vier Jahr Fille de chambre gewesen war, ohne daß mir ein annehmlicher Antrag geschehen, ausgenommen von einem Maitre perruquier

quier in Rue Guyneigaude: so fing ich an zu denken, der Verlust der Stelle bey Madame de R*** könnte wohl zu meinem Vortheil ausschlagen.„

Ich konnte nicht umhin, sie hier zu unterbrechen, und zu fragen, ob der Maitre perruquier einen Antrag in allen Ehren gethan hätte? und wenn das, ob es Stolz oder persönliche Abneigung gewesen, weswegen sie ihn abgewiesen?

Hierauf antwortete sie sehr offenherzig: „der Antrag hätte nichts geringers zur Absicht gehabt, als die Ehe; daß er für einen wohlhabenden Mann gehalten würde, und sie ihn für eine gute Parthie hielte; und was seine Person anbelangte, so wäre solche recht hübsch, weil er Valet de chambre bey der Ducheſſe de L*** gewesen, und diesen Dienst deswegen verlassen müssen, weil der Duc, der eine Zeitlang auf ihn eifersüchtig gewesen, einige Entdeckungen ge-

macht hätte, daß aber seine gute Dame, als eine Belohnung seiner geleisteten treuen Dienste, ihm eine Summe Geldes gegeben, um sich als Maitre perruquier zu setzen.„

Als sie so weit in ihrer Erzählung gekommen, ward sie durch einen Zufall unterbrochen, der gleich fürchterlich und erschrecklich war.

Die

Die Feuersbrunst.

Von allen zeitlichen Zufällen, Unglück und Landplagen, ist wohl keine grösser, als eine plötzliche Feuersbrunst. ... Sie verheert mit so erstaunender Schnelligkeit, daß sie nicht allein einer bestürzten Nachbarschaft sehr oft alle ihre Haabseligkeiten raubt, und ihr den Bettelstab in die Hand giebt, sondern ihr auch, wenigstens beym ersten Ausbruche, den Gebrauch der Vernunft untersagt, und sie unfähig macht, zu solchen Rettungsmitteln zu schreiten, die ihr Unglück wenigstens geringer machen könnten.

Wir hatten diesen Augenblick dieses graunvolle Schauspiel vor uns: ... die ganze Reihe Häuser gegen uns über schien auf einmal in Flammen zu stehen. Unsre Ohren hörten nichts, als Geschrey, Winseln, Heulen und Wehklagen.

O, Eugenius! was würde hier dein mitleidiges Herz für Beklemmung gefühlt haben! ... Darf ich nach dem meinigen das

von urtheilen, so würde solche zu heftig für die Vernunft und Philosophie gewesen seyn, um sich mit der Bedachtsamkeit vereinigen zu lassen. Ich stürzte mitten unter das Volk, half so viel als in meinen schwachen Kräften stund, ... ich hatt seit langer Zeit nicht so viel gehabt, als itzt ... als ich in einem zweyten Stockwerke eine fast ganz nackte weibliche Person gewahr ward; sie war eben aus dem Bette gesprungen, riß ihre schönen Haare aus, und flehte den Himmel um Rettung an, ... ich flog, ihr beyzustehn, und ob gleich schon das Feuer bis zu diesem Stockwerke gedrungen, brachte ich sie doch noch unbeschädigt davon. Ich führte sie nach den Zimmern die ich eben verlassen hatte, und hier sorgte ich nicht alleine für warmen Wein und andre Herzstärkungen, sondern auch für Kleider zu ihrer Bedeckung; denn so wie ich sie herführte bestand ihr ganzer Anzug in einem Hemde. Der Schreck hatte sie indessen so sehr eingenommen, daß die Schaamhaftigkeit, die zu einer

andern Zeit, bey einem solchen Aufzuge, ihr ganzes Gesicht mit Purpur überzogen haben würde, sich nicht regte, sondern die blasse Lilienfarbe überall herrschen ließ. ... Ach, nur zu stark herrschte sie; ... Die Natur erlag unter der Last des Jammers. ... Ich rann um starken Spiritus zu holen, und durch geschäftige Anwendung desselben, bracht' ich sie wieder ins Leben und zu ihr selber.

„Wo bin ich? ... Gewiß in einer andern Welt? ... Nichts um mich her ist mir bekannt! ... Sind Sie Bewohner der Erde ... oder abgeschiedene Seelen? oder war alles ein Traum, und bin ich vielleicht noch nicht erwacht? ... Nein ... dieß ist ein Zimmer, ganz gewiß ... das ist ein Bett ... dieß ein Stuhl ... dort steht ein Tisch: ich habe auch Kleider an, ... aber ganz andre, als ich jemals getragen. Alles um mich her scheint in gleicher Bestürzung. ... Sagen Sie, ich bitte Sie, Sie scheinen ja ein Mensch zu seyn, mein Herr, wer sind Sie, was sind Sie, und wo bin ich?„

Sie hatte es kaum gesagt, als sie wieder in Ohnmacht fiel; und dieser zweete Anfall schien gefährlicher als der erste. Ich hätte mein ganzes Lebenlang stehen und ihre schöne Engelsgestallt betrachten können, welche wirklich einen himmlischen Bewohner zu verrathen, und durch ein sehr sanftes Lächeln anzudeuten schien, daß er eben eine Reise nach seiner glückseligen Heymath angetreten habe. Aber itzt war die Zeit nicht, solchen himmlischen Betrachtungen nachzuhängen; ihr irrdischer Theil verlangte unsern Beystand.

Nachdem wir sie ein wenig wieder zurechte gebracht, hielt ichs für rathsam, daß sie zu Bette gebracht würde, und meiner Freundinn empfahl ich, die äusserste Sorgfalt für sie zu tragen. Dieses versprach sie mir, und ich fand hernach, daß sie sehr treu Wort gehalten hatte; ich nahm Abschied und eilte den durch die Feuersbrunst Unglücklichen, wo möglich noch mehr Beystand zu leisten.

Das Juvelenkästchen.

Ich that was ich konnte; und als ich bey den Mann kam, der allein in seinem Zimmer war und wehklagte, und mich so ernstlich bat, daß ich seine Feuerschauffel und Zange retten mochte, indessen daß er ein angefülltes Silberschrank bey sich stehen hatte: nahm ich die Zange und zerschlug damit die Glasscheiben des Schranken, ohne mich an die Bitten des Mannes zu kehren, daß ich doch seinen Schrank schonen möchte, packte ich das Silbergeräth in eine Teppichdecke, die zum Glücke über einem Tische ausgespreitet lag, und zwang den Mann fast mit Gewalt, daß er anfassen, und es mit mir forttragen mußte. Als ich ihn mit den Packen in ein sichres Haus gebracht hatte, fing er an sich zu besinnen, und dankte mir desto herzlicher. Da ich noch einmal zum Feuer zurückkehrte, ward mir aus einem Fenster eines zwoten Stockwerks zugerufen, und man bat mich, meinen Hut in

die Höhe zu halten: sogleich fand ich in demselben ein kleines Kästchen, womit ich mich in dem Vorsatze wegbegab, es dem Eigenthümer wieder zuzustellen, sobald die Verwirrung, welche der Brand verursachte, vorüber wäre. Ich trug es sehr sorgfältig nach meinem Zimmer, und als ichs aufmachte, fand ich darin verschiedene kostbare Steine und ein Gemählde, welches mein Herz in keine geringe Bewegung setzte.... Es war ein Miniatür Portrait von dem himmlischen Geschöpfe, das ich zuerst zu Calais kennen lernte, und weswegen ich fast nach Brüssel gereiset wäre.... Gütiger Himmel, sagt ich, durch was für einen Zufall ist dieß Bildniß hieher gekommen?... O wenn diese schöne Wittwe eben itzt in den Flammen umkäme!... Das verhüte die Liebe! O, verhüte es Du, gerechter Himmel!

Als ich zu Hause ging, hatte ich gedacht, nach so vieler beschwerlichen Arbeit auszuruhn... Aber kein Schlaf wollte meine Augen

gen besuchen. . . . Ich hatte schon mein Kleid abgeworfen und meine Schlafmütze aufgesetzt, eh ich diese Entdeckung gemacht; aber ich flog den Augenblick wieder nach der Brandstelle, wo ich das Kästchen empfangen, um mich nach dem Eigenthümer zu erkundigen, und, wo möglich, zu erfahren, durch was für einen sonderbaren Zufall sich das Bildniß dieser Dame darin befände?

Das Feuer war nunmehr völlig gelöscht; die Unruhe meines Gemüths war aber noch so groß, als jemals. . . . Wenn das Original umgekommen . . . verwünscht sey der Gedanke! . . . O weh mir! O, Eugenius, ich flog, ich rann und wußte nicht, wohin.

Das Hündchen.

Ich war in der Beklemmung meines Herzens in ganz unrechte Gassen gekommen; ich wußte nicht wo ich war, und nach dem allgemeinen Getümmel herrschte itzt eine todte Stille; es war kein Mensch auf den Gassen zu sehen, den ich hätte fragen können. Ich ging also in ein Haus, worin ich Stimmen schallen hörte. Als ich hinein trat und das Zimmer aufmachte, worin die Leute redeten, erblickte ich eine ziemlich artige junge Frau, mit einem Säuglinge auf dem Schosse, und einen Mann, der nicht viel älter, an ihrer Seite, der eine Hand von den ihrigen in seinen beyden hielt, und sie zu trösten schien, denn sie weinte bitterlich; weiter hinterwärts sah ich einen Knaben von ungefehr acht Jahren, der auf den Knieen und mit dem Gesichte in den Händen, auf einem Stuhle lag. Der Mann weinte nicht, sondern sah auf den lächelnden Säugling, als ob er die Frau auf denselben aufmerksam machen wollte. ... Ich bitte um Vergebung,

sagt ich, ich wollte fragen, wohin ich nach der unglücklichen Brandstelle gehn müßte, aber die Verfassung, worin ich Sie sehe, dringt mich, vorher mich zu erkundigen, ob vielleicht auch Sie ein Theil dieses allgemeinen Elendes betroffen hat? ... Sie sind gütig, mein Herr, erwiederte der Mann: wir sind freylich mit abgebrannt; das aber ist die geringste Ursach unsrer Betrübniß; der wenige Hausrath und was wir an Kleidern verloren läßt sich wieder verdienen, denn ich bin Schreiber bey einem Procurator; wir sind auch noch so glücklich gewesen, meine liebe Frau hier, und meine beyden Kinder, unbeschädigt zu entkommen, aber der Jammer unsers Charlots geht uns zu Herzen. Er hat ein so weiches Herz der Knabe, und hat einen so lieben Hund verloren! Ich hab ihm versprochen, einen sehr schönen wieder ... „Ach liebster Papa, unterbrach ihn der Knabe, niemals, niemals mag ich einen Hund wieder haben, er könnte wieder zu Tode kommen, und ich könnte das gewiß nicht aushalten, ich kann dieß nicht aushal-

halten, nein, ich halte es nicht aus; o mon bon Monsieur, fuhr er fort, und wendete sich an mich; Papa schenkte ihn mir, da er noch so ganz klein, klein war; er nahm von niemand einen Bissen als von mir, und hat immer zu meinen Füssen geschlafen. Als Papa meine liebe Mama an der einen und mich an der andern Hand aus dem grossen Feuer wegführte, da folgte mir mein Mimi nach, und ein grosser schwerer Stein fiel ihm hinten auf den Rücken; es war ein grosses Glück, daß er nicht Papa oder Mama traf, aber mein Mimi that nur einen Schrey und war gleich stille; ich nahm ihn geschwind in meine Arme. Ich zitterte und war so angst, daß ich nicht gleich nach Mimi sah, als wir aber hier bey meiner Taute ins Haus kamen, da sah ich nach ihm, und da regte er sich nicht mehr; und da legt ich ihn dort in die Ecke und setzte mich hier hin und weinte über meinen Mimi; aber denken Sie nur, mon cher & bon Monsieur, als ich hier so sitze, und mich gräme und weine, da kommt

mein

mein Mimi auf den Vorderbeinen zu mir hergekrochen und leckt mir die Füsse und die Hände, und da ich ihn aufnehme und mich freue, daß er noch lebt, da stirbt er mir in den Armen.... Nun ist er schon ganz kalt!„ Bey diesen Worten fühlte er ihn an, und fing an, noch heftiger zu weinen. ... Ich hätte die Sprache des empfindsamen Herzens dieses Knabens noch lange anhören können, ohne ihn zu unterbrechen. Endlich sagt' ich, Gott bewahre dein zärtliches Herz vor den Verführungen der Welt, und besonders für einen falschen Freund! was würde seine Untreue deinem Herzen für Quaal machen. Helas, seufzte die Mutter, und Dieu en aura soin, sagte der Vater, indem er aufstund, um mich zurechte zu weisen. Eh ich aber Abschied nahm, erkundigte ich mich nach seinem und des Prokurators Namen, denn diesen Philosophen der Natur und seinen liebenswürdigen Knaben muß ich noch wieder sprechen, sagt' ich bey mir selbst, ehe ich Paris verlasse.

Die

Die vergebne Nachforschung.

Endlich kam ich wieder nach der Gasse, wo es gebrannt hatte. Hier erkundigte ich mich, mitten in dem Getümmel, das hier noch herrschte, ob jemand ein Juwelenkästchen verloren hätte? indem ich hinzusetzte, daß ichs demjenigen ausliefern würde, der mir es richtig beschriebe. Aber niemand hatte dergleichen verloren. Ich forschte also, ob man mir nichts von einer Dame sagen könnte, die dem Portrait gliche, das ich in der Hand hielt; das war aber eben so vergeblich als das erste. Niemand in der ganzen Nachbarschaft kannte eine solche Dame. Ich konnte das Haus nicht ausfündig machen, aus dessen Fenster man mir solches zugeworfen hatte, denn das Feuer hatte alle Merkzeichen weggebrannt: so daß alles mein Suchen und meine Wiedererinnerung vergebens war. Indem ich so stehe und meine Einbildung auf die Folter spanne, ob mir nichts einfallen wollte, wodurch ichs herausbringen könnte,

über-

überraſcht mich eine bekannte Stimme, welche ausrufte: à la fin, Dieu merci! voila mon maitre! Ich ſah mich um, und wer könnte es anders ſeyn, als mein ehrlicher La Fleur? Derjenige, welcher glaubt, er könne für etliche Livres die Woche einen Bedienten mit allen ſeinen Leibes- und Seelenkräften zu ſeinem Dienſte erkaufen, und ſolchen übrigens betrachtet als ein Spaniſchrohr, worauf er ſich beym Spatziergehn geſtützt und hernach zu Hauſe in eine Ecke ſetzt, bis ers wieder braucht: der wird mich ohne alle Gnade auslachen, wenn er hört, daß mich dieſe Ausrufung und dieſer Anblick, mit Freude, Schaam und Verwirrung überhäufte. . . . Er hatte die ganze Nacht nach mir aufgepaßt; da der Feuerlärm entſteht, läuft er dahin und hilft recht treuherzig; läuft wieder zu Hauſe, aber ſein Herr iſt noch nicht heim gekommen: nun wird ſein Herz recht ſchwer, ob mir auch ein Unglück begegnet ſey, und ſucht voller Angſt allenthalben, bis er mich in tiefen Gedanken gegen

den abgebrannten Häusern über stehend fand. Seine Freude, die sich in seinen funkelnden Augen und in jeder Bewegung des Körpers zeigte, ließ mich schliessen, wie groß seine Besorgniß gewesen. . . . Im Hause hätte ich ihn umarmen können, auf der Gasse aber halte ich nichts vom Umarmen und Küssen; ich schlug ihn also auf die Schulter und sagte: guter La Fleur! dergleichen Unruh soll Er nicht wieder haben; und mein Herz, das gewiß durch meine Mienen sprach, sagte, daß ich seine unverstellte Zuneigung mit nichts bezahlen könnte, als mit herzlicher, väterlicher Freundschaft. . . . Ich will mich nicht wieder in Gefahr setzen, La Fleur, so spät auszubleiben. Itzo helf Er mir aber, und such' Er zu erfahren, ob niemand hier herum etwas von Madame de L*** weiß? Jemand, ich weiß nicht wer? hat mir im Brande ein Juwelenkästchen in Verwahrung gegeben, worin ihr Bildniß ist, und itzt kann ich nicht einmal das Haus wieder unterscheiden. Seh' Er zu! . . . Ich komme zum

Essen.

Essen. . . . Auch er hatte nichts von ihr gehört oder gesehen.

Ich ging endlich in dieser Verlegenheit zu meiner Bekanntinn, Mademoiselle Laborde; (so hieß das Frauenzimmer, das ich bisher nur das hübsche Kammermädchen bey der Madame de R*** genannt habe.) Ich erzählte ihr den Zufall, und meine Unruh, daß ich den Eigenthümer des Kästchens, und den Zustand des Urbildes von dem kleinen Miniatürgemählde nicht entdecken könnte.

Ich gerieth in eine nicht geringe Verwunderung, als sie mir sagte, daß die Dame, die ich nach ihrem Zimmer gebracht, sobald als sie sich ein wenig von ihrem Schrecken und ihrer Bestürzung erholt, sich über den Verlust eines ähnlichen Kästchens sehr bekümmert bezeigt hätte.

Die Entwickelung.

Die Dame hatte sich bereits nach den andern Zimmern bringen lassen, die man für sie besorgt, und also blieb ich so lange in der Ungewißheit, bis ich jemand fand, der mich zu der neuen Wohnung dieser schönen Erschrockenen führen konnte, woselbst ich von dem liebenswürdigen Originale Nachricht zu erlangen hofte.

Der Leser bildet sich vielleicht ein, daß er die Entwickelung dieser Geschichte schon im voraus sieht, und daß eben die Dame, die ich aus dem Feuer gerettet, das Original selbst sey. Aber um allen solchen falschen Schlüssen und Errathungen vorzubeugen, muß ich ihm hiemit sagen, daß seine Muthmassung irrig, grundlos und voreilig ist. Es herrschte freylich eine gewisse allgemeine Aehnlichkeit in ihren Zügen, an Länge und Wuchs aber, waren sie sehr unterschieden.

Ich machte ihr meine Aufwartung mit dem Käſtchen in der Hand, bey deſſen Erblickung ſie eine groſſe Zufriedenheit äuſſerte; und nachdem ſie mir, mehr herzlich als höflich für den Beyſtand, den ich ihrer Perſon geleiſtet, und wodurch ich ihr wahrſcheinlicherweiſe ihr Leben gerettet hatte, gedanket, erhielt ich von ihr die Nachricht, daß das Original von dem Gemählde ihre Schweſter wäre, deren Gemahl man in einigen Tagen zu Paris erwartete; daß dieſer ihr ſeine Kleider, dieſes Juwelenkäſtchen und ein groß Theil Silbergeräth voraus geſchickt habe; daß aber alles, dieſe Juwelen ausgenommen, unglücklicherweiſe verloren ſeyn würde, weil ſie bis itzo weder davon noch von ihren eigenen Sachen und Möbeln die geringſte Nachricht erhalten.

Ich bezeigte ihr hierüber mein Beyleyd, indem ich zugleich meine Freude darüber zu erkennen gab, daß ich ein Werkzeug der Rettung zweener ſo unſchätzbarer Gegenſtände

gewesen, . . . ihrer selbst, und des Portraits ihrer liebenswürdigen Schwester.

Ich sagte ihr darauf, ich glaubte ich hätte die Ehre gehabt, ihre Frau Schwester zu Calais zu sehen, und daß ich aus einer Unterredung, die wir mit einander gehabt, geschlossen, sie sey damals nicht vermählt gewesen. Worauf die Dame erwiederte, sie sey noch nicht über sechs Wochen verehlicht, und ihr Gemahl käme nach Paris, um einen Proceß, der zwischen seinen und seiner itzigen Frauen Verwandten obgewaltet, durch einen gütlichen Vergleich beyzulegen, weil diese Verheyrathung eine allgemeine Versöhnung der Partheyen zu Stande gebracht.

Diese Nachricht, ich gesteh es, war sehr demüthigend für mich, und ich hätte fast wünschen mögen, daß der Proceß noch im Gange, und Madame de L*** unverheyrathet gewesen wäre. . . . Eine Ueberlegung von einem Augenblicke aber sagte mir, der

Wunsch

Wunsch sey lieblos und eines empfindsamen Herzens unwürdig. . . . Fern also sey es von meiner Seele, meiner eignen Zufriedenheit wegen den Widerwärtigkeiten eines andern eine längre Dauer zu wünschen! O! du Remisenthüre! . . . Der Gedanke war immer wieder da; und da ich fand, daß sich eine gewisse Melancholie über das Gespräch zu verbreiten anfing, nahm ich, fast ein wenig eilig, Abschied.

Die Fortsetzung.

Wo kann eine mit Kummer erfüllte Brust Ruhe finden, wenn sie von der Liebe gequält wird! Ein verlaßner Coridon hat nur ein Mittel; eine gütige, liebreichere Phyllis. Meine Schritte schienen mich aus einem blinden Triebe zur Mademoiselle Laborde zu leiten. Ich fand sie alleine, und in Thränen. Ach, sagt' ich, warum macht denn die Natur in ihren wetterläunischen Stunden, aus den Mittelpunkte der Munterkeit und des Ergötzens, einen Auftritt des Jammers! ... Wie widersprechend! ... wie parodox! ... Doch warum soll die Natur die Schuld tragen? Sie kann nicht irren.

„Mademoiselle, (sagt' ich nach diesen Gedanken) es geschiehet Ihnen vielleicht kein angenehmer Dienst damit, wenn man Sie um die Gewogenheit bittet, in Ihrer Geschichte fortzufahren, welche bey meinem letztern Besuche durch die traurige Begebenheit so plötzlich unterbrochen wurde.„

„Ja,

„Ja, mein Herr, sagte sie, es wird meiner Melancholie schmeicheln, der ich allein, auch mit der stärksten Rücksicht auf meine vergangene Widerwärtigkeiten, nicht Nahrung genug verschaffen kann; itzt aber bin ich glücklich, da ich diese Gelegenheit habe, meiner Betrübniß Luft zu machen.„

„Als ich das erstemal ausgehen mußte, war es nach einem italiänischen Grafen, den man für eben so freygebig als prächtig hielt. Seinen Kammerdiener fand ich, daß er sich zwischen eilf und zwölf Uhr die Augen ausrieb, weil er nach seinen Herrn aufgesessen, der die ganze Nacht nicht zu Hause gekommen war. Der Graf kam an die Thüre, als ich noch mit seinem Bedienten sprach; nachdem er ihm gesagt, ich wäre gekommen, ihm einige Manschetten zu bringen, ließ er mich die Treppen hinauf kommen. Ich war noch zu unschuldig, die Absicht eines solchen Kundmanns zu vermuthen, und ging also hinauf, ohne einiges Arg daraus zu haben. Der Graf warf kaum einen Blick

auf die Manschetten, als er mir mit einer Hand unter das Kinn und mit der andern unter das Halstuch fuhr: mich deuchte, er thäte mir hierdurch einen so grossen Schimpf an, daß ich so böse ward und ihn ins Gesicht schlug. „Ho, ho, Mamselchen, sagt er, Sie thut wohl sehr breit! Ich muß Ihr wohl bessere Mores lernen.„ Er zog die Glocke, und sein Kammerdiener trat herein. „Nun, Jüngferchen, fuhr er fort, hat Sie die Wahl . . . mit guten oder die Volte.„ . . . Ich fiel auf meine Kniee und bat um Gnade; aber er war gegen alles mein Bitten taub. Der bübische Kammerdiener war nicht faul . . . O, sparen Sie mir die Schaam der Erinnerung!„

„Gerne, gerne, meine kleine Unglückliche! Welch ein Schurke! . . . Mit Gewalt eine That zu thun, wozu er vielleicht durch Bitten Ihre Einwilligung . . .„

„Ganz gewiß niemals, mein Herr, sagte sie mit Thränen . . . Ich hätte in meinem Leben nicht darein gewilligt.„ . . .

„Das

„Das verändert freylich die Umstände gewaltig ... Aber er war gewiß freygebig ... Was für ein Geschenk macht er Ihnen?„

„Darauf wollte ich eben kommen. ... Nach dem zu urtheilen, was mir meine Lehrmeisterinn von ihm gesagt hatte, bildete ich mir ein, er könnte mir unmöglich weniger als ein hundert Louisd'or anbieten, in Betracht der Schwierigkeit und meiner Gegenwehr. ... und ich darf bey meiner Ehre behaupten, ein vornehmer Engländer würde das für eine Bagatelle gehalten haben.„ ...

„Für eine geringe Bagatelle, ich versichre Sie; ich habe von einem meiner vornehmen Landesleute gehört, daß er funfzigmal so viel für eine dergleichen That bezahlt hat, wobey er nicht halb so viel Schwierigkeit gefunden, als der italiänische Graf bey Ihnen.„

„Nun, sehn Sie wohl? das dacht ich auch; ... und weil sich doch geschehne Dinge nicht ändern lassen: so dachte ich, es wäre wohl eben so gut, ich nähme den ...

„Sall-

„Sündenlohn. „ . . .

„Ja, Sündenlohn, glaub' ich, nennen es einige, als daß ich mit leerer Hand wegginge. „

„Geschlossen und gerechnet wie ein Thorschreiber! „

„Also stund ich da und wartete und schluchzte . . . und dachte alle Augenblicke, er würde mir einen solchen Schimpf mit einem erklecklichen Geschenke abwischen . . . Als er mich endlich fragte, ob ich noch nicht verheyrathet wäre? „

„Der Schimpf war zu arg, nach einer solchen Gewaltthätigkeit! . . . Aber was antworteten Sie ihm? „

„Ich sagt ihm, ich möchte einige kleine egaremens de cœur gehabt haben, aber von Ehestandsgeschäften hätte ich bis auf den heutigen Tag nichts gewußt. „

„Das Verbrechen ist auf seiner Seite, nach dem Ausspruche aller Casuisten auf dieser Welt. „

(Es ließ sich auf beyden Seiten vieles sagen, aber ich hielt damit an mich.)

„Nun aber die Belohnung?„

„Er sagte, ich sollte Morgenfrüh wieder kommen, und er wollte mir alle Manschetten abkaufen, die er brauchte . . . und wollte mir was schenken.„

„Gingen Sie hin?„

„Ja, pünktlich.„

„Fürchteten Sie sich nicht?„ . . .

„Was sollte ich fürchten? . . . Ich dachte, er könnte es nicht ärger machen, als er schon gethan hatte: . . . hierin aber irrte ich mich . . . denn er war den Abend vorher ausgezogen, mit sammt dem Kammerdiener, und hatte in der Eile vergessen, seine Miethe zu bezahlen.„

„Das ist ja erstaunlich!„

„Ganz und gar nicht: . . . Er war ein Spieler; und die Nacht vorher, als ich den Morgen bey ihm war, hatte er seinen letzten Heller in der Academie verspielt.

Die

Die Academie.

„In der Academie! was bey allem was wunderbar und gelehrt heißt, erlaubet man in dem Sitze der Wissenschaften, unter solch einer verfeinerten Nation, in einer solchen Ordnungsvollen Hauptstadt, als Paris, woselbst kaum ein bekanntes Laster ungestraft bleibt: erlaubt man hier, sag ich, ein so hohes Spiel, wodurch sich ein Mensch zu Grunde richten kann?„

„Je ne vous entends pas!„

„Ich versteh nicht, was Sie meinen,„ sagte Mademoiselle Laborde.

„Ni moi non plus, ce que vois voulez dire.„

„Ich gleichfalls nicht, was Sie sagen.„

„Sagten Sie nicht, der Graf habe sein Geld in der Academie verlohren?„

„Ja, und was für eine Verwunderung kann das erregen? Werden daselbst nicht jeden Abend sehr grosse Summen verlohren?„

„Und

„Und erfährt denn das die Policey?„

„Die Academie steht unter ihrem unmittelbaren Schutze, das ist ganz ausgemacht.„

„Und was sagen die Professores dazu?„

„Die Spieler von Profession sind sehr wohl damit zufrieden: ... zuweilen mags ihnen einmal unglücklich gehen, wenn sie jemanden antreffen, der seine Sache eben so gut versteht, als sie selbst; das begiebt sich aber so selten, daß sich ganz Paris über die plötzliche Verschwindung des Grafen gewundert hat.„

„Ich bitte Sie, erklären Sie mir doch ein wenig deutlicher, was es mit dieser Academie für eine Bewandtniß hat, denn ich glaube, wir verstehen uns hierüber nicht völlig. ... Unter einer Academie versteh ich, einen Sitz der Musen, einen Garten der Wissenschaften, und einen Weinberg der Gelehrsamkeit.„

„Nein, es ist weder ein Sitz, noch ein Garten, noch ein Weinberg, sondern ein Spielhaus, das der Magistrat frey gegeben hat;

hat; woselbst die Spieler ungestraft betrügen können, wenn sie es nur mit Geschicklichkeit anfangen, und wo die Leichtgläubigen und Unvorsichtigen, ohne Gnade und Hülfe, ihr ganzes Vermögen verlieren können.„

„Welch ein schändlicher Mißbrauch der Namen?„

„Gar nicht; c'est l'Academie des Grecs.... Es ist die Academie der Spieler.„

„Wenn falsch Spielen eine privilegirte Wissenschaft ist, so gesteh ich, paßt sich der Titel recht gut; ... da es aber eine von den schwarzen Künsten ist, welche ich niemals studiren werde: so bitte ich, dieses Seminarium dahin gestellt seyn zu lassen, damit Sie in Ihrer Erzählung fortfahren können.„

Ende des dritten Bandes.

Yoricks empfindſame Reiſe durch Frankreich und Italien.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Vierter Band.

Zwote Auflage.

Mit Churfürſtl. Sächſiſchem gnädigſten Privilegio.

Hamburg und Bremen.

Bey Johann Hinrich Cramer. 1770.

Digitized by Google

Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien.

Die Erzählung.

„Als meine Lehrmeisterin fand, daß sie von dem Grafen um die Manschetten betrogen worden, gerieth sie in einen heftigen Eifer gegen alle fremde Edelleute, die Englischen ausgenommen, von welchen sie gestund, das sie freygebig, ehrlich und gerecht wären. „Gut, sagte sie, Sie sollen morgen zum Lord Spindle gehn; er bezahlt wie „ein Prinz.„ Ein Strom von Thränen verhindert mich, ihr sogleich zu antworten; als ich mich aber wieder erhohlt hatte, sagte ich

ihr, daß ich mein Unglück vorher sähe; daß ich schon Gewaltthätigkeit erlitten hätte.

„J'en suis ravie,„ sagte sie.

„Aber um nichts und wieder nichts,„ sagt ich.

„C'est domage.„

„Und vielleicht finde ich meine verlorne Ehre nicht wieder, so lang ich lebe.„

„Hierüber fing sie heftig an zu lachen und sagte, die Ehre eines Frauenzimmers wäre allezeit nach dem Verhältnisse der Anzahl der Eroberungen, die sie gemacht, und der Anzahl der Galans, die sie bey der Nase geführt, gesichert genug; sie für ihr Theil, habe das ganze männliche Geschlecht als ihre Beute, und das Vermögen desselben als ihr Eigenthum betrachtet; und daß, wenn ihr auch einige aus den Händen entschlupft, sie sich an denen reichlich erholt hätte, die in

ihre

ihre Gewalt gefallen wären; daß in diesem Stücke, wie in allen übrigen Arten des Handels, die guten Bezahler die bösen Schuldner übertragen müßten; und daß, wenn ich an dem Grafen einen Bankerot erlitten hätte, der Lord Spindle mir meinen Verlust ohn Zweifel sehr reichlich ersetzen würde, weil die Umstände meines erlittnen Unglücks völlig zu meinem Vortheile wären.

Cantharіden.

„Dieses war ein Plan, davon ich nichts begriff. Es war eine funkel nagel neue Art zu schliessen, welche der gesunden Vernunft zu widersprechen schien.

„Ich sehe, fuhr sie fort, Sie verstehn mich nicht; kommen Sie aber nur in mein Putzzimmer, da will ich Ihnen, indessen daß ich ein wenig Carmin aufsetze, das Geheimniß erklären.„

„Sie müssen wissen, mein Kind„ sagte sie, als wir die Treppen hinauf gingen, „daß Lord Spindle schon seit einiger Zeit Cantharіden genommen hat; und daß solche itzt gar keine Wirkung mehr thun wollen. Nun, sehn Sie, sagte sie, ihr gehabtes Unglück erleichtert . . .

Das Putzzimmer.

„Ich sage, wenn Sie dieß Unglück nicht erlebt hätten, was würde daraus erfolgt seyn? ... Wahrscheinlicherweise würden Sie sich noch in einem vestalischen Zustande befinden. ... Ich sage bloß deswegen wahrscheinlicherweise, weil ich eben nicht wünsche, alle Geheimnisse eines jungen Frauenzimmers zu wissen; und dann, in Betracht, daß Lord Spindle gänzlich an Kräften erschöpft ist, wäre es ihm nicht möglich gewesen, wie Alexander den gordischen Knoten, den Knoten des Gürtels zu zerhauen; oder auch ... (hier ward sie durch die Dazukunft des Aufwartmädchens unterbrochen, welchem dieser Theil ihres Nachttisches ein tiefes Geheimniß war) ... da aber die Sachen so gelegentlich gekommen sind, so ist nach aller Vermuthung Ihr Glück gemacht, wenn er nicht noch vorher stirbt, ehe er . . . „ (von neuem

unterbrochen) „für Ihren Unterhalt gesorgt hat.„

„Durch ein Codecil, meinen Sie gewiß, sagt' ich.

„So mein' ich.„

Wieder hinunter.

„Als sie mir diese Geheimnisse unter vier Augen anvertrauet hatte, und die rothe mit ein wenig weisser Schminke (das ist aber ein gröſſer Geheimniß, als alles Uebrige, und ich hätte es nicht ausbringen sollen) gehörig angebracht war, gingen wir wieder hinunter ins Vorzimmer.

Das Steigen und Fallen im menschlichen Leben, sagte sie mir im Hinuntergehen, wäre bey unsrer Profeßion so häufig, daß ein kluges Frauenzimmer die gröſßte Aufmerksamkeit darauf verwenden sollte; daß sie aber hofte, wenn mirs mit dem Lord Spindle nicht misglückte, ich mit sehr wenigen mein Glück gemacht haben würde.

Das Bon Mot.

Eine Französin, von was für Stande sie auch seyn mag, wird schwerlich eine Gelegenheit vorbey lassen, wo sie ein Double entendre anbringen kann; und als sich hier, so gleichsam von selbst eine anbot, so wars gar nicht zu verwundern, daß sie ihren Witz fliessen ließ.

Ein Bon Mot ist wörtlich übersetzt, ein gut Wort. Wir pflegen zu sagen: ein gut Wort findet immer eine gute Stelle; ob dieses bey uns allemal zutrift, weiß ich nicht; bey den französischen Damen fehlt es aber fast niemals.... Man hat mir von einer Figurantin bey der Opera comique erzählt, daß sie vier Eroberungen gemacht habe, mit einem einzigen mon *** ... Sie verlohr dabey einen Stern durch den Ausdruck, das ist wahr; aber vier Sterne waren der Gegenstand, und jeder ein Ritter vom Heiligengeistorden.

Ich könnte einen ganzen Band von der Schande voll schreiben, welche sich Ritter von solch einem Orden zu ziehen, wenn sie sich zu Rittern einer Figurantin aufwerfen, die eine eben so grosse * * * * ist, als jemals eine auf zwey Füssen getanzt.

Aber es ist unter mir, auf Ritter neidisch zu seyn, . . . waren es auch Ritter von den zwey rothen und zwey schwarzen Königen . . . auch nicht auf Frauenzimmer, sie mögen leben wovon sie wollen.

Lord

Lord Spindle.

Wer kennt nicht den Lord Spindle? Sollte aber ein Leser seyn, dem er unbekannt wäre, dem will ich eine kurze, ganz kurze Geschichte davon machen.

Seine Lordschaft stammte von einer alten Familie, die in dem nördlichen Theile von England grosse Güter besaß. Von seinem Oncle, der ohne Kinder starb, erbte er noch in seiner Minderjährigkeit, als er das ein und zwanzigste Jahr erreicht, den Titel und das Vermögen. Er war schon drey Jahre vorher sein eigner Herr, und unter keiner andern Aufsicht, als der Aufsicht eines Hofmeisters, der ihn auf seinen Reisen durch Europa begleitete; der aber, anstatt irgend eine von seinen bösen oder unordentlichen Neigungen zu beugen, solche beständig stärkte; weil er dabey Gelegenheit hatte, seinem eignen, natürlichen Hange zur Liederlichkeit zu folgen; und über dem allen noch seine Rechnung dabey

fand,

fand, diese Unordnungen gut zu heissen, weil er nicht allein allen übermäßigen Profit beym Einkaufen mit den Verkäufern theilte, sondern sich sogar von dem, was seiner Lordschaft die Maitressen abzwackten, reichlich zehnten ließ.

Eine solche Erziehung konnte nicht fehlen, alle Früchte der Zügellosigkeit und Schwelgerey hervor zu bringen. Als Se. Lordschaft mündig ward, fand er, daß er sich in ein Hunderttausend Pfund Schulden hinein gearbeitet hatte, und der erste Schritt, den er zu thun sich gemüßiget sahe, war, seine Güter für eine ähnliche Summe zu verpfänden.

Sein Hofmeister, der nunmehro in seinen Korkzieher verwandelt, und aus seinem Führer sein Spührer geworden war, gab ihm den Rath, sich zu vermählen, und dadurch die Scharte wieder aus zu wetzen, die er seinen Glücksumständen versetzt hatte. Die

Ge-

Gelegenheit fand sich bald: die Mackler trieben eine reiche bürgerliche Erbin auf, welche gegen einen Titel und eine adeliche Verwandschaft barrattirt wurde. Eines Ostindischen Actienhändlers Tochter, mit zweymal hundert tausend Pfund, hatte hinlängliche Reizungen für Lord Spindle. Der Kauf wurde geschlossen, die Police unterzeichnet und die Abliefrung geschah in weniger als drey Monaten.

Se. Lordschaft hatte bald darauf Veranlassung einzusehen, daß es sein Vermögen nicht allein gewesen, das durch seine Schwelgereyen gelitten, sondern daß seine Gesundheit, Verhältnißmäßig, noch mehr dabey zu kurz gekommen. Mit einem Worte, seine Aerzte riethen ihm, als das einzige Mittel, das ihm noch wieder helfen könnte, eine Reise nach Montpellier zu thun.

Dürfen wir noch wohl fragen, wie es mit Lady Spindle ging? Sie kehrte um zweymal hun-

hundert tausend Pfund schlechter am Beutel, und vielleicht um eben so viel Millionen an der Gesundheit, nach ihres Vaters Hause zurück. . . Es kam bald darauf zur Ehescheidung, ... und Se. Lordschaft genas . . . doch ging es nicht ohne einige scharfe chirurgische Operationen ab, welche ihn lebenslang mit Schmerzen an die gutwilligen Schwestern Italiens erinnerten.

Sein ehrlicher Hofmeister blieb sein treuer Begleiter, und tröstete ihn mit alle der Beredsamkeit, auf die er sich besinnen konnte. Er hatte, so wenig ers auch vorher geglaubt haben mochte, das System von der Prädestination angenommen, weil er fand, daß sich seine itzigen Lehrsätze darin am besten fügten. Er bewieß Sr. Lordschaft, daß jeder Mann geboren sey, eine gewisse Anzahl Tripsale zu haben, so gut als jede Frau eine gewisse Anzahl Kinder; also, je eher man solche bekommen, je besser sey es.

Man konnte dem Lord Spindle eben keiner gar zu grossen Verstandstiefe, oder einer List und Schlauigkeit, das Lahme in einer Schlußfolge zu entdecken, beschuldigen. . . . Ein bißchen Sophysterey konnte man bey ihm für baare Logic anbringen, und wenn er solche von seinem Hofmeister mit einem dogmatischen Tone vortragen hörte, so ließ er sichs nicht einfallen, die Richtigkeit eines Vordersatzes zu läugnen; dergestallt, daß der folgende Syllogismus Se. Lordschaft dahin brachte, alle seine Liederlichkeiten, in die Länge und Breite, so weit sein Vermögen reichte, wieder vorzunehmen:

Major.

Jeder Mann ist geboren, seine gewisse Anzahl Trübsale zu bekommen

Minor.

Ew. Lordschaft haben schon mehr gehabt, als irgend ein Mann von Dero Alter:

Ergo

Ergo:

Haben Dieselben desto weniger zu erwarten.

Wenn ein Mann erst nach Syllogismen sündigt, so ists kein Wunder, wenn ihm die Peccadillos süß und leicht sind! Sr. Lordschaft Willen in Gang zu bringen, dazu brauchte es freylich nicht so vieler Sophysterey; es gehörten aber viele Reitzungen dazu, ihn in den Stand zu setzen, seine Begierden zu erfüllen.

Pedagogus (denn so will ich diesen Spührführer nennen) hatte von den meisten Wissenschaften ein wenig oben weggeschöpft; und da er in seiner Jugend ungefehr eben so ausgelassen gelebt, als sein ehemaliger Untergebner und itziger Herr: so hatte er sich aus Sparsamkeit ein wenig auf die Medicin gelegt, wenigstens auf den Theil, den man nach der Mutter des Liebes Gottes zu benennen pflegt. Er wußte aus eigner Erfahrung, wie man das unangenehme Gefolge, welches ge-

wöhnlich diejenigen begleitet, die der cypri-
schen Göttin opfern, einladet, oder entfernt.
Er war nunmehro hierüber Sr. Lordschaft
Ceremonienmeister, so wie er vordem sein
eigner gewesen, und vielleicht bis auf diese
Stunde noch mit dabey war.

Der

Der Rathmann und die Schildkröte.

Der sinnliche Wollüstling überlegt oft nicht, wie sehr die Sättigung seines erkünstelten Hungers seiner Gesundheit schaden kann; und ein Aldermann, der seine drey Pfund Callipash und Callipee (*) zu Magen bringt, denkt selten an die schädliche Wirkung der sechs Unzen von cayenischen Pfeffer, die zu der Dosis verbraucht worden. Indessen hat doch auch das Nostrum einst einen Rathmann von ein paar Hörnern gerettet, und hat sonach seine Tugenden.

Herr Skate war seit zehn Jahren verheyrathet, . . war ein Mann von Geschäften . .

(*) Der Zusammenhang zeigt, daß dieses zwey vorzügliche Gerichte von den vielen seyn müssen, welche die Engländer aus einer Schildkröte zu machen wissen. Sollte ein Schmausser unter den deutschen Lesern seyn, der sich mit seinen Gedanken nicht bis zu einer Schildkröte schwingen könnte: der mag sich mit einem Schweser Ragout mit Hahnenkämmen behelfen. Anmerk. des Uebers.

verstund seinen Handel, . . und wenn man an der Börse nach ihm fragte, war stets die Antwort: Der Mann ist gut. Madame Skates war nicht völlig dieser Meynung. Sie brachte ihm fünf tausend Pfund zu, (welche er freylich schon bis auf dreyssig verbessert hatte) und glaubte also ein Recht auf gewisse Attentions zu haben. Herr Skate, als ein erwerbsamer Mann, ging fleißig zu seinen Kränzchens, legte sich spät nieder und stund früh wieder auf; . . . „Weniger Geld und mehr Liebe„ pflegte Madame Skate täglich zu sagen. „Warte nur, mein Schatz, bis ich meinen „Avanz auf fünf Nullen hinter einer Zahl „gebracht habe, so will ich den Handel ange„ben und nichts anders vornehmen, als dich „lieb haben„ . . Ey, ja, das ist gut genug, war so ihre Antwort, aber dann sind Sie wohl schon zu alt, Herr Skate, und wozu nützt der Reichthum, noch irgend sonst ein Ding in der Welt, wenn

manns

manns nicht brauchen kann? Für die Frau eines Kauf- und Rathmanns war diese Logic gut genug, und wohl so gut, als Pedagogus seine.

So ungefehr stunden die Sachen in dieser Familie, deren Geschäfte und Pflichten Herr Skate sehr treulich alle, bis auf eine, ausrichtete und erfüllte . . . . als Madame Skate, nachdem sie den Doktor über einige Zweifel wegen des Ehekniekens zu Rathe gezogen, ihn auf den andern Morgen um zehn Uhr, wenn Herr Skate nach dem Zollen gegangen wäre, zu sich bestellt hatte, um den Doktor zu überzeugen, daß er sie überzeugt habe. Zum grossen Glück aber für Herrn Skates Ehre, und zum noch grössern Glück für Madame Skates Tugend, war Herr Skates den Tag auf einem Schildkröten Gastgebot in des Königs Wappen.

Die Folge.

Die Folge ist für jeden ehrlichen Mann, der seine Geschäfte, zuweilen Gelegenheit zu einem Gastmale, (es sey nun auf Schildkröten, Austern, Artischocken, Schwesser oder auch nur aufgefüllte Silleriköpfe,) und eine Frau hat, die keine Herrnhuterin ist, und doch mit Gewissensscrupeln geplagt wird, so wichtig, daß ich solche nur gerne besonders betrachten muß.

Herr Skate war auf einem Schildkröten Gastgebot in des Königs Wappen.

Diese Worte sollen mir zu einer sehr moralischen und practischen Betrachtung Anlaß geben.

„Es ist bekannt, meine hochzuehrende Anwesende, daß das Schildkröten Fleisch ein herrliches Leckerbißlein sey; welches zugleich die

die gar vortrefliche Eigenschaft und Tugend hat, daß es, wenn es mit cayenischem Pfeffer und nahrhaften Brühen, erhöht, versetzt und zubereitet worden, die kälteste Constitution erwärmen und stärken kann. Wenn wir dabey zugleich nicht unbemerkt lassen, meine hochzuehrende Herrn und Gönner, wie wenige von Ihnen, mit ein, zwey oder drey Glaß altem oder feinem Wein in Feindschaft leben, und . . . wie sehr ein dergestalt gewürztes Gericht dem Tischweine Geschmack giebt: so ist es keines Weges etwas, worüber sich jemand zu verwundern hat, daß von einem solchen Male die Gäste sehr guter Dinge zu Hause gehen.„

„Das war eben der Fall mit dem Herrn Skate: . . Er hatte vergessen, daß das Banko den Tag um ein Achtel gestiegen, und daß er gestern einen starken Posten verkauft: er hatte vergessen, daß er aus dem Zeitungs-Comtoir eine geheime Nachricht erhalten, die er sich erst zu Nutze machen könnte, ehe sie

öffentlich bekannt würde: er hatte sogar die Nachricht vergessen, daß ein Schif verlohren gegangen, auf welches er funfzehnhundert Pfund gezeichnet hatte. Die Schildkröte, der cayenische Pfeffer, der gute Tisch- und feine Wein wirkten so mächtig, daß sein Herz sich ausdehnte, sein Gemüth frölich ward, und ihm nichts im Sinne lag, als Madame Skate.„

„Madame Skate began um zwey Uhr des Morgens zu bereuen, daß sie den Doktor zu sich bestellt hatte. . . „Hätte doch der gute Skate erst seine fünf Nullen hinter der Zahl in seinem Avanz; ich hasse das Ehebrechen, und wollte an kein Ehekniken, ja nicht einmal an das Ehebeugen denken!„

„Die Glocke Zehn kam herbey, und mit ihr „der Doktor. . . . Himmel, lieber Mann! „Sie schlafen ja lange: . . Wissen Sie, was „die Glocke ist? . . . Schon Zehn; in Wahrheit!„

„Hiemit

„Hiemit schlief sie wieder ein, . . . träumte aber vom Doktor; . . . Seine weisse Hand kam ihr immer vor; wie sanft! . . . und sein eignes krauses Haar, wie es ihm allerliebst zu stund! . . .

„Was gehts mich an! . . . Noch ein „Glas aus Ihrer Bouteille, Herr Allspice, „es ist ein exellenter Wein. . . .

„Hoho! was ist das? . . . Er träumt. „Ich muß ihn nur wecken, sonst schläft er, „wer weiß, wie lange!„

„Warum weckt mich mein Schatz? . . . „Mir träumte, ich hätte fünf Nullen hin„ter einer Zahl in meinem Avanz, und war „so glücklich als ein Prinz.„

Herr Skate stund auf, kleidete sich aber nicht an; . . . Er legte sich wieder auf seine Seite und schlief bis Mittag. . . .

Der Doktor ärgerte sich über die Nase, die man ihm nach seiner Meynung angedreht hatte, und wenn Herr Skate zu einem Schildkröten Gastgebot eingeladen wird, so streichelt ihn Madame Skate über die Wangen und sagt: Sie müssen ja hingehn, mein Engel!

Der Hofmeister.

Sie wird schon sorgen, daß er nicht weg bleibt; wann ich aber nicht sorge, daß wir bald wieder zu unserm Pedagogus kommen: so können sie, da wir ohngefehr wissen, wie er und sein Lord, so allen Fleisses zu Werke gehn, uns durch die Finger schlupfen, und in die Elisäischen Felder fallen, ehe wir mit ihnen fertig sind.

Mich deucht, ich sagte zu letzt von ihm, daß er seines Herrn Ceremonienmeister war, und seinen Herrn reitzte, Besuche zu wünschen, und gerieth dadurch auf den Schluß: daß der sinnliche Wollüstling selten überlegte, wie sehr die Sättigung seines erkünstelten Hungers seiner Gesundheit schaden könne.

Wenn man bedenkt, was Pedagogus, als Korkzieher des Lord Spindle, für ein weiches Polsterleben führte, und, welches freylich wohl eher hätte angemerkt werden sollen;

sollen; daß er auf niemand in der Welt sonst rechnen konnte: so sollte es einem fast ein wenig wunderbar vorkommen, wie er Systeme anbohren, Lehrsätze ausstreuen und Recepte verschreiben konnte, die dem zarten Gewebe des Körpers Sr. Lordschaft so höchst schädlich waren; worauf ich aber in eilf Worten antworte:

„Sein Herr hatte ihm in seinem Testa„mente drey tausend Pfund vermacht.„

Ich bin desto sorgfältiger, die genaue Zahl der Worte, welche drey tausend Pfund werth sind, anzuzeigen, weil leider die grössesten Kunstrichter sehr geneigt sind, über solche wichtige und wesentliche Genauigkeiten hinzusehn; Ja, so gar ein Reviewer hat wohl ehedem gesagt, mit einem Worte, und hat ein Schock hingeschrieben. Der Aufmerksamkeit eines Scholiasten sollte nichts von dem etwischen, was für die Kritik gehöret.

Be-

Beschluß der Geschichte.

„Der leibhafte Lord Spindle, ich kann „Sie versichern „... „Ich dachte, „ich kennte meinen Mann; ... „Aber, ich bitte, fahren Sie fort.

„In seiner Lordschaft Hause empfing mich Herr Pedagogus, welcher mich bey der Hand nahm, solche sehr sanft drückte, mich dabey schmachtend ansahe, und sagte: Ich weiß nicht, ob Mylord heute im Stande seyn möchte, Sie zu sprechen.... Sollte er heute nichts von Ihrer Waare brauchen, so will ich Ihnen alles abkaufen, was Sie bey sich haben.

Ich sagte, es thäte mir leid zu hören, daß Mylord sich nicht wohl befände, und wenn er heute nicht zu sprechen wäre, wollte ich ein andermal wieder kommen.

„Nein, mein schönes Kind, sagt er, sprechen kann er Sie, aber ...

Se.

Se. Lordschaft schellete für Chocolate, die er im Bette nahm; und als ihm gesagt wurde, daß ich da sey, ließ er mich hinein kommen. . . . So, wie er den Vorhang zurück zog, bekam ich eine äusserst abgezehrte Gestalt zu sehen, die sich besser zu einem Liebhaber für die Königin Dido zu schicken schien, als für eine Pariser Putzkrämerin. Dem ungeachtet sagte er mir allerley artige Sachen vor, . . . kaufte mein kleines Magazin auf einmal, . . . und sagte, er möchte mich selbst kaufen, wenn sein Vermögen so weit reichte. Worauf er seine Börse aus den Taschen seiner Beinkleider hervorsuchte, mir solche in die Hand drückte, und . . .

. . . Ich will nur noch so viel hinzusetzen, daß ich noch eben so geschickt war, das heilige Feuer der Göttin Vesta zu unterhalten, da ich Se. Lordschaft verließ, als da ich hinein ging.

„Er bat mich, ich möchte in drey Tagen wieder vorsprechen; . . . aber da war er

schon

schon gestorben. Nun erklärte mir Pedagogus seine Liebe in aller Form; miethete für mich diese Zimmer, und gab mir eine anständige Unterhaltung, bis auf die letzt verflossnen zehn Tage. Man hat ihn im Verdacht, daß er dem Lord Spindle Gift gegeben, und sitzt nun in Bicêtre.

Da er nicht mehr für mich sorgen konnte, mußte ich meine Zuflucht zu andern Mitteln nehmen, die ich hier nicht zu nennen brauche, und die meinen Namen auf die Liste des Herrn Commissairs gebracht haben.

Moral.

Moral.

Der Leser erwartete ohne Zweifel, eine lahme abgedroschne Geschichte, so bald er von dem Wimmern des Kammermädchens hörte. . . . . Ich hoffe, er hat sich nicht unangenehm betrogen befunden, wo nicht? so mag er Romane genug finden, die nach seinem Geschmacke seyn werden. Liefert ihm England und Frankreich nicht genug: so kanns ihm bey den Deutschen nicht fehlen, seit dem ein neuer Donquichot unter dieser Nation aufgestanden, der sein Vaterland (und warum nicht auch andere Länder! wenn nur die Colliers (*) ihre rechte Pflicht erst

(*) Berühmter Englischer Uebersetzer des Messias von Klopstock. Yorick scheint hier sagen zu wollen, daß Herr Collier mehr Beruf habe, einen deutschen Roman, als das deutsche epische Gedicht zu übersetzen. . . . . Ich kann nicht umhin, meinen Unwillen einmal bey dieser Gelegenheit öffentlich darüber zu bezeigen, daß man uns Uebersetzern die uns gebührende Ehre nicht erzeiget, und ein jeder glaubt, er dörfe uns gleich anzapfen, so bald er nur ein Genie ist. Anmerk. des Uebers.

erst kennen lernen) mit noch mancher eben so schönen Dulcinea beschenkeu wird, als seine Miss Judith Mayor, und seine Miss Philipini Damiens (**) seyn sollen. Fast hätte ich Lust eine Stelle aus diesem German Author zu übersetzen, und meinen Lesern Gelegenheit zu einer Schadloshaltung für die hier verlorne Zeit zu geben, aber ... Man muß sie zwar nicht mit tiefen Erdbohrern suchen dürfen, wenn aber die Moral einer Geschichte so mit hinein komponirt ist, als etwa die Waldhörner zu einer Symphonie, so hört man sie zwar mit, aber auch nichts mehr

(**) Ich bin mit dieser Stelle meines Verfassers nicht allerdings zu frieden. ... Es ist vergeblich, den Verfasser der beyden hier angeführten rührenden Geschichten mit irgend einem andern, geschweige den mit Cervantes zu vergleichen. Er ist der einzige in seiner Art, man möchte denn behaupten wollen, daß die Geschichte von der Insel Felsenburg und die Werke des erhabenen Italiäners Chiari eine gewisse Vergleichung mit den seinigen aushalten könnten. Anmerk. des Uebers.

mehr ... Nehmt aber ein Stück, Allegro, Adagio, oder presto, gleichviel was? worin der Komponist auf die Flöten oder Oboen nicht gedacht zu haben scheint, nun aber tretten auf einmal ein paar von diesen Instrumenten auf, tragen in einigen wenigen Tackten einen Gedanken reitzend vor, der aus dem Hauptinhalte des Stücks fließt; ... Wer hätte das gedacht! ... Es fließt doch aber daraus. ... Ihr werdet keinen Tackt aus diesem Stücke trällern, oder der kleine Satz der Oboen oder Flöten wird euch einfallen. .... Oder ... weil vielleicht einige von meinen Lesern noch weniger von der Musik verstehn, als der Graf de B** ... wenn der ehrwürdige Pater in seiner Fastenpredigt, über Malchus abgehauenes Ohr sagt: Nun hätte ich euch, meine Leser, zwar gründlich erbauet, aber merkt darauf und hört mich, nun will ich euch auch rühren, so sind alle Zuhörer so neubegierig darauf, wie er das anfangen wird, bis

er

er Amen! sagt. . . . Herr Walther Shandy, von dem ich schon im ersten Bande dieser meiner empfindsamen Reise gesagt habe: Daß er über alles seine eigne Meynung für sich hatte; war durch eine ganz besondere Veranlassung . . . Ich thue wohl eben so gut, daß ich solche in ein paar Worten erzähle: . . . „Sein jüngster „Sohn hatte bey seiner Geburt Schaden „an einem wesentlichen Gliede . . . der Nase . . . erlitten; neun Monath vor der „Geburt hatte schon ein Unfall dieses Kindes Gemüths- und Seelen-Kräften gedroht; bey der Taufe, worinn es mit dem „glücklichen Namen Trismegistus benennt werden sollte, empfing es von meinem Diacono durch ein seltsames Mißverständniß den Namen Tristram, den sein „Vater für völlig unglücklich hielt.„ . . . Von allen diesen unglücklichen Zufällen die Wirkung zu hindern, fand Herr Walther Shandy kein bessres Mittel, als wenn er seine ganze Zeit, sein ganzes Wissen und Be-

mühen auf die Erziehung seines Tristrams . . . selten sprach er den Namen aus, ohne mit dem Fusse auf der Erde hin zu fahren, als ob er da geschrieben stünde, und er ihn auslöschen wollte . . . verwendete. Er las zu dem Ende den Prignitz, den Scroederus, den Andrea Pareus, Hafen Slawkenbergius, kaufte um vieles Geld einen raren Bruscambille und viele andere. Endlich kam er zu dem Schlusse: „Die beste Cyropädie ist die Geschichte, so wie das beste Kleidungsstück gegen den Regen, ein Mantel. Ist der Mantel aber zu kurz, so bedeckt er nicht den ganzen Körper, ist er gar zu lang . . . . . Mein Sohn wird leider nach aller Vermuthung nicht aus meinem Mantel wachsen . . . Er schrieb also seine eigne Geschichte, zur Warnung so wohl als Nachfolge für seinen Tristram und für niemand anders. Die Hefte davon, die sein Sohn eines zarten Alters halber noch nicht lesen konnte, gab er mir Lebens und Sterbens halber zu Verwahrung, daß ich

den besten Gebrauch davon machen sollte. Itzo kann ich leider! Gebrauch davon machen, und glaube seinem Willen gemäß zu handeln, wenn ich ein paar Capite zur Warnung hiermit abdrucken lasse. Ich erinnere also meine künftige Scholiasten, hier von † bis †† nicht für meine eigne Arbeit, sondern für das, was es ist, für ein Fragment aus Herrn Walther Shandys Cyropädie zu halten.

† Vendredi saint.

Stiller Freytag.

Obgleich kein Mensch die Ceremonien einer Religion mehr in Ehren halten kann, als ich, und ob ich gleich, wenn mir auch zu der Zeit, da ich noch nach der Levante handelte, der reichste Armenianer in Constantinopel dafür meine ganze Ladung um doppelten Preiß abnehmen wollen, keine Satire, nicht einmal über einen Gebrauch in der türkischen Religion, sagen mögen: so giebt es doch gewisse Dinge, die mit ihren Verbrämungen von Goldpapier so sehr ins Lächerliche fallen, daß man fast ein steinerner Heraklius seyn müßte, wenn man nicht einem paar Muskeln Raum geben wollte, sich zum Lächeln zu ziehen, indem man solche sieht oder hört. Ich habe nichts gegen das Beugen und Knieen, wenn die Monstranz in feyerlicher Procession herum getragen wird, und will bey einer solchen Gele-

gen-

genheit lieber ein paar Schmutzflecken auf ein paar neuen Beinkleidern haben, als Aergerniß geben wollen. Ich habe nichts gegen das Klingeln mit der kleinen Glocke, noch gegen das Brustschlagen, indem es geschiehet, einzuwenden; und meinetwegen mögen die Einwohner in Paris gerne durch die Banck ihren Petit écu bezahlen, um am stillen Freytage vor einem hölzernen Kreuze zu knien und es zu küssen: aber ich kan nicht ernsthaft bleiben, wenn ich höre, daß eine öffentliche Fille de joye es für eine so verdammliche Sünde hält, an diesem Tage einen Flügel von einem Capaun zu essen, wovon sie kein Priester, er sey von was für einem Orden in der Welt er wolle, kein Cardinals Conclave, ja der Pabst selbst nicht absolviren könnte, und doch keine sechs Livres ausschlägt, um dafür ihre Profession in ihrer völligen Ausdehnung zu exerciren.

Als ich Anno 1689 in Paris war, besuchte ich am stillen Freytage eine gewisse Mlle.

Gillet; Ich kam von Versailles, war ziemlich müde und eben etwas kränklich, da ich also ohne einige Erfrischung nicht gut nach meinem Quartier reichen konnte, bat ich sie, nach dem Traiteur zu schicken und ein gebratenes Huhn mit Sallat holen zu lassen.

Frösche in einer neuen Classe.

„Was, Mr. Shandy, Sie wollen an einem stillen Freytage Fleisch essen?„ Es möchte meinetwegen Fisch seyn, wenn er nur guten hätte; Aber Karpfen und Schleye habe ich diese Fasten schon bis zum Eckel gegessen, und Ihr Stockfisch ist nicht um ein Haar besser als die schwarze Brühe der Lacedemonier.

„Es giebt ja aber noch andere Art Fische; was sagen Sie zu Aaal oder Frösche?„

Frösche! ha! ha! ha! Nehmen Sie nicht übel, daß ich lachen muß, Mlle. Gillet. . . Es ist das erstemal, daß ichs höre, daß man Frösche mit unter die Fische rechnet.

„Wie? Frösche sind in der That gute Fische, und sind erlaubt.„

Mögen sie doch! Ich würde es aber für eine sehr schwere Busse halten, wenn man sie mir zu essen auflegte, wenn sie auch zum wilden Geflügel gerechnet würden. „Ein Froschtractement ist für einen Engländer das allerstrengste Fasten.„

Das enge Gewissen.

Der Traiteur wurde gerufen; er sagte mir aber, er könnte mir heute unmöglich Fleischspeisen schicken, es sey denn, daß ich einen Attest von einem Doktor hätte, daß ich mich nicht wohl befände.

Sehn Sie mir doch nur ins Gesicht! . . . Ist meine Farbe noch nicht Attests genug? .. Ueberdem habe ich hier einen Erlaubnißschein von einem Doktor der Sorbonne.

Der Traiteur verstund kein Latein, glaubte aber, es wäre schon richtig, weil es schlecht und unleserlich geschrieben war.

Das Essen ward gebracht. Mademoiselle hätte aber um alles in der Welt keinen Bissen davon angerührt. Sie erwartete den Nachmittag einen Besuch von ihrem Beichtvater, um sie auf ihre Ostern zu bereiten; und er würde ihr gewiß die Absolution versagen,

ſagen, falls ſie an einem ſo wichtigen Tage ihre Faſten bräche.

Sagen Sie mir doch, Mademoiſelle, ich bitte Sie, beichten Sie ihrem Beichtvater alles?

„Alles, ohne Ausnahme, Monſieur.„

Und was würde er ſagen, wenn eben ein guter Kundmann einſpräche? . . . Sie würden ihn doch nicht wegweiſen?

„Non certainement: c'eſt làune „autre affaire.„

Der Burgunder, mein Sohn, erwärmt die Lebensgeiſter, zumal wenn man ſich auf eine gute Mahlzeit ein wenig Bewegung macht. Dieſe beyden Urſachen kamen zuſammen und thaten ihre natürliche Wirkung; . . . und da der Caſus hier eine autre affaire war, . . . Ich will dir es geſtehen,

gestehen, du wirst klug genug seyn, wenn du dieses liesest, einzusehn, daß dein Vater nicht in allen Stücken dein völliges Muster seyn kann. . . . Ich war leichtsinnig genug, zu glauben, ich hätte nicht nöthig, ein enger Gewissen zu haben, als Mademoiselle. Ich will dir vorrechnen, wie der Fall stund:

	Grade.		Grade.
Religion	6	Fleisch	7
Vernunft	$4\frac{1}{2}$	Begierde	16
Gefahr	3	Vermögen	$2\frac{3}{8}$
Gewissen	$\frac{1}{8}$	Gegenstand	33
Guter Name	14	Gelegenheit	99
	$27\frac{5}{8}$		$157\frac{3}{4}$

$157\frac{3}{4}$
$27\frac{5}{8}$

Ach! Ach! $130\frac{1}{8}$ Welch eine Bilanz!

Wie leicht sind Religion, Vernunft, Gefahr, Gewissen und selbst ein guter Name, wenn

wenn sie gegen Fleisch, Begierden, Vermögen, Gegenstand und Gelegenheit zu stehen kommen! . . .

O, mein Sohn, es giebt Zeiten, ich weiß es aus der Erfahrung, wo die vier ersten Punkte umgekehrt stehen, aber die wichtigen Posten 33 und 99 behalten fast immer ihr Verhältniß; suche sie also, so viel als möglich, immer ganz aus der Rechnung zu schaffen!

Das Erröthen.

Da ich dieses nieder schreibe, brennt mir noch das ganze Gesicht wie Feuer. Aber ich war auch eben so roth vor Schaam, als ich diese Bilanz zum ersten male, nicht auf Speculation, machte; und ich zweifle, daß der Traiteur bey dieser hohen Farbe meinem Worte, oder auch gar dem lateinischen Erlaubnißscheine wegen meiner Unpäßlichkeit Glauben zugestellt hätte; und in dem Falle wäre mein Fall nicht so tief gewesen; denn, hätte das Geflügel nicht den besten Nahrungssaft enthalten, und zu einer Flasche Burgunder gereitzt . . . Weder Stockfisch noch Frösche, es möchten sonst noch so excellente Fische seyn, würden eine so gefährliche Wirkung gethan haben. . . . O, noch will sich mein Gesicht nicht abkühlen. Selbst mein Papier wird vom Widerscheine roth, und ich kann von dem Falle nicht länger schreiben.

Die wieder erlangte natürliche Farbe.

Als ich einige male im Zimmer auf und nieder gegangen, und meine gewöhnliche blasse Farbe wiederkehren sah, nahm ich meinen Huth und empfahl mich, weil die kritische Minute der Beichte herannahte; und Mademoiselle Gillet hatte nach meiner Meynung ein Peccadillo mehr auf ihr Gewissen geladen, ob sie ihre Fasten gleich unverbrüchlich gehalten hatte.

Die Beichte.

Neubegierde! Neubegierde, wozu kanst du nicht den Menschen bringen? Mein Vorsatz war, gerades Weges nach Hause zu gehen, und mich zu kleiden; . . . Auf den Stiegen aber begegnete mir ein breitschultrigter Mönch, und da dachte ich: „Dieser „Mann muß gewiß ander Fleisch und Blut „haben, als die übrigen Kinder von Adam, „wenn er, bey Mademoiselle Gillets Beichte „aller ihrer Geheimnisse, standhaft genug „seyn kann, einem solchen Angriffe auf die „Sinne zu widerstehn.„

Ich kehrte wieder um, und da ich sehr gelegentlich eine kleine Oefnung in der Thüre fand, stellte ich mich davor, um zu sehn, wie andächtig die Beichtigerin seyn würde.

Wie manchen Seufzer bekam ich da zu hören!

Es kam mir vor, als ob es keine geringe Glückseligkeit seyn müßte, im Pfärche einer

Kirche

Kirche zu ruhen, wo man mit seiner Gewissenslast allemal wohin weiß, wenn man nur an den Fasttagen kein Fleisch isset. Ich fing an zu wünschen, ein Mönch, ein breitschulterigter Mönch zu seyn!

Welch ein Zufall aber!

Ich habe niemals trockne Thürangel und hölzerne Bettstellen leiden können; die ersten schreyen immer, so oft man in ein Zimmer geht, und die andern krachen, so oft man sich von einer Seite auf die andere kehrt. Dennoch habe ich seit langer Zeit nicht erhalten können, daß man die Angel in meinem Hause getränkt, und bin auf Reisen sehr oft, trotz dem, was des Sonntags von der Tugend gepredigt seyn mochte, durchs Krachen hölzerner Bettstellen in meinem süssesten Schlafe gestört worden. . . . Aber einen solchen Zufall hat wohl niemand vorher erlebt. . . . Am stillen Freytage arbeitet kein Zimmermann, kein Tischler in

ganz Paris, ... und um Neune, eine Stunde nach der Beichte, hatte sich der reiche Finanzpächter anmelden lassen. Wie sie es gemacht, daß alles wieder in Ordnung gebracht worden, darnach habe ich nicht fragen mögen.

Die Guinguette.

Ich bekenne dir es, mein Sohn, weil ich dir meine Fehler und Ausschweifungen, aus guten Gründen nicht verbergen will; bis dahin hatte ich keinem Menschen das Seinige beneidet, mochte es bestehen, worin es wollte, aber itzo steckte mir immer der grosse, breitschulterigte Mönch im Kopfe. Ach Neugierde, Neugierde! was kanst du für Qual anrichten! . . . . Der Gedanke an den Mönch marterte mich den Sonnabend und den Sonntag; ich weiß nicht, ob ich nicht möchte sein Kloster ausgefragt, ihn besucht, und selbst mich haben bereden lassen . . . ein junger Mensch kann närrisch Zeug machen, so bald er nicht stets auf seiner Hut ist . . . wenn nicht ein guter Freund gekommen wäre, mich abzuholen, um mir zu zeigen, wie es an einem Ostersonntage in den Guinguetten hergeht.

Guinguetten sind eine Art von kleinen öffentlichen Wirthshäusern vor Paris, woselbst

man petits soupers giebt, und so lange, bis solche angerichtet sind, eine Flasche Wein trinkt. In einer jeden findet man etliche Musikanten, und der vornehmste Zeitvertreib, den man sich da macht, besteht im Tanzen. Da diese Oerter hauptsächlich von der Pariser Bourgeoisie besucht werden: so sind sie des Sonntags am völlesten, weil in Paris so wohl das Tanzen, als Oper und Komödie am Sonntage erlaubt ist. An einem Ostersonntage pflegte es daselbst nicht allein sehr voll, sondern auch mehr brillant als gewöhnlich zu seyn, weil ein jeder, der sich ein neues Kleid spendiren kann, es gerne auf diesen Tag zum erstenmale anzieht.

Die Freudenstörer.

Es giebt eine gewisse Art Geschöpfe, welche aus einem Grundsatze von falscher Ehre, oder noch lächerlicherer Eitelkeit sich einbilden, sie wären berechtigt, den Bürgern von Paris ihre Freuden und Lustbarkeiten zu verderben. Dieß sind gemeiniglich Musquetairs oder Pagen. Da man sie von Kindesbeinen an lehrt, mit Degen und Rappier umgehen, so werden es gemeiniglich gegen ihre männliche Jahre gute Fechter, und auf diese Geschicklichkeit gründen sie ihr Recht, unverschämt und grob zu seyn.

Eine Guinguette, besonders des Sonntags, ist der bestimmte Schauplatz ihrer Geschicklichkeit: hier kramen sie ihren falschen Witz und falsche Herzhaftigkeit aus, und beydes bringen sie oft für ächt an den Mann: gleichwohl fallen sie zuweilen in solche Hände, die die falsche Münzer entdecken, und hart züchtigen.

Mein Freund und ich hatten uns in den entferntesten Winkel des Zimmers gesetzt, um unbemerkt zu beobachten, was vorginge, als ein paar solcher Raufer hereintraten; nachdem sie die Gesellschaft übersehen, zeichneten sie sich einen jungen Juwelier, der sein Schätzgen bey sich hatte, zum Gegenstande ihrer Neckereyen aus.

Der junge Mensch war sehr artig gekleidet, trug einen Degen, und man konnte ihm nichts Handwerksmässiges ansehen. Sie wußten aber, wer er wäre; und diese Raufer haben es zur Regel, nach ihrer Sprache, es allen einzutränken, die sie in besserer Kleidung oder in besserer Gesellschaft finden, als ihnen zukommt. Das junge Frauenzimmer war sehr hübsch, und die Bescheidenheit, die auf ihrem Gesichte gemahlt war, berechtigte sie, selbst von dem liederlichsten Menschen Ehrerbietung zu erwarten. Diese Rumohrbrüder aber halten Bescheidenheit und Sittsamkeit für Laster, deren sich ein Musquetaire

oder Page niemals schuldig machen müsse, und hüten sich also sorgfältig, darinn zu verfallen.

Einer von ihnen ging nach dem Tische, an welchem der Juwelier mit seiner Geliebten saß und ein Glas Wein vor sich hatte, fragte: ob sein Wein gut sey? und schenkte sich, ohne genöthigt zu werden, ein Glas ein; er wäre sehr gut, sagt er, und schenkte sich und seinem Cameraden so lange ein, bis die Bouteille leer war.

Der junge Juwelier ertrug dieses alles mit kaltem Blute, foderte eine andere Bouteille, und sagte ihnen, er wäre sehr stolz auf die Ehre ihrer Gesellschaft; und falls sie nicht im Stande wären zu bezahlen: so stünden ihnen gerne noch ein paar andre für seine Rechnung zu Befehl.

„Comment, Monsieur le Jouaillier,
„comptez-vous, que vous n'êtes pas

„connû? . . . Allez balayer votre bou-
„tique, & laiſſez votre épée chez
„vous.„

So, Monſieur Goldphiliſter, meint Er, daß man Ihn nicht kennt? Geh Er, und feg' Er ſeine Werkſtatt aus, und leg Er ſeinen Degen hübſch in ſeine Zeuglade.

„Je le ferai bien,„ verſetzte der Juwelier, „mais auparavant je verrai, s'il
„eſt poſſible de vous donner un peu
„de politure.„

Ich werde nicht ermangeln, aber erſt muß ich ſehn, ob man den Herrn nicht ein wenig abſchleiffen kann.

Sie gingen mit einander hinaus, und die Geliebte des Juweliers fiel in Ohnmacht: Vermittelſt Waſſer und Salz aber brachte man ſie wieder zu ſich ſelbſt, eben als ihr Geliebter ſiegreich wieder kam.

Der

Der Musquetaire, welcher ganz hochmüthig mit dem Juwelier gespielt hatte, weil er ihn in der Klinge weit zu übersehen glaubte, war zufälliger Weise ins Straucheln gerathen, und durch den Leib gestochen worden. Man brachte ihn gleichwohl zu Bette, und trug für ihn alle mögliche Sorge.

Die Natur ist keine Stiefmutter.

Die Natur ist bey der Austheilung ihrer Gaben so gerecht, daß sie weder den einen mit ihren Glücksgütern überladet, noch den andern durch Unglück ganz zu Boden schlägt; vermöge ihrer klüglichen Vermischung des Guten und Bösen für jedes Geschöpfe, hat keines Ursache, weder eitel zu seyn, noch zu verzweifeln. Sie giebt, zum Exempel, etlichen grosse Reichthümer und ein unruhiges Gemüth; andern viel Widerwärtigkeit mit Unempfindlichkeit.

. . . . Wenn die ersten bey ihrem Reichthume die Gleichmüthigkeit des Dürftigen besässen, so wären sie gewiß zu glücklich; und wofern die letztern bey ihren Widerwärtigkeiten auch noch am Gemüthe krank wären, so verdienten sie ohne Zweifel das höchste Mitleiden.

Wenn wir also den Reichthum des Einen, gegen die Gleichmüthigkeit des Andern, und die Unruhen des erstern, gegen die Unglücksfälle des letztern abwägen, so werden wir die Schaalen ungefehr gleichschwebend finden. Der arme Mann, welcher die Bedürfnisse des Wohllebens nicht kennet, verachtet den Geitzhals, welcher, indem er Schätze häuft, vor Furcht, sie zu verlieren, elend ist.

Diese Bemerkung erstreckt sich weiter, als bloß auf Armuth und Reichthum. Schönheit und Häßlichkeit haben jede ihren Trost. Das schöne Frauenzimmer sieht mit Verachtung auf die Ungestalte herab, welche hinwiederum den schönen Götzen auslachen, der nur gemacht ist, zur Schau gestellt zu werden. Der Soldat betrachtet Muth und behende Geschicklichkeit in den Waffen, als die grössesten Vorzüge eines wohlerzogenen Mannes, und denkt, daß er vermöge seines Standes, Ehre und Hochachtung vom Kaufmanne und Fabrikanten verlangen kann.

Diese

Diese hingegen behaupten, daß Fleiß und Handel wichtigere Dinge sind, als die Etiquette der Höfe, oder der Ruhm eines Feldzugs. Dergestalt findet ein jeder Stand des Lebens womit er sich befriedigen und beruhigen kann, weil kein Stand, für sich selbst betrachtet, verächtlich ist, so lange die Person, welche in solchem lebt, diesem Stande gemäs handelt.

Anwendung.

Hätte der Musquetaire das mit Aufmerksamkeit überlegt, so hätte er gewiß ein Leben sparen können, das itzt umsonst verschleudert wurde. . . . Ein Leben, wovon sein Vaterland Dienste, seine Familie Ehre, und seine Freunde Wohlthaten hätten haben können; das aber itzt kein von allen diesen Hofnungen erfüllte.

Möge dieser Rumohrbruder da hangen, als ein Spiegel; möge seine Geschichte nicht allein dir, sondern allen als ein Denkmal der Thorheit und Eitelkeit einer Gattung von Geschöpfen bekannt werden, welche, wie man hoffen muß, bald von der Erde ausgerottet seyn werden; das wünsche mit mir, mein lieber Tristram! † †

Die Erkältung.

Die Arbeit beym Feuer, welche für meinen gar nicht handfesten Körper zu stark gewesen war, zusammen genommen mit den heftigen Bewegungen, die meine Seele herum gestossen hatten, zeigten ihre Folgen, als ich von einem sehr unruhigen, durch beständige ängstliche Träume unterbrochnen Schlafe völlig aufwachte. Es war ein Erkältungsfieber, mit einer leichten Entzündung im Halse. Anfangs dachte ich, es würde leicht wieder über gehen; hielt mich warm, eine strenge Diät, gurgelte fleißig mit Thee, schrieb nieder, was ich von Mlle. Laborde gehört, las ein wenig im Petraca, im Bourdaloue, und, um ein wenig Schlaf zu bekommen, im Mercüre; ich hätte eben so gut ein paar Opera Comiques dazu nehmen können, aber ich hatte keine. . . . Als aber der ehrliche La Fleur den dritten Tag sahe, daß ich fast gar nichts genoß, als Thee, kam er mit einer so entschuldigenden und zugleich so besorgten

Miene mit einer Bitte hervor, die er in England nicht nöthig gehabt hätte. . . Si Monsieur vouloit me pardonner! . . . Ich bitte um die Erlaubniß, einen Arzt zu rufen. . . . Einen Arzt, La Fleur? Ja, rufe er meinen Eugenius. . . . Fort war La Fleur und hörte nicht, daß ich ihm nachrufte, Du, mein theurer Eugenius, wohntest jenseits dem Canale. Sein redlicher Eifer für meine Gesundheit hatte gewiß an sich nichts komisches, und dennoch mußte ich lachen, als er so geschäftig fortflog, einen Mann zu rufen, der ihn nicht hören konnte, und hätte er auch geschrien, wie Mars vor Troja.

Er war keine halbe Stunde weg, als er wieder herein trat und sagte: Der Apoticaire, dem die Namen der ganzen Facultät bekannt wären, kennte keinen Doctor Eugenius; er hätte ihm aber einen andern sehr vortreflichen Mann vorgeschlagen, von dem er Wundercuren zu erzählen wüßte, der würde sehr bald hier seyn. Was sollte ich

thun,

thun? mehr um La Fleur zu gefallen, als aus Neigung gab ich nach. Der Doktor kam endlich mit aller seiner langsamen medicinischen Würde; lief seinen Catechismum und Handgriffe durch, zupfte an seiner grossen Perücke, und foderte ein Schreibzeug. (O, welcher Unterschied, Eugenius! dein Anblick, der sympathetisches Gefühl meiner Krankheit zeiget, dessen Gespräch erquickender Balsam für die Seele ist und deinen wenigen Arzeneyen die grosse Kraft des Zutrauens erwirbt, fehlte diesem steifen Notarius des Pulses.) Er verschrieb eine lange Liste, mehr für seinen Freund, den Apotheker, als für seinen unbekannten Kranken; steckte sein Recept in die Tasche und versicherte, der Apotheker sollte die Medicin in einer Stunde bringen. La Fleur glaubte mehr an die Kunst des Arztes, als ich, das sah ich aus seiner zufriedenen Miene. Der Apotheker brachte seine Gläser Düten und Schachteln; kramte sie auf den Tisch, und seine Anweisung nach den Nummern dazu. Ich

übers

überrechnete den Vorrath, und war fest entschlossen, er sollte mir auf ein Jahr wenigstens hinreichen, weil ich merkte, daß mein Fieber und meine Halsschmerzen von selbst gelinder wurden. Ohne eben geitzig zu seyn, bedauerte ich das weggeworfene Geld, und wußte nicht, was ich mir für einen angenehmen Zeitvertreib damit gekauft hatte.

Der unverhofte Fund.

Unter andern Packetchen war auch eins dabey, Numero 9. mit Kräutern, um solche eingenähet warm um den Hals zu legen. Das Unschädlichste, dacht ich. Da, La Fleur, laß Er die einnähen! Ich machte die Düte erst auf, um ein wenig hinein zu sehen; aber siehe! das Papier zog bald meine Aufmerksamkeit mehr an sich, als die Kräuter. Ich wußte es dem Apotheker Dank, daß er ein wenig mal propre gewesen, und die Kräuter in beschrieben Papier gemacht. Es war eben die Hand, als das Fragment, wovon ich meinen Lesern im zweyten Bande dieser meiner empfindsamen Reise, den Anfang übersetzt mitgetheilt habe. Geschwind schüttete ich die Kräuter auf ein ander Blat Papier, und sahe den Makulaturbogen sehr emsig durch. Es war wirklich die Geschichte des alten Edelmanns, die der Notarius aufgeschrieben, aber leider! nur der letzte Bogen; ich las so viel davon vorhanden, und war

verdrüßlich, daß eine so grosse Lücke darinn war, die mich verhinderte, Gebrauch davon zu machen. Indesse hob ich den Bogen auf. Des andern Tages befand ich mich durch die Gegenwart der Arzneyen, oder vielmehr durch das Bestreben der Natur weit besser, und sagte zu La Fleur, ich wollte, daß er eine Violine und ich eine Baßgeige hätte, so wollten wir eins zusammen spielen! . . . . J'en trouverai d'abord, Monsieur! Ich hatte den Einfall schon wieder über Petrachs Trionfo della Divinità vergessen, als La Fleur mit beyden Instrumenten angezogen kam, mit einem Triumphe in seinem Gesichte, als ob er Tartini selbst zu Boden geigen wollte. . . . Pling, plang, pling! . . . hat er auch Noten, La Fleur? . . . Er spielte alles auswendig. . . . Was weiß er denn? „Je vous donnerai l'aimable vain„queur, Monsieur.„ Schön! der Name sagt viel; aber mein Bogen ist ganz stumpf; wenn wir ein bischen Colophonium hätten! Der Musikus, (verzeihe mirs, edle

Kunſt, daß mir der Name hier aus der Feder entſchlüpft, und ich nicht gerne ausſtreichen mag) der Fiedler hatte ihm ein Stück in Papier gewickelt mit gegeben, davon man in zwanzig Komödien Gewittern hätte blitzen können. . . . La Fleur, wir wollen ein andermal ſpielen; ich habe es gefunden. . . . Was doch eine Krankheit . . . Nein, was ein Concert für wichtige Begebenheiten hervor bringen kann! Eliſa ſahe ich in Vauxhall zum erſten male; . . . im Concerte mit La Fleur finde ich . . . Es lautete, . . . ich konnte La Fleur nicht helfen, es mußte diesmal beym Stimmen bleiben; . . . da ich es überſetzt hatte, folgender Geſtalt:

Testament des alten Edelmannes.

„Alles mein Unglück kommt daher, daß ich mich verheyrathet habe;„ . . . Der Notarius nickte einigemale geschwinde hinter einander mit dem Kopf, und flog mit der Feder auf dem Papiere, als ob er aus seinem eignen Gedächtniß schriebe; . . . obgleich niemals einem Manne eine liebenswürdigere Frau, mit mehr Tugend und einem sanftern Herzen zum Loose gefallen seyn kann. Mir nicht! seufzte der Notarius, und schrieb langsam fort. . . . „Bis in mein funfzehntes Jahr ward ich in dem Hause meiner Mutter, (meinen Vater hatte ich frühe verloren) und unter ihrer Aufsicht, in allen einem Edelmann anständigen Wissenschaften unterrichtet. Meine Mutter hatte ein Kammermädchen, das michs fühlen lehrte, was mir meine Lehrer verschwiegen, nemlich: das weibliche Geschlecht sey zum Vergnügen des unsrigen geschaffen. Dieses Mädchen kam

mir so schön vor, daß ich ein inniges Vergnügen empfand, wenn ich ihr auf die Wangen küssen durfte, und dieses erlaubte sie mir oft. Aber ein jeder befriedigter Wunsch von dieser Art, erzeugte neue, grössere, heftigere, und mir selbst Anfangs unbekannte Verlangen. Aber läßt uns die Natur über ihre Geheimnisse lange in Unwissenheit, wenn uns solche so nahe angehen? . . . Nein, murmelte der Notarius. . . . Ich drang so oft und so anhaltend in das Kammermädchen, daß sie mir die Erlaubniß gab, sie des Nachts ohne Licht in ihrer Kammer zu besuchen.

Dieser Besuch . . . . . .

. . . . . [Die Dinte ist hier so abgebleicht, daß ich diese Stelle einem kühnern Ergänzer alter Manuscripte überlassen muß, als ich bin] . . . . .

. . . Die Feder hinter den Ohren. . . . Etliche Tage darauf, fuhr der alte Edelmann,

nach:

nachdem er sich ein wenig erhohlt hatte, fort, stellte mir meine Mutter vor, daß es die höchste Zeit sey, meine Beförderung persönlich am Hofe unsers Königs zu suchen. Ich mußte folgen, und da ich in Kriegsdienste trat, machten mein Fleiß, meine neue Profession aus dem Grunde zu lernen, und meine Begierde nach Ehre, daß ich mein schönes Kammermädchen, und alle übrige ihres Geschlechts ziemlich aus den Gedanken verlohr. Ich hatte länger als funfzehn Jahre gedienet, und war Collonel, als mich der König Ludewig der Zwölfte in einer geheimen Commission an den letzten König von Navarra, Albert, schickte. Zeit meines Aufenthalts an diesem Hofe lernte ich eine Gesellschaftsdame der Königin kennen, die sie als eine Waise eines armen Edelmanns zu sich genommen hatte. Diese flößte mir durch ihre Person und ihren Geist eine solche Liebe ein, daß ich mich entschloß, mich um sie zur Gemahlin zu bewerben. Ich erhielt meinen Wunsch . . . o, hätte ihn mir doch der

Himmel aus Barmherzigkeit versagt! . . . „Amen pour moi,„ sagte der Notarius bey seinem Schreiben, . . . so hätte ich Ihnen nur eine halb so schröckliche Geschichte zu erzählen.

Meiner Mutter, die ich, seit dem ich im Dienste war, nicht besucht, mit der ich aber öfters Briefe gewechselt hatte, meldete ich meine Verheyrathung, als solche vollzogen, mit der Anzeige, daß ich ihr auf meiner Rückreise meine junge Gemahlin selbst vorstellen wollte; aber ich erhielt bloß einen kurzen Brief mit einer Entschuldigung, daß sie eben im Begrif stünde, eine Reise zu einem Anverwandten in einer entlegenen Provinz zu thun, und also meinen Besuch nicht annehmen könnte. Es that mir leid, daß ich meine Mutter, die ich sehr liebte, nicht sehen, und meines Glückes nicht vor ihren Augen geniessen sollte. Ich kam aber mit meiner jungen Gemahlin wieder an meines Königs Hof und ward wohl empfangen; mein Herr

war mit meiner Ausrichtung völlig zufrieden, und jedermann beneidete mich, oder wünschte mir Glück, eine Gattin gefunden zu haben, die man gleich Anfangs für die schönste, und in der Folge für die tugendhafteste Person von der Welt hielt. Wie glücklich war ich in dem Besitze eines Herzens, das kein ander Vergnügen fand, als in meiner Zufriedenheit. . . . . Ausserordentlich, mein Herr, sagte der Notarius, aber noch sehe ich nichts darin, was mein Glück machen könnte, verzeihen Sie! . . . Mein Unglück ist zu groß gewesen, Herr Notarius, daß es nicht Ihr Glück machen sollte, wenn Sie die Erzählung desselben, mein Testament, drucken lassen. Die Welt liebt so sehr graunvolle Geschichte zu ihrer Ergötzung! . . . Als Franciscus der Erste zur Regierung kam, fand ich an demselben noch einen gnädigern Herrn, als an dem vorigen, und ich hatte keinen Wunsch übrig, als von einer solchen Frau Kinder zu haben, da ich eines Morgens zum Könige gerufen ward, der mich in sein Ca-

binet alleine zu sich kommen ließ. „Sie „müssen, wie Sie da sind, noch in dieser „Stunde nach Deutschland abgehen; Sie „sollen mir an den * * * Hofe eine geheime Commission ausrichten.„ . . . Ich ward wie vom Blitze gerührt . . . Ew. Majestät würden mir eine grosse Gnade erzeigen, wenn Dieselben nur ein paar Stunden . . . „Die „Sache leidet nicht den geringsten Aufschub. „Der Reisewagen steht unten mit Bedienten und Zubehör vor dem Schlosse. Ihrer „Frau soll Ihre Abreise schon auf eine gute „Art bekannt gemacht werden; vielleicht „kommen Sie bald wieder.„ Ich bezeigte dem Könige meine tiefe Ehrerbietung, empfahl mich seiner Gnade, und reisete ab. Als ich in Brüssel meine Instruction erbrechen durfte, fand ich, daß meine Commission so wenig wichtig war, daß solche durch einen kurzen Brief hätte ausgerichtet werden können. Die angebognen Anweisungen auf Geld aber zeigten mir, daß ich zu einer langen Abwesenheit bestimmt seyn müßte. Ich ward

von

von einer Menge zweifelhafter Gedanken gequält, ohne die Ursache ergründen zu können, warum mich der König so eilig entfernt habe, da ich mir doch nichts entsinnen konnte, wodurch ich seine Ungnade hätte auf mich ziehen können; und eine Art von Verbannung war es doch, so verdeckt sie auch durch den Fürwand scheinen mochte. Endlich glaubte ichs zu finden, und fühlte zum erstenmale, was Eifersucht für eine Marter sey. Es schien mir ausgemacht zu seyn, daß der König meine Frau liebte. Und so fest ich von der Tugend meiner Frau überzeugt seyn konnte, so gefährlich schien mir doch der Glanz einer Krone. Und was fürchtet nicht das Herz, wenn es einmal der Eifersucht Raum gegeben hat. Mit solchen herzpeinigenden Gedanken erreichte ich den Ort meiner Bestimmung. Der Minister, bey dem ich meine so unwichtige Commission auszurichten hatte, empfing mich ausserordentlich freundlich; versicherte mich auf Befehl der völligen Gnade unsers Herrn, daß aber Ur-

sachen

ſachen, die mir der König aus ſehr gütigen Abſichten nicht entdecken wollte, meine Entfernung aus Frankreich unumgänglich nöthig machten; daß ich, ſo lange als dieſe Urſachen beſtünden, mich in Deutſchland, ohne an einen Ort gebunden zu ſeyn, aufhalten müßte; daß es mir am nöthigen Gelde nicht fehlen ſollte, u. ſ. w. Itzt wurde der Wurm in meinem Herzen nagender als jemals; die Untreue meiner Frau ſchien mir bereits entſchieden, oder doch in der Folge unvermeidlich, und die Liebe des Königes zu ihr die ungezweifelte Urſache meiner Entfernung, als mir der Miniſter auf die Frage: ob ich meine Gemahlin nachkommen laſſen könnte, ganz rund mit Nein antwortete. Dieſe Silbe betäubte mich mehr, als ein förmliches Todesurtheil hätte thun können. Der Miniſter merkte es mir an, trotz meiner Bemühung, ruhig zu ſcheinen; und ob er gleich meine Beſorgniß errathen mochte, ließ er ſich doch darauf nicht ein, ſondern wendete auf die gefälligſte Art von der Welt alles an,

mich aufzuheitern, oder wenigstens zu zerstreuen, ohne daß es ihm glückte.

Ich erhielt bald einen Brief von meiner so geliebten Frau; er war so zärtlich, daß er mich in Thränen zerschmelzte, ohne meine Angst zu mindern. Sie sprach von der Hofnung, mich bald wieder zu sehen; und ich konnte keine fassen. Es war ein kleiner Trost, das wir uns schreiben durften, aber er war auch nur sehr klein. Sie schien von den mir gewordnen Befehlen nichts zu wissen, und ich wollte ihr weder den Kummer, noch wenn sie untreu wäre, die Freude machen, ihr solches zu schreiben. So vergingen einige Jahre, bis endlich das edle Weib mir nachreisen will, und vom Könige selbst durch ein Handbillet die Ordre erhält, nicht aus dem Lande zu gehen. Wobey er sehr beklagte, daß er in seinem Gewissen verbunden sey, einen solchen Befehl zu geben, der uns beyden so hart und grausam scheinen müßte, daß er aber gerne alles thun wolle, was er sonst

könne

könne, um uns von seiner Gewogenheit zu überzeugen. Der Brief, mit welchem meine Gemahlin mir dieses Billet des Königs überschickte, war ein lebhaftes Gemählde alles dessen, was eine tugendhafte und zärtliche Gattin über die gewaltsame Trennung von ihrem Manne empfinden kann.„

. . . Wenn er ihn doch dictirte, murmelte der Notarius, damit ich einen Begrif davon bekäme. . . .

„Dadurch, und durch andre Nachrichten, die ich von dem Leben meiner Frau eingezogen hatte, ward zwar alle Eifersucht aus meinem Herzen verbannt, aber nicht der Kummer über die qualvolle Ungewißheit, was die Ursache unserer Trennung seyn möchte, und meine Sehnsucht, meine Geliebte und mein Vaterland wieder zu sehen, wuchs mit jedem Morgen, den ich erwachte.„

. . . Mein Kummer, dachte der Notarius, wächst mit jedem Abend, den ich zu Bette gehen muß. . .

Ich

Ich war gegen alles, auſſer gegen mein Leiden, unempfindlich geworden, und glaubte, es wäre kein unglücklicher Mensch in der Welt, als ich, hielt es auch für unmöglich, daß meine Leiden steigen könnten. Aber wie irrte ich mich!

Indessen, daß ich allerley Entwürfe machte, wie ich die Freyheit erhalten wollte, nach Hause zurückkehren zu dürfen, wovon einige die äusserste Verzweiflung verriethen, und wovon ich nur durch die Unmöglichkeit, sich gegen einen mächtigen König aufzulehnen, abgehalten ward, gerieth ich mit dem grossen Philosophen und Naturforscher, Theophrastus Paracelsus (er mußte dem Notarius den Namen zweymal vorbuchstabiren) in Bekanntschaft. Als ich so vertraut mit ihm geworden, daß ich ihm meine kummervolle Situation entdecken konnte, bezeigte er mir so viele Freundschaft, woran ich glaube, daß bey einem so grossen Philosophen bloß das Mitleiden Schuld seyn kann, daß

er

er mir anbot, mich in allen seinen Geheimnissen zu unterrichten, welches mich, wie er sagte, am sichersten von meinen quälenden Gedanken befreyen würde. Ich war so müssig und so unentschlossen, daß es ihm nicht viel Mühe kostete, mich zu einem solchen Entschlusse zu bringen; und ungeachtet, (es mochte nun Gefühl von dem seyn, was ich damals wirklich litte, oder dunkle Ahndung von dem, was mir noch bevorstund) ich mich nicht entsinne, daß ich eine einzige ruhige Stunde gehabt; so war Paracelsus doch mit meiner Gelehrtigkeit sehr vergnügt, und hielt keinen Proceß für mich geheim. Wir haben viele und mannichfaltige Versuche gemacht, das Geheimniß des Steines der Weisen zu entdecken, aber, warum sollte ein armer sterbender Mann nicht die Wahrheit bekennen? wir haben ihn nie gefunden, wohl aber manches für die Gesundheit und zu andern Dingen nützliches Arcanum herausgebracht.„

. . . Hier sahe dem Notarius das heftigste Verlangen und die brennendste Neugierde aus beyden Augen, ob er ihm nicht etliche davon entdecken wollte; aber es sey nun, daß der alte Edelmann es nicht merkte, weil er zu sehr mit seiner Geschichte beschäftigt war, oder es auch nicht merken wollte, weil er glaubte, chymische Geheimnisse müßte man niemand entdecken, der nicht behutsam damit umzugehen wüßte; er fuhr ununterbrochen also fort. . . .

Ich hatte so viel bey ihm gelernt, daß ich, wenn mich auch alles in der Welt verliesse, in der Chemie meinen ordentlichen Unterhalt finden konnte, als man mir eines Morgens die Nachricht brachte, mein Freund und Lehrer sey gestorben. Ich glaubte aber vielmehr, weil er gar zu herrliche Mittel, die Gesundheit zu erhalten, wußte, daß er aus politischen Gründen seinen Tod nur ausspreng gen lassen, und sich an einen unbekannten Ort begeben habe, um der Last der vielen

neugierigen Besuche zu entgehen; vielleicht besorgte er auch gar, daß ihn ein grosser Herr, der von ihm glaubte, daß er mit wenigen Kosten Gold machen könnte, zwingen möchte, für ihn zu arbeiten. Genug, man sagte mir er sey gestorben, und habe befohlen, daß man seinen Körper mit einer gewissen Phiole im Sarge begraben sollte, ohne ihn irgend jemand, es sey wer es sey, sehen zu lassen. Und als man ihn, etliche Tage darauf, weil ihm die Geistlichkeit als einem Irrglaubigen keine heilige Ruhestatt lassen wollte, wieder aufgegraben hatte, fand man in dem Sarge nichts als die Leinwand. Doch muß ich gestehen, daß ich ihn auf meinen, nach dem ich mein ganzes Elend erfahren, gethanen weitläuftigen Reisen, auf welchen ich unter allerley Gestalt und Personen, fast alle Reiche durchwandelt bin, und von welchen ich hier viel Merkwürdiges aufschreiben lassen könnte, wenn ich nicht merkte, daß meine Kräfte dahin . . . Ich habe ihn nicht gefunden, so viel ich ihn gesucht, so oft ich nur von

einem

einem Mann hörte, der einsam und eingezogen lebte.„

„Aber ich muß eilen, um auf den grossen Punkt zu kommen. . . . Hier machte der Notarius eine neue Feder zurechte. . . .

Als der König Franciscus gestorben, schien man mich bey Hofe nach und nach zu vergessen; meine Rimessen kamen sehr sparsam; doch getrauete ich mir nicht, Anfangs um meine Freyheit, nach Hause kehren zu dürfen, anzuhalten. Endlich aber wagte ichs, und man gab mir zur Antwort; man wüßte nicht anders, als daß meine Entfernung völlig freywillig gewesen, ich möchte also wieder kommen, so bald ichs möglich machen könnte. Die vierzehen Tage, die ich mit den schnellen Anstalten und der eben so schnellen Reise bis Straßburg zubrachte, daureten mir, so frölich ich auch zu seyn glaubte, so lang als die übrige Zeit, die ich in Deutschland hatte zubringen müssen. Aber, Gott! wie unerforsch-

lich sind deine Wege, worauf du uns zu Leiden oder Freuden führest. Meine Geliebte Frau hatte es erfahren, daß ich wiederkommen sollte. Sie hatte, weil sie vernommen, daß meine Mutter tödtlich krank läge, es für ihre Pflicht gehalten, zu ihr zu reisen, und hatte mir nach allen Grenzorten an die Commendanten addressirte Briefe entgegen geschicket, worin sie mich ersuchte, den nächsten Weg nach meiner Mutter zu nehmen. Ich eilte dahin, . . . aber meine Mutter war bereits begraben, und meine Gemahlin wollte man eben zu ihrer Ruhestätte bringen, als ich anlangte. . . . Der Schmerz war entsetzlich, der sich meiner Seele bemächtigte; wer sollte es glauben können, daß er eines Zusatzes fähig gewesen? Er wars. Ein Brief von meiner Mutter; . . . ein alter Bedienter gab ihn mir. Aber ich fühle, . . . Gott! laß nach deiner Güte ihn mit diesem jammervollen Leben geendigt seyn! . . . Herr, Notarius, hier ist der Brief, sagte er mit schwächrer Stimme, und zog ihn aus einer

Brieftasche wohl verwahrt hervor, machen Sie ihn bekannt, doch schonen Sie meines Namens! Möchte mancher daraus bedenken lernen, daß ein kleiner Fehltritt, wie es uns scheint, den größten Jammer über unser Leben, . . . Ach, Gott, laß es nur über dieses Leben seyn! . . . verbreiten kann.

Und nun, Herr Notarius, lassen Sie mich die wenige Minuten, die mir übrig, ehe ich vor meinem Richter erscheinen muß, allein zubringen, seine Gnade anzuflehen.

Brief einer Mutter an ihren Sohn.

Ich weiß Dich nicht zu nennen, und doch muß ich Dir schreiben. . . . Meine ganze Seele empört sich, vor dem Geschäfte, und doch schaudert mir noch mehr bey dem Gedanken, was für Gräuel mein Schweigen verschulden würde. Warum konnte ich nicht alleine ganz elend seyn! Wie glücklich für Dich, hätte der Tod ein Eheband getrennt, welches. . . Ewiger Gott! sey barmherzig, und laß die unaussprechliche Marter, die mich bey diesem Geständniß peinigt, nicht ewig, ewig dauren! . . . welches das schuldvolleste Eheband ist, das jemals auf Erden geknüpft worden. Wenn Dich dieser Brief trift, ehe Du sie, die Du Deine Gemahlin nennst, gesehen, und Du kanst das heldenmüthige Herz haben, das heiligste Gelübde zu thun, sie lebenslang nicht wieder zu sehen, zu sprechen, oder noch weniger Dich ihr zu nähern: so lies, so lieb es Dir seyn mag,

die

die geringste Ruhe der Seelen zu behalten, lies nicht weiter. Nur dieses noch; Sie ist, völlig unschuldig, und verdient nicht meinen Jammer zu theilen. . . . . Kanst Du aber Deiner Begierde nicht widerstehen . . . kanst Du den harten Schluß, warum ich Dich flehend und kniend bitten möchte, nicht fassen, ohne die Gründe wissen zu wollen: so falle in den Staub, und erkenne die Hand des Heiligen, der Dir den Kelch des Jammers ganz, wie mir, zu trinken geben will, und wisse . . . Deine Frau ist deine Schwester! Schaudre noch nicht so heftig! Sie ist auch Deine Tochter . . . . . Gewissensangst, Reue, und besonders die Schaam, Dir, über den ich Mutterrechte haben sollte, eine Sünde zu bekennen, deren Folgen so erschrecklich gewesen . . . haben mich endlich dahin gebracht, daß ich ein nahes Ende dieser Leiden hoffen darf. Aber Du möchtest glauben, ein Märchen, aus einem von Krankheit zerrütteten Gehirne entsprun-

gen, zu hören, wenn ich Dir nicht Umstände anführte, die Dich an der Wahrheit, leider! nicht werden zweifeln lassen. Wie ungerne! . . . und ich muß! . . .

Erinnerst Du Dich noch der Caton? Du hattest sie so unablässig mit Deiner jugendlichen Liebe verfolgt, daß das redliche Mädchen mir ernsthaft sagte, ich möchte ihr vor diesen Nachstellungen Frieden schaffen, oder sie meiner Dienste entlassen. Ich versprach ihr das erste, und redete mit ihr ab, daß sie Dir einen Abendbesuch in ihrer Schlafkammer erlauben sollte. Du solltest mich statt ihrer finden, und mein Vorsatz war, Dich durch ernsthafte und zärtliche Vorstellungen und mütterliche Bestrafungen, inskünftige vor allen dergleichen Jugendsünden zu bewahren. Aber . . . Ach! . . . warum muß ichs bekennen! und doch ist diese Stunde keine Stunde des Verhehlens! . . . Ich war frühe hingegangen; mich überraschten der Schlaf und Du . . . Dein Feuer hatte Dir

nicht

nicht erlaubt, Deine vermeinte Caton anders als durch eine sträfliche Umarmung zu wekken . . . und . . . der ewig verfluchte Augenblick! Meine Sinne liessen mich zu spät entfliehn. . . . Du hieltest meine stumme, von vielen Seufzern begleitete Flucht, für die Wirkung einer jungfräulichen Schaamhaftigkeit Deiner Caton, und es war der Anfang der Gewissensqual, die mich seit dem ohn Aufhören begleitet hat. Du weißt, daß ich Dich wenige Tage darauf an den Hof schickte, nachdem ich noch vorher die Caton entfernt hatte, damit Du solche nicht sprechen oder sehen, und die schwarze That erfahren möchtest. Ihre Folge war, daß ich Mutter von einer Tochter wurde, die ich auf meines Bruders Landgute, dem ich mein Verbrechen entdecken mußte, heimlich gebahr, und die er bald darauf als das Kind eines armen Anverwandten aus einer andern Provinz zur Erziehung mir zuschickte. Sie war kaum zwölf Jahr alt, als man schon in der ganzen Nachbarschaft von ihrer

Schönheit und ihrem Verstande sprach. Die Königin von Navarra verlangte solche von mir, um, wie sie sich ausdrückte, einen solchen Juwel an ihrem Hofe zu haben. Ein Wetterstrahl hätte mich nicht ärger betäuben können, als die Nachricht, daß sie Dir zur Gemahlin gegeben worden. Ich war dadurch so betäubt, daß ich in einiger Zeit zu keinem Entschlusse kommen konnte. Zuletzt siegte die Angst meines Gewissens, ob ich gleich durch meinen Beichtvater ehemals war losgesprochen worden, über meine Schaamhaftigkeit, und ich entdeckte unter dem Siegel der Beichte, mein fürchterliches Geheimniß unserm würdigen Erzbischof. Er verlangte Anfangs von mir, ich sollte es Dir entdecken, um dadurch Dein Eheband zu trennen. Als er aber weiter nachdachte, sagte er mir, er wolle schon ein Mittel finden, die Folgen dieser ungeheuren Blutschande, ohne Euer Wissen, zu hemmen, und sich deshalb unmittelbar an den König wenden. Von mir aber verlangte er das feyerlichste Gelübde,

lübde, daß ich, wenn ich ihn überlebte, mich durch nichts abhalten lassen wollte, selbst durch ein öffentliches Bekenntniß meiner Schande, Euer Band zu trennen. Der König, der Dich auf die gnädigste Art entfernte, ist, wie der Erzbischof, mit dem Geheimniß gestorben. Dein höchst unglückliches Gestirn hat Dich Deine Zurückberufung suchen und erhalten lassen, sonst hätte ich noch schweigen können, ob etwann der Tod eines von euch beyden mein Bekänntniß unnöthig gemacht hätte. Aber itzt . . . die Hölle hat keine grössere Qualen, als mir dieses Bekänntniß verursacht, das ich Dir, ehemals meinem Sohn, thun muß. Bitte, wann Du zu beten, und der zu verzeihen vermagst, die so viel Elend auf Deine Seele gehäufet, für meine Seele, und hilf ihr durch Opfer und Messen zur Ruhe. Mit angstvoller Freude hoffe ich, daß meiner Stunden nur noch wenige seyn werden.

. . . O! meinem Tode soll an seiner ganzen Bitterkeit nichts fehlen! . . . Sie, die ich

auch

auch gebohren habe, ist gekommen, mir, wie sie glaubt, meine Krankheit ertragen zu helfen! Möge dieß die letzte Folge des Fluchs seyn, den der beleidigte Himmel hat aussprechen müssen über deine sterbende

N. N.

P. S. Auch Sie hat mir in den Augenblicken der heftigsten Angst, durch ein übereiltes Wort, das tödtende Geheimniß entrissen. Der Himmel hat es beschlossen, sie sollte die Schuld ihrer Mutter mit tragen. Es scheinet aber, . . . Ja, ich darf sterben, ohne Eure Wiedervereinigung zu fürchten. Erlebe ich ihren Tod, so erfährest Du nichts; wo nicht, so muß ich diesen Brief meinem alten ehrlichen Rigauld anvertrauen. Und nun noch . . . . .

Die

Die Gelegenheit.

Mademoiselle Laborde hatte es bloß vergessen, mir den Brief abzufordern, wie es ihr Madame de R * * befohlen hatte, und dieser geringscheinende Fehler hatte dem armen Mädchen gleichwohl alles das Unglück zugezogen, wodurch sie auf die Liste des Herrn Commissairs gerathen. Dieser Gedanke ward bey mir so lebhaft, daß ich mich entschloß, mein erster Gang, so bald ich ausgehen könnte, sollte zu dieser Dame seyn, und daß ich die wenige Beredsamkeit, die mir verliehen, alle dazu anwenden wollte, sie, wo möglich, zu überreden, ihre Fille de chambre von neuem unter ihren Schutz zu nehmen.

Auf meinem Wege nach ihr, ging ich durch die Thuillerie, war etwas müde und setzte mich neben ein Frauenzimmer nieder, welche mir sehr gesellig schien; Wir kamen bald ins Gespräch, und vom Allgemeinen aufs

Besondere: so, daß ich, ohne den geringsten Schein von Unschicklichkeit, sie fragte, ob sie Madame de Rambouillet kennete? . . . „Madame de Rambouillet? (wiederhol„te sie) c'est moi-même.„

Lieber Himmel, sagte ich, welch ein glücklicher Zufall! Sie sind also die Dame selbst, der ich auf dem Wege war meine Aufwartung zu machen, und einen Brief zu überreichen, den ich, unachtsam genug, ein paar Monate in der Tasche behalten habe.

„Vous êtes donc Mr. Yorick; . . „& comment est-il arrivé que vous „n'êtes pas venûme voir?„

Bey diesen Worten stund sie auf, faßte mir in den Arm und ging mit mir nach ihrer Kutsche. Hier wollte ich mich ihr empfehlen, sie sagte mir aber mit einem ziemlich entscheidenden Tone: „il faut souper avec moi.„

Die

Die Thuillerie.

Ich bildete mir ein, daß ein gewisses Spectakel, oder vielmehr ein paar Spectakel, Madame de Rambouillet bewogen hätten, so plötzlich aus den Gärten zu gehen: denn in der That sollte ein solcher Anblick in einer weniger polirten Welt und Stadt, als eine Verfassung gegen alle Regeln einer anständigen Optic, gehalten und daher verbannet werden.

An dem Spatziergange zur linken Hand vom Louver ist eine Hecke gesetzt, die ungefähr sechs Fuß von der Mauer entfernt ist, und längst derselben fortläuft. Im Sommer, wenn diese Hecke völlig belaubt ist, dienet sie zu einer Art von Blende, hinter welcher allerley Obscenitäten verrichtet werden können, ohne daß solche den Spatziergängern in die Augen fallen. Im Winter und Frühlinge aber darf hinter dieser Hecke nichts vorgehen, das nicht eben so öffentlich wäre,

als geschähe es an einem jeglichen andern freyen Orte der Thuillerie.

Nachdeme ich die Topographie dieser Blende berichtiget, will ich auch ihren Gebrauch erklären.

Es giebt zwo Gottheiten, denen jeder gesunde Mensch opfert, aber alle wohlerzogene Leute halten es für einen Schimpf, dergleichen Opfer zuzusehen, oder darüber betreten zu werden. Deswegen wählt man ordentlicher Weise die allergeheimsten Oerter zu dergleichen Handlungen. Allein, durch eine sehr sonderbare Wirkung der französischen Lebhaftigkeit, vergessen die Pariser die Jahrszeit; und da dieß im Anfange des Maymonats war, so hatte die Hecke kein einziges Blatt, welches die Verrichtung zweener Andächtigen, die eben einer der Göttinnen opferten, hätte verbergen können.

Der Irrthum.

Ob ich gleich in der Meynung gestanden, dieser Anblick habe die Delikatesse der Madame de Rambouillet so sehr beleidiget, daß es ihr deswegen unmöglich gewesen, einen Augenblick länger in den Gärten zu bleiben: so ward ich doch nachgehends völlig überzeugt, daß sich die Französische Politesse bey solchen Kleinigkeiten nicht aufhält. Ihre Eile ward durch ihre Ungeduld veranlaßt, mir tausend Fragen zu thun, ohne mir Zeit zu lassen, eine einzige zu beantworten, so hinlänglich meine Antworten auch hätten seyn mögen. An der grossen Pforte nahm sie also von Madame de la Garde Abschied, und sagte ihr, sie wollte Morgenfrüh Chokolade bey ihr nehmen.

Der Versuch.

Als ich dachte, Madame de Rambouillets Neugierde möchte ungefehr so ziemlich befriedigt seyn, hielt ichs für eine günstige Gelegenheit, der armen Mademoiselle Laborde das Wort zu reden.

Um Vergebung Madame, hatten Sie nicht ein Kammermädchen, welches Sie nach meinem Logis schickten, um den Brief abzufodern, den ich Ihnen itzt überliefert habe? . . . Sie ist doch noch in ihren Diensten? . . .

Ah, la coquine? Elle a foit bien des faux pas; non, Monsieur, elle est sur le pavé même. . . .

Ach, die Metze! Sie hat sich sehr unehrbar aufgeführt, mein Herr, und läuft itzt schon so gar auf den Gassen.

Das sieht noch gar nicht nach einer Aussöhnung aus; ich muß wohl meine Batterie verändern.

„In Wahrheit, es thut mir Leid das zu „hören. Ich hoffe, sie ist noch wieder auf „guten Weg zu bringen. . . . Wie kam es Madame, daß Sie solche abschafften? . . .

Je crains, Monsieur, que vous n'y ayez un peu de part. . . . Ich fürchte, mein Herr, daß sie ein wenig mit Schuld daran sind.

„Wenn dem also, so erlauben Sie mir, „daß ich ihr Fürsprecher seyn darf. Ich „bitte, nehmen Sie solche wieder in ihre „Gunst auf. Vergessen Sie ihre vergange„nen Fehler; und ich will für ihre künftige „gute Aufführung Bürge seyn. Ich habe „ihre Begebenheiten gehört; sie verdient „Mitleiden. „

Ich fand, daß ich auf Madame de Rambouillets Herze einigen Eindruck gemacht hatte, und erzählte ihr also die Geschichte im besten Lichte. Sie stutzte nicht wenig

über die Gottlosigkeit ihrer Putzhändlerin; und in ihrem Eifer konnte sie sich nicht enthalten, ein

„Oh, la vilaine bou . . . gresse!„

heraus zu stossen, so äusserst züchtig sie auch sonst war.

Nun glaubt' ich, wäre es Zeit: ihre Leidenschaft war flott geworden; ihr Mitleiden begann sich zu bewegen; und wenn die einmal unter Seegel gebracht wäre, dacht' ich, wollte ich sie bald im Hafen der Vergebung vor Anker bringen.

Die

Die Bußfertige.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit; so wohl auf Erden, als im Himmel, ist mehr Freude, wenn man ein verirrtes Schaaf wieder zurück bringt, als darüber, wenn man die ganze übrige Heerde in Ordnung beysammen hält.

Madame de Rambouillet willigte darein, der Laborde ihre Gunst wieder zu schenken, mit der Bedingung, sie sollte alle Mißhandlungen ihrer Putzkrämerin entdecken und vor einem Commissair aussagen, damit nach dem Gesetze mit ihr verfahren werden könnte. Dieses war leicht von ihr zu erhalten; und den andern Tag hatte Madame la Roche die Gerichtsbedienten im Hause.

Die Festung Bicêtre.

Wenn jemand auf seinen Eid aussagt, daß eine Frau die schleichende Profession einer Kupplerin treibt, so ist das hinlänglich, ihr ein Recht auf eine Wohnung in Bicêtre zu geben. Also ward, zufolge dessen, was Mademoiselle Laborde ausgesagt hatte, die Frau Mama la Roche, und drey von ihren adoptirten Töchtern dahin gebracht.

Cul de Sac de l'Oratoire.

Ich bitte um die Erlaubniß, hier einen Irrthum zu berichtigen, der sich in den ersten Band meiner empfindsamen Reise (Seite 168) eingeschlichen hat, und zwar um desto mehr, weil es ein geographischer und chronologischer Fehler ist, wofür sich jeder Reisebeschreiber, besonders von der empfindsamen Classe sehr sorgfältig hüten sollte. Die Stelle heißt also:

„Madame de Rambouillet erzeigte mir, „nach dem ich ungefehr sechs Wochen mit ihr „bekannt gewesen, die Ehre, mich in ihrem „Wagen, ungefehr zwey Meilen, mit sich „aus der Stadt zu nehmen. . . . Ich kenne „keine züchtigere Frau, als Madame de „Rambouillet; und wünsche keine mit mehr „Tugend und reinerm Herzen zu sehen.... „Als wir zurück fuhren, bat mich Madame „de Rambouillet, die Schnur anzuziehen... „Ich fragte, ob ihr was fehlte? Rien que „pisser, sagte Madame de Rambouillet.„

Das Factum ist richtig, und behält daher seine Kraft; allein die Zeit Wann, und der Ort Wo, erfodern, daß ich solche genauer angebe.

Es war erst eine Woche nachher, da ich mit ihr in der Thuillerie bekannt geworden; und die Begebenheit trug sich zu, in dem cul de sac de l'oratoire.

Dieses wird auch den Anachronismum, den man wegen meiner ersten Bekanntschaft mit Madame de Rambouillet bemerken möchte, wegbringen; weil solche erst in die Zeit nach meiner Zurückkunft aus den südlichen Provinzen fällt.

Der PET EN L'AIR.

Der Pet en l'air fängt an, unter den Damen von neuem Mode zu werden; und also braucht er hier nicht eigentlich beschrieben zu werden; ich will hier bloß den Ursprung der Benennung dieser beliebten Tracht bekannt machen.

Madame Pompadur fuhr an dem Tage, da sie diese Kleidung von ihrer Erfindung zum erstenmale trug, durch den Cul de sac de l'oratoire. Die Tracht hatte noch keinen Namen. Mademoiselle la Tour, eine von ihren Gesellschafts-Damen, oder vielmehr deh- und wehmüthigen Gespielinnen saß bey ihr, als zufälliger Weise ein Theil zusammengepreßter Luft, nach Hudibras Ausdrucke, den natürlichen Weg suchte und fand. Sie brach in ein lautes Gelächter aus, und sagte, voila le nom, voila le nom; und seitdem ist diese Tracht unter dem Namen Pet en l'air bekannt und gemein geworden.

Aehnliche Umstände erzeigen ähnliche Gedanken. Als Madame de Rambouillet ausstieg um rien que pisser, leistete sie mehr, als sie versprochen hatte, und als sie sich wieder in den Wachen gesetzet, sagte sie mit Lachen: „c'est un pet, pas en l'air mais dans le cul de sac de l'oratoire.„

Solche kritische Richtigkeit bey einer so delikaten Sache, muß ihren Witz in ein sehr hohes Licht setzen; und ob der Einfall gleich ursprünglich von Madame Pompadour herkam: so ist doch die letzte Verbesserung wenigstens eben so viel werth, als der erste Einfall selbst.

Der Zusammenhang.

Ich wette darauf, daß es dem Leser verdrossen hat, zu finden, daß, als Mademoiselle Laborde ihre Geschichte fortsetzte, der Zusammenhang gänzlich zerstört ward, und daß gar keine Erwähnung von dem Perruquier geschah, der auf die ernsthafteste und ehrbarste Weise eine eheliche Verbindung angetragen hatte, und der sich so wohl stund und ein so angenehmer Mensch von Person war, daß er alle Eigenschaften an sich zu haben schien, den heiligen Ehestand vollkommen glücklich zu machen.

Die Wahrheit zu gestehen, ich merkte selbst eine Art von Lücke an dieser Stelle ihrer Erzählung; da ich sie aber nicht gerne unterbrechen wollte: so ließ ich sie erzählen, was ihr ihr Gedächtniß eingab.

„Ey, Mademoiselle,„ sagte ich eines Tages, als ich bey ihr in Madame de Rambou-

bouillets Zimmer saß, auf deren Zuhausekunft ich wartete, „à propos,„ (obgleich, im Vorbeygehen gesagt, die Frage so wenig à propos war, als nur irgend eine aus der Luft gegrifne Frage es seyn kan) „à propos, Mademoiselle Laborde, Sie haben mir ja nicht erzählt, was aus ihrem Liebhaber, dem Perruquier, geworden ist?„

„O liebe Zeit! das ist wahr! Ich hatte ihn ganz vergessen. Ich hatte den Kopf so voll von dem italiänischen Grafen und dem Lord Spindle, daß er keinen Raum darin hatte. . . . Der arme Mann! Ach!„

Warum seufzen Sie, nennen ihn der arme Mann? Ich dachte, er wäre in sehr guten Umständen gewesen.

„Ja, was das anbelangt, so waren seine Umstände auch recht gut; aber er war sehr unbedachtsam. Er ward zweymal vor das Amt gefodert, und in Strafe verdammt,

weil

weil er das Meisterrecht nicht gewonnen hatte; und doch war er so unvorsichtig, daß er sich im geringsten nicht daran kehrte, und zum drittenmale ward er in ein Gefängniß gesetzet, wo er, glaub ich, noch sitzet.„

Was? konnte ihn seine vormalige Herrschaft, die Düchesse, nicht los machen?

„Sie mochte sich wohl nicht öffentlich in diese Sache mischen wollen. . . . Ueberdem, glaub ich, hatte sie ihn wohl schon so ziemlich vergessen. Ein irländischer Collonel hatte seit einiger Zeit seinen Platz so gut ersetzt, daß diese hohe Familie anfing, einen Erben zu hoffen, nachdem die gnädigste Dame eilf Jahre in einer unfruchtbaren Ehe gelebt hatte.„

Und so sollte der arme Mensch im Gefängnisse verschmachten, weil der irländische Collonel dieser hohen Familie so ersprießliche Dienste geleistet! Das verhüte die Gerechtigkeit! das verhüte das Mitleid.

Die

Die Fürsprache.

Den folgenden Morgen erkundigte ich mich nach dem Orte, wo der Schor Tournelle gefangen saß. Darauf schrieb ich an den Aeltesten des Amtes, und schlug ihm vor, daß ich alle Kosten seiner Gefangenschaft bezahlen, und Bürgeschaft finden wollte, daß er in keine neue Uebertretung fallen sollte. In diesem Briefe erwähnte ich des Namens des Grafen von B** *, mit welchem ich auch von der Sache sprach; und ich erhielt eine sehr höfliche Antwort, in welcher man mir sagte, Tournelle säße im Gefängnisse mehr seiner Halsstarrigkeit wegen, indem er sich der eingeführten Ordnung nicht unterwerfen wollte, als daß er im Geringsten unvermögend seyn sollte, die Kosten für seine Gefangennehmung oder des Meisterrechts zu bezahlen.

Ich ging also selbst zum Tournelle, den ich sehr gutes Muthes fand, weil er sich auf

den

den Schutz der Düchesse verließ: denn man hatte ihm gesagt, sie sey auf dem Lande gewesen, und würde sich seiner gewiß annehmen, so bald sie daher zurückkäme. Ich konnte ihm über diesen Punkt seinen Irrthum nicht so leicht benehmen: als ich aber des irrländischen Collonels erwähnte, den er einige Zeit frisirt hatte, dazu der andern Umstände, welche desselben Bekanntschaft mit der Düchesse begleiteten, und meine zuverläßige Gewißheit hinzufügte, daß sie seit zwey Monat keine Nacht von Paris abwesend gewesen: so ließ er den Ton sinken, und ersuchte, mich sehr unterthänig um meine Fürsprache.

Alsdann sagte ich ihm die Bedingungen, vermöge welcher ich mich um seine Befreyung bemühen, und alle Kosten bezahlen wollte, die durch diese Gelegenheit veranlasset worden wären.

Das war seine Verheyrathung mit Mademoiselle Laborde. Hier machte er nicht die

geringste Einwendung, sondern sagte, daß sie das einzige Frauenzimmer wäre, das er wirklich geliebt habe; und daß ich ihm keine angenehmere Verbindung vorschlagen könnte.

Zwei-

Zweifel.

Casuisten und Theologen werden vielleicht ihre Lehrbegriffe meinem Betragen entgegen setzen, und das Urtheil fällen, daß ich bloß jesuitisch für Tournelle gearbeitet habe. . . . Ich hatte meine Zweifel.

Ob dieser Mann nicht glücklich seyn könnte, wenn er mit einem Frauenzimmer verbunden würde, welche, ob sie gleich einige Vergehungen auf ihrer Rechnung haben mag, solche einsieht, und völlig zu bereuen scheint.

Oder,

Ob ich ihn nicht unglücklich machen, und eine zu beyderseits Zufriedenheit gedeihende Ehe verhindern möchte, wenn ich ihm die wahre Beschaffenheit ihrer Aufführung entdeckte?

Alle ihre öffentlichen Vergehungen waren vorgefallen, derweile er von der Welt ent-

fernet war; und Unwiſſenheit in dieſem Punkte, war ihm ſo gut als Tugend von ihrer Seite. . . .

Aber dann bedacht' ich, wozu ſchadenfrohe Menſchen nicht fähig wären.

On Eagle's Wings immoral ſcandal fly
Whilſt virtuous actions are but born and die. (*)

(*) Ein Fehltritt wird unſterblich durchs Erzählen;
Der edlen That wirds ſelbſt an Pathen fehlen.

Der

Der Entschluß.

Ich sagte Madame de Rambouillet alle die Schritte, die ich gethan hatte, und zog sie zu Rathe, was ferner am besten bey der Sache zu thun wäre. Sie sagte, sie wollte zu ihm schicken, um sie zu frisiren, und während daß er damit beschäftigt wäre, wollte sie ein Gespräch auf die Bahn bringen, worin sie ihm einen Charakter zu zeichnen dächte, der der Laborde ihrem ähnlich seyn sollte, und wenn er ein solches Frauenzimmer nicht unfähig hielte, eine gute Ehfrau zu werden: so würde ihm alles, was er hernach von geschwätzigen Zungen erfahren möchte, an seiner Ruhe nicht hinderlich seyn.

Das wichtige Geschäfte.

Das Haarfrisiren ist itzo in Europa, ja sogar in Amerika (denn wie mancher ehrliche Friseur hat nicht schon die Reise nach diesem neuen Welttheile angetreten!) so gemein, daß es für einen Mann, geschweige denn für eine Dame, unanständig oder gar lächerlich scheinen sollte, sich ein paar Stunden ganz müßig hinzusetzen und den Kopf von heissen Eisen quälen zu lassen. Die christliche Liebe gewinnt immer dabey; sie dringt uns eine Fürbitte für die Bewohner der Pole ab .... denn es ist ein schrecklicher Tod, verbrannt zu werden.

Aber wie bescheiden ich bin? Zwo Stunden ist gar nichts! Eine französische Dame müßte sich halb todt schämen, wenn sie mit ihrer Toilette in dreyen fertig wäre. Dieß war also gewiß eine hinlängliche Zeit, die obwaltenden Sachen in Richtigkeit zu bringen. ... Madame de Rambouillets Kopf, und Mlle. Labordes ... Charakter.

Die

Die Unterredung.

Madame de Rambouillet.

Also wäre es Ihnen wohl möglich, ein Mädchen hochzuschätzen, da solche gleich eines Fehltritts mit einem andern Manne schuldig wäre?

Tournelle.

Das, Madame, würde bloß auf die Umstände ankommen.

Madame.

Was für Umstände meynen Sie?

Tournelle.

Erstlich, ob sie ihm den Vorzug aus Wahl gegeben; ob sie dazu gezwungen worden, oder ob die Dürftigkeit sie dazu gebracht hätte.

Madame.

In diesen drey Fällen also könnten Sie einem Frauenzimmer verzeihen, das Sie vorher geliebt hätten?

Tournelle.

Vorausgesetzt, daß ihre nachherige Aufführung deutlich bewiese, daß ihr Herz und

Gemüth nicht davon angesteckt sey; und daß ihr ihre vergangene Aufführung zum Leuchtthurme dienen würde, die Klippen zu vermeiden, woran so manches weibliches Geschöpf scheitert.

Madame.

Aber, also könnten Sie ihr auch verzeihen, daß sie verschiedene Liebhaber gehabt hätte, wenn Sie versichert wären, daß sie aus Dürftigkeit dazu gebracht worden, und daß sie völlig wiedergekehrt sey?

Tournelle.

Die Zahl, Madame, thut, nach meiner Meynung, in diesem Falle nichts zur Sache. Eigentlich und hauptsächlich käme es auf ihre gegenwärtigen Gesinnungen an.

Madame.

Und könnten Sie wohl so weit gehen, ein Mädchen unter solchen Umständen zu heyrathen?

Tournelle.

Warum nicht? Wenn ich sie einmal dazu lieb genug gehabt hätte, glaub' ich, würde

ich

ich gegen ihre vergangene Schwachheiten blind genug seyn, vielleicht wäre ich auch eitel genug, zu denken, ihr künftiger Ehemann könnte wohl eine recht gute Frau aus ihr ziehen.

Madame.

Ich lobe es, daß Sie so vernünftig denken; und wenn nur die pariser Ehemänner halb so richtig in Ansehung ihrer Frauen dächten, so, däucht mich, würde die Anzahl der Hörnerträger oder Hörnermacher nicht halb so groß seyn. . . . Der Henker! Sie brennen mir da eine Locke weg; eine Hauptlocke! Was fangen wir nun an?

Tournelle.

Que diable! Das kommt vom Heyrathen! . . . Aber die äusserlichen Fehler an einem Damenskopfe kann ich recht gut verbessern, laß sie so groß seyn als sie wollen. . . . Ich will gleich nach Hause laufen, und meine neu erfundene Haartour holen; sie wird Ihnen ganz gewiß gefallen, Madame.

Die Heyrath.

Der Leser, wäre er auch noch so abergläubisch, muß ja nicht meynen, daß dieser Zufall im geringsten, was Böses vorbedeutet habe; denn ich kann ihn versichern, daß ich bis auf diese Stunde ganz und gar nichts weiß, das vorgefallen wäre, wovon man glauben könnte, es sey dadurch vorbedeutet worden. Uebrigens wurden sie bald darauf getrauet: ich war Mademoiselle Labordens, der nunmehrigen Madam Tournelle, Brautführer; und man findet keine bessre Ehefrau in der ganzen Rüe St. Honoré, nicht in Renomée.

Was kann ich mehr sagen?

Sie ist in guter Hofnung. Und wenn ich gegen den Tauftag in Paris bin, werde ich Gevatter stehen; wo nicht? so ist schon ein anderer ernannt, der für mich das Kind aus der Taufe heben soll.

Ich

Ich.

Nachdem ich dergestalt Mademoiselle Laborde, glücklich, ehelich, moralisch und fast Tugendhaft am Mann gebracht habe; so bleibt meiner Fürsorge nichts weiter übrig, als mein Ich.

Vielleicht denkt man, ich hätte doch noch wohl von Madame de Rambouillet, dem Comte de B.., der artigen Ladennymphe, dem Marquis de B***, dem Herrn P... dem Fermier General, von Madame de G.. Madame de V... Monsieur D... dem Abbé M... dem Grafen Fainéant, und von allen meinen übrigen pariser Bekanntschaften, etwas zu sagen. Aber ich antworte, Nein!

Mein Ich ... das ist es, was ich in einigen Monaten nicht untersucht habe. ... Mit diesem Wesen habe ich eine Unterredung zu halten; dem Leichtsinne der Petit maitres

sey es überlassen, sich mit dem Dunste ihrer genossnen Ergötzlichkeiten zu speisen . . . Genuß im Traume!

Wie steht die grosse Rechnung zwischen mir und der Vernunft? Etwas ist bezahlt, aber weit mehr noch bin ich schuldig . . . Eine lange, lange Rechnung. . . Ach! wann werde ich einmal saldiren können!

O mein Eugenius! bedenken wir den schnellen Flug der Zeit, die lächerlichen Fesseln eines so grossen Theils des Lebens, seine kurze Dauer, die Phantomen, die wir verfolgen, die Schatten, die wir haschen: Ich erröthe, in mich selbst einen Blick zu thun, und wünsche, einer Untersuchung auszuweichen, davon der blosse Gedanke mir schon ein Grauen erweckt.

Eitelkeit, Thorheit,

Wie prächtig glänzen eure Altäre! Wie zahlreich sind eure Anbeter! Wie häufig eure Hekatomben!

Der Besuch.

Als ich bis so weit in dieser moralischen Selbstuntersuchung gekommen war, hörte ich eine Equipage vor meiner Thüre stille halten, und als ich aus dem Fenster sah, ward ich den Comte de B** gewahr, der nach Monsieur Yorick oder nach Monsieur Sterne fragen ließ. Er sah mich am Fenster und stieg augenblicklich aus.

Er kam sogleich die Stiegen herauf, und man sah es ihm an, daß es ihm sehr lieb war, mich zu Hause zu treffen. Es hätte etwas schwer gehalten, mein Logis zu finden, sagte er; daß niemand Monsieur Yorick kennte; und hätte nicht glücklicher Weise einer von seinen Leuten einen aus England zurück gekommenen Bekannten auf Pontneuf angetroffen, den er gleichfalls gefragt, so würde wohl in seinem Hause niemand auf den Einfall gekommen seyn, unter dem Namen Herr Sterne nach mir zu fragen. Auf diese

Weise aber sey er hinter die Auflösung des Räthsels gekommen, und habe er augenblicklich nach dem Buchführer geschickt, ihm alle Theile des Tristram Shandy, und Sternes Predigten in einerley saubern Band binden zu lassen.

Ein solches Compliment erforderte natürlicher Weise, daß ich ihm eins dagegen über seine Menschenliebe und weitläuftige Belesenheit machte; doch ging das Gespräch bald zu politischen Dingen über. Der Graf verrieth viel Einsicht und eine grosse Kenntniß in den Verfassungen, Gesetzen und Gebräuchen, und schien mit unsern berühmten politischen Partheyen und Charakteren sehr gut bekannt zu seyn.

Doch mit alledem, sagte er, ist dieses nicht die Ursache meines Besuchs. Mr. de L**, hat, mit dem Beystande des Abbee T**, eine kleine, sehr hämische Schrift gegen den Marquis de M** geschrieben, welche

welche itzt herum geht. Nun sehen Sie, fuhr er fort, habe ich eine Gegenschrift aufgesetzet, und ich bin so eitel, zu glauben, daß ich seine Gründe über den Haufen geworfen, und die Lacher auf meine Seite bekommen habe; und nun möchte ich mir Ihren Rath über eine schickliche Vignette ausbitten.

Mein Einfall ist ein Elephant, den ein Affe auf dem schlaffen Seile tanzen lehrt.

Der Einwurf.

Monsieur le Comte, sagt' ich, da Sie mir die Ehre erweisen, mich bey dieser Gelegenheit um meine Meynung zu fragen, so hoffe ich, werden Sie es nicht übel deuten, daß ich solche ganz offenherzig sage.

„Auf keine Weise!„ versetzte er.

Also, Monsieur le Comte, der Gedanke ist gut, aber, pardonnez-moi, er ist nicht neu.

„Nicht neu! . . . Wo ist er denn jemals gebraucht?„

Eine Anecdote von der verstorbenen Herzogin von Marlborough.

Lord Grimstone, machte in seinen Jünglingsjahren, da er noch auf Schulen war, eine Komödie, genannt: Das Advokaten-Glück. Dieses Stück war so weit entfernt, einiges damatisches Verdienst zu haben, daß es kaum etwas anders enthielt, als handgreifliche Ungereimtheiten; betrachtet man aber die jungen Jahre des Verfassers und daß der Druck dieses Stückes wahrscheinlicher Weise von seinen partheyischen Aeltern veranstaltet wurde, um einem Kinde zu liebkosen; wenn man ferner in Erwägung zieht, daß der Verfasser bey reifern Jahren, als er das Stück wieder durchsahe, die Fehler desselben merkte, und alle mögliche Sorgfalt anwendete, die ganze Auflage an sich zu kaufen, damit, wo möglich, ein so nichtsbedeutendes Werk nicht einmal gegen seine

Talente

Talente, selbst als Kind, angeführt werden könnten: so scheint ein solcher Irrthum völlig entschuldigt zu seyn: und in der That sind die strengsten Kunstrichter weniger zu tadeln, als eine gewisse Dame, welche für gut fand, sich ihm bey einer Parlamentswahl, bey der er sich als ein Candidat angegeben hatte, zu widersetzen, und daher auf ihre eigne Kosten eine grosse Auflage von dieser Komödie drucken, und unter die Wählenden austheilen ließ. Sie hatte eine Vignette davor stechen lassen, welche eine Anspielung auf des Verfassers Verstand enthalten sollte. Man sah darin einen Elephanten, der auf dem schlaffen Seile tanzte. Indessen ward doch dieser Herr, trotz dieser Bemühung, ihn in den Augen seiner Wahlherrn lächerlich zu machen, zum Parlamentsgliede erwählt.

„Fort bien, Monſieur, mais où eſt le ſinge?„

Recht gut, mein Herr, wo iſt aber der Affe?

O, mit dem hämiſchen Affen habe ich nichts zu ſchaffen, Monſieur le Comte; obgleich im Hintergrunde etwas war, das einem Affen ſehr ähnlich ſah.

Die Ueberzeugung.

Nichts in der Welt ist schwerer, als einen Franzosen von seinem Irrthume zu überführen, besonders wenn sein Witz oder Verstand dabey in Gefahr zu kommen scheint, bezweifelt zu werden; dergestalt, daß der Graf de B**, so ein wohlgezogener Herr er auch war, doch noch so viel von einem Franzosen an sich hatte, daß ich ihn roth werden sah, sobald ich der allegorischen Vignette der alten Herzogin erwähnte; und ich merkte deutlich, daß er sehr gerne alle zerstreuten Exemplare von dem Advokaten-Glücke, um einen höhern Preis an sich gekauft hätte, als selbst Lord Grimstone, um sich dadurch das Verdienst einer neuen Erfindung zu versichern.

Politesse.

Indessen behielt doch der Graf jedes Merkmal von äusserlicher Politesse bey, und schien über einen Wink, den ich ihm zur Verbesserung seines Kupfers gab, sehr vergnügt zu seyn. Er bestund darauf, ich sollte des folgenden Tages bey ihm essen, setzte aber hinzu: „Vous me ferez un plaisir très „singulier, de ne mentionner à per„sonne l'idée que vous m'avez donnée „à l'égard de cette planche.„

„Sie werden mir einen ausserordentlichen Gefallen erzeigen, wenn Sie des Winkes, den Sie mir in Ansehung dieses Kupfers gegeben haben, gegen keinen Menschen erwähnen.„

Ich versprach, ich wollte das nicht thun.

Das ist die Ursache, warum ich solches hier nicht beschreibe; ob ich gleich dadurch vielleicht

leicht das Lob erwerben könnte, etwas ähnliches mit Hogarth zu haben — und ob es gleich als ein sehr gutes Titelkupfer vor diesen vier Bänden meiner empfindsamen Reise hätte zu stehen kommen können.

Aber Yoricks Wort ist kein Spaß.

Neubegierde.

Neubegierde war stets die Quelle des menschlichen Elendes. Wie theuer bezahlte nicht Eva dafür? welch einen Preiß bezahlt nicht dafür das menschliche Geschlecht jeden Tag? Man kann solche in zwo Classen abtheilen: die Erste ist das Verlangen, sich vermittelst der Geschichte mit den vergangenen Zeiten bekannt zu machen, die Geheimnisse der Natur zu erforschen, die Tiefen der Wissenschaften zu ergründen, oder dergleichen löbliches Bestreben. Diese Classe von Neubegierde kann nicht sorgfältig, nicht beständig genug unterhalten und aufgemuntert werden, weil wir durch eine Kenntniß des Vergangenen lernen, wie wir uns bey vorfallenden Gelegenheiten nehmen sollen; denn, wie Cicero sagt: neſcire quod antiquàm natus eſſes actum eſt, id ſemper eſſe puerum.

Die zwote Classe der Neubegierde besteht in dem vorwitzigen Verlangen, alles zu wis-

sen, was andre Leute thun oder vornehmen; und diese Art von Neubegierde ist eben so höchst tadelnswürdig.

Die alten Einwohner von Creta machten ein Gesetz, vermöge dessen verboten war, bey Strafe des Auspeitschens, keinen Fremden zu fragen: wer er sey? woher er käme, oder was er für Gewerbe habe? und denen, die auf dergleichen Fragen antworteten, untersagte man den Gebrauch des Feuers und des Wassers. Der Grund, den sie für dieses Gesetz anführten, war, daß ein Mann, der sich um andrer Leute Geschäfte nicht bekümmert, den seinigen desto besser vorstehn könne.

Himmel! wäre ein solches Gesetz in Europa, oder besonders in Paris, dem Mittelpunkte aller Neubegierde, in Kraft, wie sehr würde nicht noch der Vorwitz der Pariser durch die Begierde erhitzt werden, diese Reitze ohne alle Hülle zu sehen, welche zwar freylich das Frauenzimmer eben nicht

sorg-

sorgfältig verbirgt, die es doch aber ungern auf diese Art öffentlich zur Schau gestellt, und ausgestrichen haben möchte! Ich will damit eben nicht sagen, daß sie auf diesen gezwungnen Spatziergängen keine männliche Begleiter haben würden, die nicht mehr wären als blosse Zuschauer: denn ich glaube, daß in dieser Stadt die Petit maitres die grössesten Frau Gevatterin, wie gehts? von der Welt sind.

Diese dumdreisten Schwätzer scheinen keinen eignen Gedanken in ihrem Kopfe erzeugen zu können; man möchte sagen, daß ihr ganzes Wissen in der Kenntniß von ihres Nächsten Handlung besteht; und derweile sie mit tadelnden Tone wieder hersagen, was sie schwatzen gehört haben, vergessen sie den lächerlichen und schändlichen Charakter, in welchem sie eben alsdann erscheinen.

Plutarch und Plinius haben beyde zum Lobe des Römers, Marcus Pontius

geschrieben, der nie so neubegierig war, sich zu erkundigen, was in Rom, oder auch nur in seines nächsten Nachbaren Hause vorginge. Doch dieß ist ein ausserordentliches Beyspiel, und wird keine Nachahmer finden, so lange politische und alle andere Arten von Neuigkeiten die ganze Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zu ziehen scheinen.

Die

Die Kritik.

Ich sehe zum voraus, daß mich die Schmarcher anfahren und sagen werden: . . . „So, Herr Yorick, wollten Sie alle Neugierde, allen Durst nach Wissen verbannen, wenn sie nicht unmittelbar auf Wissenschaften geht? . . . Wer, beym Henker, wollte dann Ihre Werke lesen?

Antwort . . . Man würde alsdann nichts anders lesen, weil sie die Quintessenz aller Gelehrsamkeit, die Tiefe aller Wissenschaften, und das non plus ultra des Genies enthalten.

Die Anwendung.

Ich will hier meine Ursachen anführen, warum ich besonders der pariser Neugierde so spinne feind bin.

In einem Stockwerke mit mir wohnte ein Mann, der wie ein Officier gekleidet ging: er stund an der Hausthüre, als der Graf de B... unter zweyerley Namen nach mir fragen ließ. Sie waren alle beyde seinem Ohre und seinem Verstande fremde, und dieß war genug, seine Neugierde zu erregen. Er horchte in jedem Caffeehause in Paris, ob er etwas von mir erfahren möchte: was er dort von mir hörte, setzte er mit zu seiner vorhergemachten geheimnißvollen Rechnung, um, wie Gift sehr leicht ander Gift an sich zieht, desto mehr Gift aus meinem Charaktere zu pressen.

In jedem Caffeehause in Paris findet man einen politischen Löwen, oder Hofspion, der alles

alles, was er anmerkt, das nach seiner Meynung dem Minister gefallen, oder zu einer Entdeckung leiten möchte, überbringt. Da mein Name auf diese Weise herumging, lagen des andern Morgens nicht weniger als zwey und dreyßig Nachrichten von meiner Person auf dem Schreibezimmer des Ducs de * *, welche alle dahin gingen, ich sey ein gefährlicher Mensch.

An eben dem Tage machte ich meinen Besuch bey dem Comte de B * *, bey welchem ich auch zum Essen blieb. Während meiner Abwesenheit ward meine Wohnung durchsucht; man bemächtigte sich aller meiner Papiere, und bey meiner Zuhausekunft wartete eine Lettre de cacher auf mich.

Die Fürsehung.

Dunkel und gekrümt sind die Wege der Fürsehung . . . Kurzsichtige Sterbliche! euch war es nicht heilsam, einen Blick in die Zukunft zu thun; oder dürstet ihr das, dann würde das Vorauswissen der Zufälle, statt eure Glückseligkeit zu beschleunigen, nur euer Elend vermehren.

Mit was für einem muntern Gemüthe kleidete ich mich an, um den Comte de B** zu besuchen! Mit welcher Ruhe und Fröhligkeit stieg ich in den Wagen, und sagte zu La Fleur, er sollte nach B**s Hotel fahren lassen. Wie wenig vermuthete ich, daß gerade in diesem Augenblicke die Hand des Ministers mein Urtheil unterschrieb.

Der Graf de B*** empfing mich mit der grösten Höflichkeit; und sagte mir als ein Geheimniß, daß der Duc de C**l meinen Einfall mit der Vignette sehr schön gefun-

funden habe. „Er wird heute zu Mittage hier essen„ . . . kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als der Minister erschien. Der Graf stellte mich dem Herzoge vor; aber ich merkte in seinen Antworten eine Kälte und eine Zurückhaltung, dergleichen ich bis dahin noch nie an einem Franzosen bemerkt hatte.

Sie gingen auf eine Zeitlang in ein Zimmer alleine. . . . Der Graf kam zurück und that mir allerley Fragen, die ich mit meiner gewöhnlichen Freymüthigkeit beantwortete. Sie waren etwas ungewöhnlich; aber ich dachte, er habe ein Recht, meine Erklärung zu erwarten.

Ungefehr eine Viertelstunde nachher, kam der Düc wieder mit dem Grafen ins Zimmer und zwar mit einem so heitern und offenen Gesichte, das sich von dem vorigen ganz unterschied. Die Gesellschaft ward zahlreicher, und das Gespräch allgemein, witzig, und angenehm.

Die

Die Zuhausekunft.

Sobald meine Kutsche vor der Thüre stille gehalten, lief der Wirth auf mich zu, mir zu sagen, wenn ich nicht Lust hätte, in der Bastille zu wohnen, so müßte ich so schnell wegfahren als ich nur immer könnte. Ich stutzte über diesen Vortrag, und bat ihn, in meine Kutsche zu steigen, und wir fuhren durch verschiedene Gassen, indessen er mir von allem Nachricht gab, was vorgegangen war.

Gütiger Gott! ist das möglich? ... da ich noch diesen Mittag mit dem Duc de C* gegessen, und ihn eben vor einer halben Stunde verlassen habe! ... Ha! das Geheimniß ist heraus: ... unmöglich kann sich ein rechtschafner Mann so sehr verstellen; .. und ich will diese Nacht in meiner bisherigen Wohnung schlafen.

„Pour l'amour de Dieu! ne le faites pas.„

Was hab' ich zu fürchten? Ich verlasse mich auf die Redlichkeit und Unschuld meiner Absichten.

So wie ich dieß gesagt, ließ ich den Kutscher nach meinem Hause fahren, woselbst ich, als ich ausgestiegen war, alle meine Papiere zurückgesandt und ein kurzes Billet von dem Grafen vorfand.

„Vous avez des ennemis, mais n'ayez „pas peur; on voit que vous étes un „honnette homme.„

Sie haben Feinde, aber seyn Sie unbesorgt; man sieht, daß Sie ein ehrlicher Mann sind.

Lebe wohl, Paris!

Hätte mir auch dieses letzte Verfahren nicht einen so grossen Widerwillen dagegen beygebracht, unter einer Regierung zu leben, woselbst weder die Person noch die Güter eines noch so unschuldigen Mannes in Sicherheit sind; und woselbst, ohne einen bloßen Zufall, ich vielleicht die übrigen Tage meines Lebens in einem elenden Gefängnisse hätte schmachten müssen; ich sage, hätte mich auch diese Betrachtung nicht genöthiget: so würde mich doch Ihr Brief, Eugenius, in welchem die Ursach des Aufschubs Ihrer Reise, Ihre schwere Krankheit, so lebhaft geschildert war, keinen Tag länger in dem Paradiese der Coquetten, dem Elysium der Petimaitres, und dem Mittelpunkte der Tändeleyen gelassen haben.

Ich ließ meinen Mantelsack packen, nahm schriftlich Abschied von Madame de Rambouillet; schrieb einen Brief an den Grafen

de

de B * *, worin ich ihm den ehrlichen La Fleur bestens empfahl, weil ich ihn schon vorher mit seiner Treue und seinem erzgutem Gemüthe bekannt gemacht, und aus vielen Dingen geschlossen hatte, daß La Fleur nicht der Franzose sey, der in England sein Glück machen würde, . . . und setzte mich noch denselben Abend auf die Post, so leicht ich mich bey dem allen von jedermann in Paris trennte, selbst Madame Tournelle nicht ausgenommen, so nahe ging mirs, den guten La Fleur zurück zu lassen. Aber sein Glück woll't es. Ich hätte ihn freylich ohne Mühe bereden können, mit mir zu ziehen; aber ich möchte nicht gerne der Mann seyn, der seine Bequemlichkeit dem Glücke eines Bedienten vorziehen könnte.

Die Postschaise.

Ich war nicht so bald in die Postschaise gestiegen, als ich den entworfnen Plan meiner Reise, in wie weit ich denselben ausgeführt, und überhaupt, was ich dadurch für Vortheile erreicht; zu überlegen anfing.

„In Frankreich verstehen sie das Ding besser.„ . . . .

Dieser Ausspruch veranlassete meine Reise. . . . Es verdroß mich, daß man zweifelte, ob ich auch berechtigt wäre, es zu behaupten? und faßte den Entschluß: selbst ein Augenzeuge von der Sache zu werden.

Ich glaube wohl, daß der Leser bis itzo auf der Folterbank der Ungeduld gelegen, zu wissen, was es denn eigentlich war, und ob sies in Frankreich wirklich besser verstunden.

Es ist wohl einmal Zeit, daß ers erfahre.

Der streitige Punkt war: die unbequeme Gewohnheit, bey Tische Gesundheiten und nach Tische Toasts zu trinken. Folgender Aufsatz von meinem Freunde Gubbins:

Vom Gesundheittrinken.

„Ich hoffe bald das Vergnügen zu haben, uns wegen der Abschaffung der abgeschmackten und lästigen Gewohnheit, über Tische Gesundheiten zu trinken, Glück zu wünschen. Ich habe nichts dawider, auf das Wohl unsrer abwesenden Freunde die Gläser zusammen zu stossen und auszuleeren, wenn das Tischtuch abgenommen; aber während dem Essen auf die Gesundheit aller der Personen zu trinken, die am Tische sitzen, das ist eine abgeschmackte, lächerliche, beschwerliche, elende und unsinnige Gewohnheit.„

„Ueberdem ist es eine wahre Grobheit und Schimpf für die Gesellschaft, wenn man auf den ersten Ursprung dieser so heilig gehaltenen Gewohnheit zurückgeht. Als die Dänen in vorigen Zeiten England eroberten, hatten sie noch so ihre sonderbaren Sitten und Gebräuche an sich. Einer davon war, daß sie den Engländern, wenn sie mit ihnen

zu Tische sassen, zuweilen, unterdessen die letzten tranken, ein Messer in die Kehle oder den Leib stiessen. Dieses konnte freylich den Engländern keinesweges gleichgültig seyn; sie nahmen also die Abrede, einer des andern Beschützer zu seyn, wann sie tränken. Wenn ich also auf jemandes Gesundheit trinke; so heißt das nach einer richtigen Paraphrasis so viel, als: „Lieber Freund! ich besorge, „dieser Herr, der hier neben mir sitzt, könnte „noch dänisches Blut in den Adern haben, „und daher fürchte ich, er möchte, derweile „ich trinke, mit seinem Messer über meine „Gurgel fahren wollen; erzeigen Sie mir „also die Liebe, und lassen ihn nicht aus den „Augen, damit ich mit Sicherheit und ohne „Gefahr trinken könne.„ Die Antwort des Freundes heißt: „Trinken Sie nur ru„hig; ich will schon Achtung geben.„ Und ich beschliesse diese geheime Unterredung mit: „Ich danke Ihnen mein Freund! Auf ihre „Gesundheit!„ Das heißt: „Gott gebe „nur, daß Sie so lange leben und gesund blei-

„ben, bis ich meinen Durst gelöschet habe, „damit Sie mich vor seinen gottlosen Ab„sichten beschützen können.„ Das ist der getreue Verstand der Gesundheiten über Tische. Wirklich ein feines Compliment für alle übrigen in der Gesellschaft, den einzigen ausgenommen, auf dessen Gesundheit ich trinke: meine Herren, ich fürchte, Sie sind alle Meuchelmörder! u. s. w.

„Laßt uns also dieses Andenken der Grausamkeit und der Tiranney mit dem darauf gegründeten Gebrauche verbannen! Warum wollen wir uns den Vorwurf mit Gewalt zuziehen, daß wir ungesittet sind, und keine Lebensart haben? Denn es ist nicht allein abgeschmackt, sondern auch sehr unhöflich, wenn man eine Gewohnheit, die sich auf barbarische Handlungen gründet, hernach noch fortsetzet, wenn gar kein Anlaß mehr dazu vorhanden ist.„

„Aber noch mehr; die Gewohnheit, bey der Mahlzeit Gesundheiten zu trinken, hat

ihre

ihre eigne Beschwerden. Trinkt man nicht auf das Wohl eines jeden, der gegenwärtig ist: so hält sich der für beleidigt, den man übergangen hat. . . . Es giebt also eigentlich nur zwey Mittel: man muß entweder so oft trinken, als Personen vorhanden . . . und das kann Arbeit werden . . . oder mehrere auf einen Trunk nehmen; aber da kann man Gesundheiten in die weite Welt hinein trinken, ohne daß jemand, oder auch man selbst weiß, wie viele noch zu der folgenden Summe gehören; oder man muß die Namen her nennen. In diesem letzten Falle hab' ich oft angemerkt, daß wenn jemand zwey oder drey aufruft, die Augen der übrigen in dieser Gegend auf den Trinker gerichtet waren, und gleichsam sagten: „Wir hoffen doch nicht, „Herr, daß Sie uns vergessen werden!„ Nun aber nennt ein braver Mann bis sechs Personen bey einem Glase her, und spaart sich ein halb Dutzend aufs folgende Glas, in der Meynung, es recht gut zu machen. . . . Recht gut auch für die, deren Namen er ge-

nannt hat, aber die übrigen sind nun seine Feinde, denn er hat sie zurück gesetzt.

Man hält es überall für unhöflich, jemand in einer andern Beschäftigung zu stören, warum denn nicht bey Tische? Ich bringe jemanden seine Gesundheit; er hört es nicht so gleich, weil er mit sonst etwas beschäftigt ist, da soll ich nun aus verkehrter Höflichkeit lauter rufen . . . Diejenigen, die nahe bey mir sitzen, lächeln: was thuts? ich würde keine Lebensart zu besitzen scheinen, wenn ich nicht immer lauter schrie, bis endlich ein mitleidiger Nachbar den Herrn anstoßt und ihn bemerken läßt, daß der ehrliche Gubbins sich seit einiger Zeit bemühet, seine Gesundheit zu trinken. Nun danket er, und bittet um Entschuldigung, da ich um Verzeihung bitten sollte, daß ich so grob gewesen bin, ihn zu stöhren.

Bey den alten runden Tafeln wars noch eine andre Sache, da konnte man sich wenig:

nigstens sehen! aber bey den itzo eingeführten langen, eckigten Tischen geht das nicht an, und das Gesundheittrinken ist also noch beschwerlicher. Angenommen, es sitzen an einem solchen langen Tische an jeder Seite zehn Personen, und der Erste will die Gesundheit des Neunten, oder der Neunte die Gesundheit des Zweeten trinken, wie soll er es anfangen? Ich höre mir rufen, weiß nicht, woher die Stimme kommt; und von Rechtswegen sollten wir uns doch einander ansehen. . . . Wir müssen uns also vorne über den Tisch beugen, wobey wir unserer Nachbarn Teller aus unsern Perrücken einpudern, oder ausrufen: „Die sechs Herren zu meiner Rech„ten, oder zu meiner Linken, belieben sich „ein wenig zurück zu beugen, daß ich den „Herrn N. sehen kann.„ Plötzlich ruhet das Werk der Hände, Messer und Gabeln dieser Herrn, und die Ceremonie wird vollzogen.

Da ich nicht gerne unhöflich scheine, und mir die Ehre der Gubbins sehr am Herzen

liegt, so habe ich mir ein eignes System über das Gesundheittrinken gemacht. Ich mache es also: in einer Gesellschaft überlege ich sorgfältig, wie viele Personen vorhanden, deren Gesundheit ich trinken muß; gesetzt, es sind zwölfe, so theile ich die Gesellschaft in drey Theile; vier Mann auf ein Glas. Dann setze ich mein Glas vor mir hin und laure, bis die Augen desjenigen, den ich aufs erste Glas nehmen will, auf mich gerichtet sind; denn ich habe mirs zum Gesetze gemacht, bey der Mahlzeit niemals mehr zu schreyen, um nicht durch ein unvermuthetes Schrecken meiner Nachbarn Verdauung zu verhindern . . . Nun fasse ich endlich seine Augen . . . geschwinde beuge ich mich gegen ihn mit dem Kopfe; er dankt mir auf gleiche Weise, und damit fahre ich so lange fort, bis ich meine viere zum ersten Glase beysammen habe. Sind solchergestalt die Präliminarien des ersten Trunkes berichtiget, so schreite ich zum Werke selbst, wozu ich dann dreyviertel Zeit weniger gebrauche, als alle übrigen

Neu-

Neulich war ich bey einem Gastmahle, wo mir das Unglück recht auf dem Fusse folgte. Hören Sie nur die Unglücksfälle, die mir dabey überkamen. Ich hatte eben eine Schnitte von einem schönen Truthahn auf die Gabel gefaßt, als jemand zu meiner Rechten leise sagt: ich gebe mir die Ehre, auf Ihre Gesundheit zu trinken, Herr Gubbins; ich höre nichts davon, und will eben mit dem Bissen in den schon geöfneten Mund fahren, als mich ein geschäftiger Nachbar zur Linken am Aermel zupft und sagt: Herr Pontoon will Ihre Gesundheit trinken. In der Meynung, er sässe an der Seite, wo man mich zupfte, wende ich mich dahin und sage: ich danke ergebenst, mein Herr. Aber hier saß kein Pontoon; er war an der rechten Hand der Sechste von mir. Schnell kehre ich mich nach dieser Seite, und stosse in der Eile eine Sauciere um, die vor meinem nächsten Nachbar steht, und giesse ihm die Brühe übers Kleid. Man kann leicht denken, daß ich mich nicht wenig schämte. . . Ich

hat ihn tausendmal um Verzeihung, und nahm mir vor, ins künftige behutsamer zu seyn. Ich rührte also meinen Braten eine Zeitlang nicht an, ob etwan eine andere Gesundheit ankommen möchte. Der Bediente, der mich so müssig sitzen sieht, setzt sichs im Kopf, ich müsse wohl nicht mehr vom Braten essen wollen, und will mit Teller und Braten zugleich fortgehn; und kaum konnte ich es noch mit aller meiner Mühe retten. Da ich beständig suche, aus meinen widrigen Begebenheiten Vortheil zu ziehen, so stellte ich darüber meine Betrachtungen an, daß ich so erschrocken war, und nun meinen Braten so stille auf dem Teller hatte liegen lassen. Ich fuhr endlich ganz behende mit einem Bissen zum Munde . . . da erscholl es von einer andern Gegend: Herr Gubbins, Ihr Wohlseyn! Ich wollte den Mann nicht gerne lange warten lassen, und dachte auch, ein paar Worte liessen sich noch wohl mit einem Stück Braten im Munde aussprechen . . . Ich sage ergebensten Dank . . . aber mein Herr, das

unglück-

unglückliche Gezische des S. . . . Kurz, ich sah meinen Braten wieder auf dem Teller. Zum grossen Glück ward dieses Vorfalls niemand gewahr, als ich, fünf oder sechs Bediente, und der, der meine Gesundheit trank; dieser lächelte, ich ward roth und die Bedienten hielten die Tellertücher vors Gesicht. Wie bereits gesagt, ich suche Nutzen aus meinen Unglücksfällen zu ziehen, und faßte den festen Entschluß, ein andermal geschwinder zu käuen. Aber grausames Geschick! Menschen wissen niemals die Mittelstrasse zu halten, und sind entweder zu langsam oder zu geschwinde. . . . Eine neue Stimme ruft mich an: Ihre Gesundheit, Herr Gubbins! Das Unglück beym vorigen Bissen fiel mir ein; ich wollte also geschwinde meinen Braten zermalmen, käuete aber gar zu geschwinde. . . . Ein Stückchen zu braune Haut fiel mir in die Luftröhre, und verursachte mir einen solchen Husten, daß die ganze Gesellschaft in Sorgen gerieth und böse Folgen fürchtete. Sie hatte auch wohl

Ursach, denn entweder mußte Gubbins den Truthahn auf die Seite schaffen, oder der Truthahn schafte den ehrlichen Gubbins auf die Seite. Zu meinem Glücke behielt Gubbins die Oberhand, und Braten, Farce und Brühe wurden gesprengt. Ich weiß selbst nicht, was ich hätte thun sollen, noch was ich that; nur das weiß ich, daß ich eine halbe Stunde nach dem Essen, an eben dem Tische, in eben der Gesellschaft auf meinem Stuhle saß. Ich trank ein bis zwey Glas Wein, um mich zu erquicken, faßte wieder Muth, und that der Gesellschaft folgenden Vorschlag: In unserer Stadt soll bey jedem Gastmahle ein Bedienter mit einer bunten Jacke und Karpe hinter dem Wirthe auf einem hohen Schemel stehen, in der einen Hand einen hölzernen Hammer und in der andern ein rundes Brett halten, und wann eine Gesundheit getrunken wird, soll er dreymal aufs Brett klopfen und laut rufen: Achtung! Ohren aufgethan, Mund rein gemacht! Herr N. trinkt des

Herrn

Herrn N. Gesundheit. Ist der Trunk geschehen, soll er wieder aufklopfen und sagen: Essen Freyheit! und so bey jeglicher Gesundheit. Der Vorschlag ward verworfen, dagegen aber ward beliebt und ausgemacht: Ein jeder soll hinführo die Freyheit haben, zu trinken, wann ihn durstet, so wie er sie bisher gehabt hat, zu essen, wann ihn hungert; und es soll hinführo für eben so unhöflich gehalten werden, bey jedem Trunke der Gesellschaft ein thörigtes Zeichen zu geben, als man solches bisher bey jedem Bissen dafür würde gehalten haben. Aber das weise Gesetz unsrer Stadt ist noch nicht allenthalben in England gültig.„

Wort zum Räthsel.

* * * Den er mir und etlichen andern auf einem Caffeehause vorm Drucke vorlas, veranlassete das Gespräch, meinen Ausspruch, die höflich triumphirende Frage: „Sind Sie in Frankreich gewesen? . . und meinen plötzlichen Entschluß, mit meinen eignen Ohren zu hören, und mit meinen eignen Augen zu sehen, was ich bisher über diesen Punkt freylich nur von Hörensagen wußte.

Und nun kan ich sagen, ohne eine solche schnippische Frage zu befürchten:

„In Frankreich sind die Gesundheiten „abgeschaft, und Toasts sind dort niemals „eingeführt gewesen.„

In so weit also habe ich einen Zweck meiner Reise erfüllet.

Ob aber meine Landsleute bey dieser meiner gewissenhaften Relation denken werden: tant mieux, oder tant pis? das kann ich nicht entscheiden, ob ich gleich mit aller Bescheidenheit mich selbst rühmen darf, daß ich itzt diese beyden Ausdrücke nach ihrem wahren Sinne kenne.

Amiens.

Der Postillon fuhr langsam genug, um meine angestellte Betrachtung nicht zu unterbrechen. Das angenehme Lustschloß Chantille hatte ich gesehen, und ich rathe jedem Reisenden dasselbe zu thun, wenn er ein Liebhaber von schöner Architektur, prächtigen Zimmern und noch prächtigern Möbeln ist. Bis Amiens begegnete mir nichts sehr merkwürdiges. Sehr merkwürdiges wohl auch nicht da? sagt der Leser? . . . Es war bereits Ein Uhr, als ich hier ankam; ein scharfer Hunger trieb mich an, mich vor allen Dingen nach dem Essen zu erkundigen; ich fragte also den Wirth, was er am geschwindesten herbeyschaffen könnte?

„Tout ce que vous voulez.„

Ein prächtiger Küchenzettel, dacht ich.

Aber was haben Sie im Hause bey der Hand?

Tout

„Tout ce que vous voulez.„

Haben Sie Rebhüner?

„Non.„

Schnepfen?

„Non.„

Enten?

„Non.„

Junge Hüner?

„Non, Monſieur, qui ſoint propre à manger.„

„Mein Herr, abgethan ſind keine.„

So iſts für einen Reiſenden mit Extrapoſt eben ſo gut, als ob Sie gar keine hätten.

Haben Sie Fiſche?

„Point du tout aujourd'hui.„

O, sagen Sie mir nur, was ist denn das Alles, was Sie haben?

„Des côtelets de mouton, à la Maintenon.„

Hammelcotelets mit einem Ueberguß a la Maintenon? . . . O, Hunger thut wehe! Geben Sie nur her, Herr Bonifacius!

Der Scherz ging aus zwey Ursachen verloren; erstlich, verstund er meine Sprache nicht; und zweytens, hätte er sie auch verstanden, und die Komödie nicht gesehen, worin der dicke Bonifacius vorkommt: so konnte er sichs nicht einfallen lassen, daß ich mit dem Namen auf sein hageres Gerippe anspielte.

Welch ein Lärmen.

Es ist für jedermann, besonders aber für einen Engländer, eine mißliche Sache sich auf eine gute Mahlzeit zu freuen, wenn er durch Frankreich reiset. Kann er mit einem Pfannekuchen, einer Zwiebelsuppe oder einer Fricassee von Fröschen, deren es hier häufig giebt, vorlieb nehmen: so darf er nicht fürchten, Hunger zu leiden; setzt er sich aber ein gutes Stück Rindfleisch oder dergleichen in den Kopf, o weh! wie wird sich sein Magen, von Calais an, bis er wieder in Marseille zu Schiffe steigt, betrogen finden.

Mir ging es noch viel ärger; denn, nachdem ich alle meine Ansprüche auf ein paar Hammelribben eingeschränkt hatte, obgleich meine Immagination durch den prächtigen Küchenzettel des Wirths verleitet worden, auf etwas bessers zu denken: so waren diese Cotelets nicht einmal zu finden. Ein Stück Hammelfleisch von ungefehr drey Pfund, auf

welches der Wirth sich mit seinem „Tout ce que vous voulez„ steifte, war verschwunden.

„Où diable est le mouton?„

„Peste! où est le mouton?„

„ . . . où est le mouton?„

Jeder Winkel in der Küche, jeder Nagel in der so genannten Speisekammer ward durchsucht . . . da war kein Fleisch. Endlich, als ich schon im Begriff stund, wieder anspannen zu lassen, und meinen Hunger bis zur nächsten Station aufsprechen wollte, hatte Monsieur l'Hôte dem Haushunde das Stück Fleisch wieder abgejagt. Er hatte zwar schon auf dem Kehricht ein gut Theil davon verzehrt, da aber noch genung zu ein paar Cotelets à la Maintenon für mich übrig war, so gab ich zu, daß es zubereitet würde, damit er den armen Hund nicht todt prügeln möchte.

Ich

Ich hatte durch das Fenster einen artigen Gärtchen erblickt, und auf die Frage, wie bald das Essen fertig seyn würde? zur Antwort erhalten: dans une heure, Monsieur.

Ist der Garten offen, Herr Wirth?

„Il n'est pas à moi, mais à un très honnête officier qui loge tout proche de moi; il sera bien aise de votre compagnie. Je vous avertirai aussitot qu'on peut servir.„

„Er gehörte nicht ihm! sondern einem sehr braven Officier, seinem nächsten Nachbar. Meine Gesellschaft würde ihm lieb seyn, und er wollte mirs ansagen, wann angerichtet werden könnte.„

Man brachte mich hin: der Officier mit ehrwürdigen grauen Haaren, empfing mich mit ungemeiner Gefälligkeit und Gesprächigkeit. Ich erfuhr bald von ihm, daß er noch

unter Carl dem zwölften als Volonteur verschiedenen Feldzügen beygewohnt hatte. Wir kamen auf die Chère in meinem Wirthshause; es war ihm bekannt, daß ich nicht viel vorfinden würde, und bat mich, seine Suppe vorlieb zu nehmen; man würde in einer Viertelstunde anrichten. Aus Ueberzeugung, daß ich immer bey seinem Tische sowohl, als seiner Gesellschaft gewinnen müßte: nahm ich seine Höflichkeit mit erkenntlichem Danke an; wir waren schon recht gute Freunde, als er ins Haus ging, seinem Bedienten zu sagen, daß er zwey Couverts auflegen sollte. Als ich derweile alleine im Garten herum ging, sah ich ein Blasrohr stehn und den dazu gehörigen Schrott dabey. Ich nahm es in die Hand, und, ohne zu zielen, schoß ich unter einen Haufen Sperlinge, und traf einen, daß er todt zur Erden fiel; ich nahm ihn eben auf, als mein alter freundschaftlicher Officier wieder in den Garten trat.

Was haben Sie da gemacht? mein Herr.

Ich

Ich habe einen Sperling geschossen.

Ich kann den plötzlichen Uebergang von der gefälligsten Freundlichkeit zum heftigsten Unwillen nicht beschreiben. Indessen sagte er nur ganz kalt:

„Das ist sehr übel gethan!„

Ich wollte mich entschuldigen, daß es nur bloß ein Sperling sey: er aber, ohne mich anzuhören, sagte: „Er pfif doch, und lebte, und Sie konnten ihn nicht essen.„ Damit ging er mit einem trocknen à Dieu, Monsieur! fort, und ließ mich allein stehen. Voller Unwillen auf mich selbst, und voller Hochachtung für diesen Mann, ging ich nach meinem Wirthshause. Daß ich, so sehr mich gehungert, eine Mahlzeit verloren, mochte hingehen, denn ich hatte itzt keine Lust zum Essen mehr über: ärgre aber wars, daß ich einen so empfindsamen Mann auf mich böse gemacht hatte; und das Aergste war meine

Ueberzeugung, daß er Recht hätte. Was hatte ich für Beruf, unter einen Haufen Sperlinge zu schiessen, für deren Leben der Vater im Himmel eben so wohl sorget, als für das meinige? Ein Mann, der im offnen Kriege sein Leben so oft gewagt und so manchen Feind erlegt haben mag, hat ein so sanftes gefühlvolles Herz auch gegen geringe unvernünftige Thiere! Yorick, Yorick! was that dir der Sperling?

Abbeville.

Ich setzte mich voller Gedanken an den Tisch; gab dem Haushunde die Cotelets als seine rechtmäßige, itzt besser für ihn zugerichtete Eroberung: bezahlte dem Wirthe, und setzte mich wieder in den Wagen.

Ich wäre gern eingeschlafen, aber meine zu unruhigen Gedanken über den Vorfall, und das ewige Klitsch! Klatsch! des Postillons, liessen mich nicht dazu kommen.

Es scheint, daß in Frankreich die Postillons das ausschliessende Privilegium haben, mit ihren Peitschen zu klatschen, und sie verstehn sich auch so gut darauf, daß sie keines Posthorns bedürfen, um, wie die Postillons anderwärts, zu blasen, wenn sie an eine Station kommen.

Klatsch, klitsch, klatsch!

Und da stehn die Postpferde. . . . Aber halt! der Magen will doch sein Recht haben.

Hier finde ich doch eine gute Ente und ein gut Glas Burgunder. . . . . So! nun kann ich fahren, so bald man will.

Bou-

Boulogne sur mer.

Sicher, ich glaube, ich bin schon in England, ohne über den Canal gekommen zu seyn! Welch eine Menge von meinen Landsleuten! Was für Vorzügliches hat denn dieser Ort vor allen französischen Seehäfen?

Diese Frage that ich an den Wirth, der ein Irrländer war.

„Daß er so nahe bey England liegt. . . . Schleichhändler, Bankerottirer und dergleichen! . . . Die Gassen wimmeln davon.„

Bezahlen sie richtig?

„Anfangs.„

Und können Sie sich denn überreden lassen, ihnen nachher Crédit zu geben?

„Das nicht; aber es kommen so häufig frische Rekruten hier an, welche von ihren Lands-

Landsleuten berupft werden, sobald sie anlangen, daß wir es wagen können, ihnen zu trauen, wären die Bankerotte auch noch so häufig.„

Himmel! der Dürftige bestiehlt den Elenden! Oder:

Der seiner Sündenschuld wegen Reisende saugt dem unglücklichen und unschuldigen Reisenden den letzten Blutstropfen aus.

Einen Vorhang vor die Scene! . . . Es beleidigt die Menschlichkeit.

Geschwinde! Postpferde geschaft.

Calais.

Noch einmal.

Aber, mein lieber Monſ. Deſſein, Sie haben mir da einen Wagen verkauft!.. Doch, es mag darum ſeyn, ich verzeihe es Ihnen.

„En honneur, Monſieur, j'ai refuſé „deux Louis de plus le même jour.„

Wie beſcheiden für einen Gaſtwirth!

Wann gehet das Paquetboot über, Monſ. Deſſein?

„Ce ſoir, Monſieur.„

So beſtellen Sie mir einen Platz in der Cajüte, und beſorgen mir ein paar Flaſchen von Ihrem beſten Burgunder.

Die See.

Eine todte, todte Stille!

Wie krank ist Mademoiselle Latouche! ... Die See wirkt wie die beste Ipecacuana.

Ich bitte, Mademoiselle, thun Sie sich aus Höflichkeit keinen Zwang an.

„Non, Monsieur, c'est ce que je ne „fais jamais dans des cas pareils.„

Das merk ich ... aber ... aber ... Gut, ich bin noch so eben durchgekommen. Hoho! ich werde ihr kein Compliment mehr machen, ehe wir am Lande sind.

Eine artige Kühlung bringt uns in den Hafen.

Dover.

Ein jeder Reisender, der bis hieher gekommen ist, und hernach für gut befunden hat, Papier zu besudeln, hat diesen Ort beschrieben. Auf diese kann ich also meine Leser verweisen, oder auf den Shakespear, wenn sie eine poetische Beschreibung davon lesen wollen.

„Sir, Sie können mit einem andern Herrn Extrapost gehen, ohne daß es Ihnen höher zu stehen komme, als mit der ordinairen Kutsche.„

So sagte mir mein Wirth in Kings-Head.

Gut, so will ich das thun.

Cantebürry.

„Sir, der Weg ist sehr schlecht; ich muß einen Schilling für die Meile haben. Ein Herr kann nicht wohlfeiler Extrapost fahren, und wir verdienen nichts dabey.„

Was? das ist ja ein offenbarer Betrug! Der Herr, wie heißt er? hat mich angeführt; und wenn nur noch irgend Recht in England ist, so will ich mirs verschaffen.

„Das will auch ich, seyn Sie versichert„ sagte mein Reisegefährte. . . . Er war ein Jurist.

London.

O mein theuerſter Eugenius, ich fliege in deine Arme! . . . Laß mich den Beſten aller Freunde umfangen!

Wie glücklich bin ich, Dich wieder geſund zu finden! . . . Das Glück iſt verſchwenderiſch gütig gegen mich!

Der Mensch.

Was für eine wunderbare Maschine ist der Mensch! Die Hand der Natur hat sie so zart zusammen gesetzt, daß jedes Element ihre richtige Bewegung verhindern kann. Bald macht die Hitze, daß die Schläge des Herzens zu schnell sind, . . . bald starret jede Fiber vor Kälte. Wo ist der eigentliche Mittelweg zu finden? Zeigt ihn mir, ihr Philosophen, und ich will auch sagen, Ihr seyd nicht unwissend.

Meine Lebensgeister sinken . . . . Mir schwindelts im Kopfe.

Zu Bette . . . . zu Bette!

Ich kann nicht schlafen . . . ein Buch mag vielleicht unterhalten. Kann ein Buch in dieser Stunde der Schmerzen Vergnügen geben?

Ich will meiner Melancholie nachhängen.

Nachdem ich in Hervey's Betrachtungen gelesen, fiel ich in einen Schlummer, und stufenweise wirkte ein Traum so stark auf mich, daß ich glaubte, ich wäre nicht mehr im Stande der Natur, sondern eine Art von Zuhörer bey einem Gespräche, das meine Seele und mein Körper mit einander hielten; welches ich, da es einen so starken Eindruck auf mich machte, ziemlich wörtlich wiederholen kann.

Ein Traum.

Gespräch zwischen meiner Seele und meinem Körper.

Der Körper.

Nein . . . . niemals, niemals will ich, Seele, Deinem Eigensinne gehorchen. Wie! ich sollte Dir eine Oberherrschaft übergeben, die ich so viele Jahre über Dich geführt habe? Nachdem Du meinen Befehlen so blindlings gehorcht, soll ich mich den Deinigen unterwerfen, welche mir alles das untersagen, was mir Vergnügen macht, und mich zu dem zwingen wollen, was ich so äuserst verabscheue? Das soll nie geschehn! Nie solst Du das Vergnügen haben, zu finden, daß ich an dem Ende meiner Laufbahn Deine Einfälle zu Regeln meines Willens mache. Wie! . . . ich soll bekennen, so feig bekennen, daß aus meinem Sklaven mein Herr geworden, und soll Deinen Gesetzen folgsam seyn, da Du von Jugend auf nicht den

gering-

geringsten Anspruch darauf gemacht hast, sie in Ausübung zu bringen? Undankbare Seele! nachdem Du mit mir die süssesten Vergnügen getheilt hast, soll das Dein Dank seyn, daß Du mir meinen Genuß am Leben verbieten wilst, um Dich von Deinen panischen Schrecken zu befreyen? Ist das die Erkenntlichkeit, die ich von Dir zu gewarten habe, daß Du die Wohnung, in welcher Du so lange Jahre Deinen Aufenthalt gehabt hast, zu zerstören, und die Miethe mit Seufzern, Thränen, Einsamkeit, Kasteyungen, Verachtung, und kurz, mit Leiden an jedem meiner empfindlichen Theile, abzutragen gedenkest? Nein! . . . ich will mich Dir mit aller Macht widersetzen, und will, wie ich gewohnt bin, der Befriedigung meiner Sinnen nachgehen, Trotz! Dir und Deiner Mysanthropie. Aber, ach . . . meine Seele erscheint, . . . und ich muß hören, ich mag wollen oder nicht.

Die Seele.

Du elender Klumpen! Erdenkloß! Speise der Würmer! Höhle der Schlangen, und Wohnung der Kröten! Du wagest es, den Gesetzen zu widerstreben, welche ich Dir, die kurze Zeit, die wir noch zusammen bleiben werden, vorschreibe, nachdem ich Dir, durch eine unglückliche Gefälligkeit, in einer so langen, so langen Zeit, bey allem nachgesehen habe, was deine schändlichen Begierden nur heischten. Was ist grösser, Dein Verbrechen, oder Deine Undankbarkeit? Du versagst mir itzt einige wenige Thränen, da ich Dir in einer solchen Reihe von Jahren so unzählige Vergnügen verschaft habe. Aber ach! eitel und eingebildet ist alle irrdische Glückseeligkeit! Kannst Du nach so vielen Freuden mir einige Seufzer versagen, eine fruchtbare Einsamkeit nach einem so langen und eitlen Umgange mit der Welt, einige Kasteyungen nach Myriaden von so vergänglichen Ergötzungen, einige Demüthigungen nach so vielem Stolze, kurz, einen Zustand der Reue, so

kurz

kurz, als unsre Vereinigung noch dauren wird, nach so vielen Jahren eines eitlen oder strafbaren Genusses, von dem ich eines Tages vor dem Stuhle des höchsten Richters Rechenschaft geben muß?

Du verachtungswürdiger Empörer! Du blindes Gefäß von Thon und Erde! Dein Ungehorsam macht Dich meiner Fürsorge so unwürdig, als ich solches der Barmherzigkeit bin, weil ich bisher so unbesonnen partheilig für Dich gewesen. Aber nun sind meine Augen aufgethan: ich erkenne die unumschränkte Gewalt, die ich über Dich hätte haben sollen, und will sie hinführo ausüben. Widersetze Dich also nicht länger meinen Befehlen; und erwarte weiter in dieser Welt nichts als Betrübniß von mir. Ich gebiete Dir, Dich mit Gedult den härtesten Leiden dieses Lebens zu unterwerfen, da Du Deiner Natur nach es nicht mit Vergnügen thun kannst. Könnte ich doch durch Deine Thränen die Flecken Deiner vergangenen Thaten weg-

waschen! . . . Möchte doch Deine itzige Demüthigung das Andenken Deines vorigen Stolzes auslöschen. Hast Du nicht Schaden in der Welt gestiftet? was für eine Ersetzung kannst Du darbieten? Deine Predigten? Wer lieset sie? . . . und läse sie die ganze Welt, und wären es die besten, können sie die Folgen eines gegebnes Aergernisses aufheben?

Wachend

Wachend.

Hier entstund ein Lermen in der Gasse, welches mich aufweckte, und ich war froh, daß dieses nur ein Traum gewesen; gleichwohl arbeitete er so stark auf mein Gemüth, daß solches meine Schwachheit sehr vergrösserte, und ich es kaum aushalten konnte, daran zu denken.

Ich sah, nur zu deutlich sah ichs ein, daß meine Seele selbst im Schlafe Recht hätte. Wie wenig Ursach hab' ich, mit mir selbst zufrieden zu seyn.... Wie unrichtig hab' ich nicht die Talente angewendet, die die Natur zu höherem Gebrauche bestimmte! ... Wie viel unnütz beschriebnes Papier!

O mein Gehirn, Eugenius! mein Gehirn!

†

† †

Und er ist nicht mehr!

Er ist dahin, sein muntrer Geist, von unerschöpflichen Einfällen! Sein Herz voll sanften menschenfreundlichen Gefühls! Sein Verstand, der die Thorheit des lächerlichen belächelte, und unterdrücktes Verdienst beschützte! Alles ist dahin für uns!

Der unbekannte Freund vereint sich mit dem, der Dich kannte, zollt Dir eine zärtliche Thräne, oder seufzt bey dem Gedanken Deines Grabes:

Ach, der gute Yorick!

Ende des vierten und letzten Bandes.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the library rules or by special arrangement with the Librarian in charge.

DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
	FEB 9 1952		

C28 (1149) 100M

824St43 W51

824St43 W51

Sterne

Yoricks empfindsame reise durch Frankreich und Italien.

DEC 20 1934
20 1954

S. W. Webb

B. E. Todd
707 Westend Ave.